
Franz
Dingelstedt
Gedichte





Gedichte

von

Franz Dingelstedt.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1858.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Buch der Liebe.

Buch des Lebens.

Zueignung.

Just zwanzig Jahre wird es heuer,
Seitdem ich in der blinden Nacht
Kurhessens mein Poetenfeuer
Zum erstenmale angefacht:
In achtzehnhundert acht und dreißig
Zog ich mit meinem Liederstrauß
Schier allzufrüh und allzufleißig
Zu Markt und in die Welt hinaus.

Was ich seit jener Zeit getrieben,
Vielmehr was mich getrieben hat,
Das steht getreulich aufgeschrieben
In diesem Büchlein, Blatt für Blatt;
Es ist ein volles Dichterleben,
Ein Herz vielliebend, vielgeliebt,
Und mehr kann endlich niemand geben,
Als wer sich ganz und selber giebt.

So manchen Schatten oder Flecken,
Den mir in Weg das Leben warf,
Hab' ich, anstatt ihn zu verdecken,
Mit-abgezeichnet, schwarz und scharf;
Mir galt's vor allem, wahr und offen,
Auch in Verirrungen zu sein,
Und kühner als nach fremden Stoffen
Griff ich in's eigne Herz hinein.

Und sintemal des Himmels Wille
Mir ein bewegtes Schicksal lieh,
Nicht Elegie blos und Idylle,
Nein, auch dramat'sche Poesie,
So brauchte ich nur zuzufassen
Keck in den nächsten besten Kreis,
Die Form zu suchen für die Massen,
Oft noch so spröde, noch so heiß.

Daß immer nicht der Guß gelungen,
Erkenn' ich selbst bestimmt und klar:
Zuweilen ist die Form zersprungen,
Wie oft der Stoff nicht flüssig war;

Doch eins wird sich in allem zeigen,
Was dichtend ich in's Leben rief:
Es ist, oft allzusehr, mein eigen,
Gelehrte nennen's subjectiv!

Ich bin einmal (und will's auch bleiben!)
Ein unverbesserlich Subject:
Nur was ich lebe, kann ich schreiben,
Gleichviel ob's Andren taugt und schmeckt;
Deßwegen hab' ich niemals Allen,
Wohl Einzelnen um desto mehr,
Mir selbst am wenigsten gefallen, —
Der Werdende genügt sich schwer!

Das aber fühl' ich tief im Wesen,
An Leib und Seel', in Blut und Mark:
Ich bin durch eignes Leid genesen,
Durch fremde Schwäche ward ich stark;
Erst als ich siegreich ausgeschieden,
Was krankhaft mich zerrissen hat,
Erwuchs aus hartem Kampf mir Frieden
Und späte Erndt' aus früher Saat.

Und so, nachdem ich abgeschlossen,
Des Lebens wie der Dichtung Mai,
Tret' ich zu Euch, Ihr Sanggenossen,
Vor Euch, Ihr Hörer, frank und frei:
Ihr habt mit Gunst mich aufgenommen,
Zu günstig fast, da ich begann;
Nun heißt auch nach Verdienst willkommen,
Den mit der Jugend fert'gen Mann!

Buch der Lieder.

Vorspiel.

Träumte einst von hohen Dingen
Und von Ehren auf der Erden,
Wollt' den Doktorhut erringen,
Wenn nicht gar Professor werden.

Plötzlich kamen da die Musen
Auf den leichten Götterfüßen,
Schlossen mich an ihren Busen
Und berauschten mich mit Küssen.

Und da hab' ich unterdessen
Vor dem Singen, vor dem Lieben
Den Professor ganz vergessen,
Und bin ein Poet geblieben.

Immer sinken meine Hände
Zu den goldnen Saiten nieder,
Und statt dicker Foliobände
Schreib' ich lauter leichte Lieder.

Armer Sänger, sel'ger Sänger,
Deine Träume sind zerronnen:
Auf die Erde hoff' nicht länger,
Wenn den Himmel du gewonnen!

Wasserfahrt.

Drei Schifflein führt in raschem Lauf
Das Leben hin und her,
Erst treibt es sie den Strom hinauf,
Dann abwärts bis in's Meer;
Und in die Kiele, bunt geschmückt,
Wird einmal jeder Mensch gedrückt.

Das erste der drei Schifflein ist
Nur wenig Spannen lang,
Darin auch du gefahren bist
Bei deiner Mutter Sang;
Es schwimmt dahin mit leichter Fluth,
Und drinnen liegt sich's mächtig gut.

Das zweite hat für Zweie Raum,
Du wirst mich schon verstehn!
Verhüllt von der Gardine Saum,
Umkost von lindem Wehn,
So treibt's dahin auf hoher Fluth;
Man liegt darinnen mächtig gut.

Das dritte ist für einen Mann,
Ein schmaler, schwarzer Schrein,
Der sieht sich freilich traurig an,
Doch Jeder muß hinein;
Versinkt er dann in dunkler Fluth,
So liegt sich wohl auch darin gut!

Ebbe und Fluth.

Jungfräulein ging am Strand der See,
Ihr war so wohl um's Herz, so weh;
Sie sprach: du weites, wildes Meer,
Was treibt so unstät dich umher,
Daß bald in Ebbe, bald in Fluth
Dein Busen wogt und niemals ruht?

Darauf die See zur Antwort singt:
Das ist der Mond, der dies vollbringt;
Wann er mir naht auf lichter Bahn,
Dann stürm' ich jauchzend himmelan,
Und flieht er, zieh'n ihm allgemach
Die Wellen sehnend, seufzend nach!

Jungfräulein flüstert still für sich:
O Herz, mein Herz, nun kenn' ich dich!
Auch dich bewegt ein hoher Stern,
Dir ewig nah, dir ewig fern;
Du strebst zu ihm empor voll Glück,
Und bebst doch bang vor ihm zurück!

Laß ebben, Herz, laß fluthen, See!
Uns beiden ist so wohl, so weh!
Wenn Liebe nicht die Welt mehr treibt,
Was ist, das ihr noch übrig bleibt?
Kommt, herbe Lust und süße Pein,
Und wiegt mich weich und wechselnd ein!

Meerleuchten.

Wann laue Sommerlüfte wehn,
Und späte Nacht die See verdunkelt,
Dann könnt ihr in der Brandung sehn,
Wie jede Welle glänzt und funkelt.

Ein Ruderschlag, ein Griff der Hand
Erweckt die hellsten Farbenspiele,
Und goldne Furchen bis zum Strand
Zieh'n hinter dem geschwinden Kiele.

Meerleuchten heißt dies Phänomen;
Der Kenner will es expliciren:
Er läßt's elektrisch bald entstehn,
Und bald von Weich- und Wasserthieren.

Er irrt, wie denn die Wissenschaft
Die Wahrheit niemals ganz getroffen;
Nur vor des Dichters Seherkraft
Liegt auch dies lichte Räthsel offen.

Er spricht: Die hellen Wellen sind
Die letzten, liebenden Gedanken
Von allen denen, die in Wind
Und Wetter sanken und ertranken.

So oft der Wind zum Lande steht,
Geschieht's als ob er ihnen riefe;
Ein Regen und Bewegen geht
Durch ihres Kirchhofs feuchte Tiefe.

Ihr Geisterblick starrt unverwandt
Nach der geliebten Heimath Küsten;
Ein Fuß erhebt sich, eine Hand,
Wie wenn sie sie erreichen müßten.

Doch mit Polypenarmen hält
Das Meer zurück, was es genommen;
Des Abgrunds dunkler Vorhang fällt,
Sie können nicht nach oben kommen.

Nur ihrer Sehnsucht Grüße trägt
Die See mitleidig an's Gestade,
Wo sie sich leuchtend überschlägt
Auf der verlor'nen Lieben Pfade.

Und aus dem Schaum scheint ein Gesicht,
Ein bleiches, traurig aufzutauchen,
Ein flehendes: Vergiß mein nicht!
Im Nachtwind leise zu verhauchen.

Zugvögel.

Des Menschen Herz hat wie der Wald
Zugvögel mancherlei;
Sie kommen und sie gehen bald, —
O nützt den kurzen Mai!

Zuerst erscheint die lose Brut
Der Schwalben, froh gesellt:
So schweift und schwärmt der leichte Muth
Der Jugend durch die Welt.

Dann singt an süßer Wasser Fall
Im vollen Mondenschein
Ihr Klagelied Frau Nachtigall:
Das wird die Liebe sein.

Die Lerche strebt in raschem Flug
Durch Wolken himmelan;
Gar manche starke Seele trug
Und trog der Ehrsucht Wahn.

Nur langsam baut der Storch sein Nest,
Er wohnt darin zu Zweit;
Auch diesen Segen haltet fest,
Das Glück der Häuslichkeit.

Der Winter naht, ach! nur zu bald;
Mit starrer, stummer Ruh
Deckt er auf kurze Zeit den Wald,
Das Herz für immer zu!

Wanderleben.

1.

Zu Liebchens nächtlich-dunklem Haus
Schick' ich die letzten Grüße;
Ich zieh' auf frühe Wand'rung aus,
Sie schläft noch fest und süße.

Und wenn sie Morgens spät erwacht,
Dann fragt sie wohl beklommen:
Einer verließ mich gestern Nacht,
Wird heut' ein And'rer kommen?

2.

Du Sommerwolke droben
Aus Licht und Duft gewoben,
Weißt du, wohin du ziehst?
Wo du dich niedersetzest,
Welch' fernes Thal du letzest,
In welches Meer du fliehst?

Du Schmetterling hier unten,
Mit deinem farbenbunten
Geschmeide, sprich zur Stell',
Wohin du treibst und eilest,
In welchem Kelch verweilest,
Du lockerer Gesell?

Ihr schweigt? Ihr flattert weiter?
O lustige Begleiter,
Wie freut mich euer Sinn!
Gern zög' ich, euch zur Seite,
So leicht wie ihr in's Weite,
Doch nicht so stumm dahin!

3.

Die Augen ausgerieben,
Den Mantel weggethan!
Die Dorfuhr stammelt sieben,
Im Hofe kräht der Hahn!
Dieweil ich faul verschlafen
Die Pracht der Frühlingsnacht,
Will mich der Morgen strafen
Mit tagesheller Pracht.

Er tritt aus goldnen Thoren,
Wie stolz und königlich!
Da regt, aus Nacht beschworen,
Ein neues Leben sich;
Die feierlichen Stimmen
Der Thürme nah und fern
Verschmelzen und verschwimmen
In Einen Preis des Herrn.

Da zieh'n auch schon zum Städtchen,
Das in der Weite glänzt,

Die Burschen und die Mädchen,
Bebändert und bekränzt;
Zur Kirche weist die Kleinen
Das schwarze Andachtsbuch,
Die Großen, sollt' ich meinen,
Zum Tanz das bunte Tuch.

Die Einen und die Andern,
Ich halt's mit Keinem nicht:
Mein Tanzen ist ein Wandern,
Mein Beten ein Gedicht;
Auf frühen, fremden Wegen
Steh' ich ein Veilchen still
Und sprech' als Morgensegen
Genügsam dies Idyll.

4.

Den Bündel wieder auf, und weiter,
Weit in die weite Welt!
Mit leichtem Fuß, die Stirne heiter,
Der Rest wie's Gott gefällt!

Es findet ja jedwede Quelle
Ihr End' in einem Fluß,
Ein jedes Bienchen seine Zelle,
Worin es bauen muß.

So winkt auch mir am rechten Tage
Wohl noch die rechte Ruh',
Und wär's auch da, wo nach der Sage
Die Welt mit Brettern zu.

Bis dorthin aber lustig weiter,
Weit in die weite Welt!
Mit leichtem Fuß, die Stirne heiter,
Zur Rast, wann's Gott gefällt!

Die Spinne.

Nein, lebe, Spinne, lebe!
Verwickle und verwebe
Dein Fädchen, frei und frisch!
Ich halte dich in Ehren,
Will allen Besen wehren
Und jedem Flederwisch!

Solch einsamliches Spinnen
Im dunklen Winkel drinnen,
Das thut gar wohl der Brust;
Hab' oft mich eingesponnen
In Wehen und in Wonnen,
In Herzens Leid und Lust!

Laß uns denn weiter spinnen
Und unser Theil gewinnen,
Jedwedes sein für sich:
Du magst dir nach Verlangen
Dort deine Fliegen fangen,
Hier meine Grillen ich!

Burschen-Begräbniß.

Reicht mir alle kleinen Gaben
Froher Jugendzeit;
Helft sie mir geschwind begraben
In Vergessenheit.

Gebt mir meine beste Pfeife,
Mein dreifarbig Band
Und die Rosa-Busenschleife
Von Herzliebchens Hand.

Gebt mir auch die ersten Lieder,
Die ich für sie sang;
Sehn wir uns doch nimmer wieder,
Unser Leben lang!

Ihre Blumen, ihre Briefe,
Ihren Schattenriß
Senket mit in Grabestiefe,
Todesfinsterniß.

Will der Sarg euch traurig scheinen,
Ei, so deckt in Ruh',
Statt mit Rasen oder Weinen,
Nur mit Wein ihn zu.

Wein ist stets die beste Lethe,
Drin der Gram versinkt,
Wenn ein Studio und Poete
Seinen Abschied trinkt!

Frühlingslied.

Was ist das für ein Leben
Weit über Berg und Thal,
Ein Wirken und ein Weben,
Ein Wandel überall?

Ihr fühlt euch mild umwehet,
Es duftet fern und nah,
Und eh' ihrs euch versehet,
Ist voller Frühling da.

Das ist ein Flieh'n und Finden,
Ein Sehnen ohne Ziel,
Ein Scheiden und Verbinden,
Ein kindlich, sinnig Spiel.

Der Kopf ist euch verdrehet,
Ihr wißt nicht, was es giebt,
Und eh' ihr's euch gestehet,
Seid ihr im Ernst verliebt.

Und wiederum ein Drängen,
Ein Wogen ohne Ruh';
Es will die Brust zersprengen
Und schnürt sie dennoch zu.

Wenn über Nacht im Stillen
Zum Licht die Knospe bricht,
So hat sich wider Willen
Entfaltet ein Gedicht.

O Lenz und Lieb' im Herzen
Und Lieder in der Brust, —
Wo gäb' es süß're Schmerzen,
Wo schmerzlichere Lust?

Herbstlied.

Sieh ihn durch die Wolken streichen
Stürmisch-schnell und schwarzgeballt;
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
Auf verwelkten Blättern schleichen,
Brausen durch den bangen Wald.

Letzte Blume liegt im Staube,
Letzte Sonne wärmt sie mild;
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeßne Traube,
Und die Wasser schwellen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und — mich!

Winterlied.

Zum Spätherbst spinnt sich Erde ein,
In weiße Fäden, lang und fein;
Sie spricht: Mir ahnt es, daß ich scheide,
Drum schaff' ich flink am Sterbekleide.

Es dauert auch nicht lange mehr,
So stürmt der Tod auf sie daher,
So hat nach kurzen Kampfestagen
Ihr letztes Stündlein ausgeschlagen.

Der Winter wünscht ihr sanfte Ruh',
Deckt sie mit Schnee, dem Bahrtuch, zu,
Das reich besetzt ist an den Kanten
Mit Perlen Thau's und Eisdemanten.

Nun giebt's ein Klagen weit und breit,
Und große Leichenfestlichkeit;
Die Engel in den Wolken weinen,
Großmutter Sonn' mag nicht erscheinen.

Zahlreiche Waisen stehn ringsum,
Die Bäum' und Blumen, starr und stumm;
Sie lassen tief die Köpfe hangen:
Wo ist Frau Mutter hingegangen?

Das Stoppelfeld, der Wiesenplan,
Die alle Farben abgethan,
Sie wickeln sich zur Leichenfeier
In schauerliche Nebelschleier.

Die Vöglein schweigen mäuschenstill,
Nicht eins sich hören lassen will,
Zum Grabchoral sind bloß die Raben
In schwarzem Trauerfrack zu haben.

Herr Winter macht, der arge Wicht,
Ein kaltes Wittwerangesicht;
Er meint: Ich werd' im nächsten Maien
Mir eine junge Erde freien.

Daß Gott erbarm'! Wenn er sie nimmt,
Geschieht ihm, wie vorausbestimmt:
Sie bringt mit lächelnder Geberde
In kurzer Zeit ihn unter die Erde!

Weihnachtslied.

Christ ward geboren, und sein Stern
Durchbricht des Winterabends Dunkel;
Aus allen Fenstern nah und fern
Strahlt bunter Kerzen ein Gefunkel,
Die Tannenbäume tragen schwer
An goldner Frucht der Hesperiden,
Und Kinder springen rund umher,
Und rings ist alles Freud' und Frieden.

Wie weit von diesem grünen Reis
Bis zu der Freiheit nacktem Stamme,
Den Völkerblut bethaut und Schweiß,
Dem Städte glüh'n als Opferflamme?
Wie weit auch bis zum Lindenbaum,
Den sie in Dorfes Mitten pflanzen,
Damit in seinem Schattenraum
Die Alten ruhn, die Jungen tanzen?

Im Leben winkt noch eine Wahl,
Der Lorbeer rechts und links die Myrthe,

Dem Mann, daß er mit blankem Stahl
Zum Kampf die tapfren Lenden gürte,
Dem Weib, daß es im sichern Haus
Des Herdes heil'ge Flamme wahre:
So gleicht ihr Werk sich friedlich aus,
Und über beiden fliehn die Jahre.

Doch wie sich auch zuerst, zuletzt
Der Kreuzweg aller Wandrer scheide,
Ist ihnen doch als Ziel gesetzt
Derselbe Baum: die Trauerweide;
In ihrem Schleier schläft sich's wohl,
Und Alle werden drin begraben,
Gleichviel, welch Reis sie zum Symbol
Des Lebens einst erkoren haben.

Sylvesterspruch.

Da schlagen sie wieder und läuten
Zu Grab ein vollendetes Jahr;
Die einzelnen Töne bedeuten
Viel Stunden, gedämpft oder klar.

Das ist ein verworrenes Klingen,
Ein Wechsel von Freude und Schmerz;
Wenn dran keine Glocken zerspringen,
Zerspringt wohl mitunter ein Herz!

Vom Jahrmarkt.

Nun zieht ein Jeder seine Straß'
Nach Haus mit schwerem Tritt;
Der nimmt sich dies und Jener das
Vom Jahrmarkt sorglich mit:
Dem Schatz ein Tuch, dem Kind ein Band,
Wie Wahl und Loos bestimmt;
Genug giebt leicht der Liebe Hand,
Da wo die Liebe nimmt.

Die Köpfe schwer, die Beutel leer,
Des seltnen Tages satt,
So wandeln sie die Kreuz und Quer
Heim aus der großen Stadt;
Und Jedem giebt recht ungestört
Die Hoffnung das Geleit,
Daß sich ein Herz, das ihm gehört,
Der Gab' und Rückkehr freut.

Der Dichter geht denn auch nach Haus,
Weil's alle Andern thun;

Die Lichter löschen langsam aus,
Und leer die Buden ruhn.
Doch folget Niemand seinem Schritt, —
Wer sollt' auch mit ihm sein? —
Und Niemand bringt er etwas mit,
Dieweil er ganz allein.

Sein harrt kein Hund, kein liebes Kind,
Nicht Mutter und nicht Frau;
Gar einsam ist's, wo Dichter sind,
Die Wände öd' und grau.
Und trägt er ja in seiner Brust
Ein Jahrmarktsstücklein heim,
Ist's nur ein Liedchen, ihm zur Lust,
Ein spät gefundner Reim.

Mit dem hat er nach Kinderart
Sein heimliches Pläsir,
Bis er ihn sauber aufbewahrt
In weißem Postpapier;
Er spielt damit, bis tief zur Nacht
Der Mond aus Wolken glimmt,
Und mit dem ersten Traume sacht
Der letzte Vers verschwimmt.

Rosen-Märchen.

Lebte einst ein Schwesternpaar,
Das, vereint in treuer Liebe,
Auch mit gleichem Herzenstriebe
Einem Mann ergeben war;
Doch des Mannes Sinn erglühte
Für die holder aufgeblühte,
Und die andre trug ihr Leid
Schweigend, ohne Haß und Neid.

Höchster Schmerz und höchste Lust
Hat die Schwestern nicht geschieden,
Ihrer Kindheit goldner Frieden
Herrschte fort in ihrer Brust;
Also hat an Einem Tage
Sie mit gleichem Flügelschlage
Plötzlich auch der Tod berührt
Und in's selbe Grab geführt.

Aus dem grünen Hügel war,
In einander fest verschlungen,

Nächstes Jahr emporgedrungen
Zweier Rosen Zwillingspaar:
Eine roth, in Farbe sprühend,
Wie beglückte Liebe glühend,
Weiß die and're, bleich und mild,
Schmerzlicher Entsagung Bild.

Die Braut an der Myrthe.

Sie stand in tiefen Träumen
Und sah die Myrthe an:
„Nicht lange wirst du säumen,
Geliebter, ferner Mann,
Dann schlingst du durch die Locken
Ein solches Kränzlein mir,
Und führst beim Klang der Glocken
Mich fort, von hier zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit, unschuldvoll;
Des Vaterhauses Räume,
Auf ewig lebet wohl!
Die alten Stimmen schweigen,
Doch ob man sie vergißt,
Wenn man so ganz zu eigen
Dem Fernen, Fremden ist?“

Sie sprach's, das Köpfchen neigend
Zur Myrthe grünbelaubt,

Die aber wiegte schweigend
Auf ihre Frag' das Haupt:
Ein Schütteln oder Nicken,
Wer sagt ihr, was es war?
Doch in des Mädchens Blicken
Stand eine Thräne klar.

Blumen-Botschaft.

„Was hat sie dir denn anvertraut,
Die holde Jungfrau dort?
Nachdem sie lang auf dich geschaut,
Sprach sie ein leises Wort.

Dann hat sie dich zum Abschied noch
In deinen Kelch geküßt;
Ei, was ihr klugen Blumen doch
Alles verschweigen müßt!

Und war es denn ein leichter Kuß,
Den man der Schwester giebt?
War's etwa gar ein Sehnsuchtsgruß
An Jenen, den sie liebt?"

Die kleine Blume sah mich an
Und sprach geheimnißvoll:
„Bist du wohl auch der rechte Mann,
An den es kommen soll?

O süße Mädchenheimlichkeit,
O tiefes Blumenwort!
Sie flüsterte: Bald ist es Zeit,
Und ging erröthend fort."

„Bin ich auch nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch, und dankbar, an
Den Gruß mitsammt dem Kuß."

Ich beugte mich mit raschem Mund
Zum Blumenkelch herab
Und stahl den Kuß aus seinem Grund,
Den ihr das Mädchen gab.

Die Blume in der Ausstellung.

Ach, wie wird mir doch hier innen
Gar so schwül und schwer zu Sinnen!
Draußen streift der Sonnenstrahl
Fröhlich über Berg und Thal,
Schmeichelnd klopft der Wind an's Haus,
Vögel rufen mich hinaus;
Aber nie kann ich von hinnen
In die weite Welt entrinnen!

Blumen auf gemeiner Weide,
Wie ich euer Loos beneide!
Ueber euch ist Himmels Blau,
Tag und Nacht, und Luft und Thau;
Selbst wenn euch der Jüngling pflückt,
Daß ihr ihm sein Mädchen schmückt,
Seid ihr glücklich, noch im Leide,
Blumen auf gemeiner Weide!

Aber wir —! — Am Fensterbogen,
Hinter'm Ofen großgezogen,

Fein beschnitten, kunstgerecht
Zugestutzt vom Gärtnerknecht,
Werden wir nach Sklavenart
Hier geschaart und aufbewahrt:
Unser tiefstes Blumenleben
Liegt der Menge preisgegeben.

Unser Duft ist für die Nasen
Alter Tanten oder Basen;
Unsre Blüthen liefern wir
In des Kenners Löschpapier,
Unsrer stillen Liebe Frucht
Wird vom Preisgericht versucht,
Oder unser bester Samen
Fortgeschickt mit welschem Namen.

All mein Leben, auch mein Sterben
Liegt im Treibhaus, unter Scherben:
Statt Natur, belebt mich Kunst,
Statt im Duft, sterb' ich im Dunst!
Sagt mir, freie Schwestern, doch,
Giebt's ein härter Schicksal noch,
Als in glänzendem Verderben
Einsam leben, einsam sterben?!

Immergrün.

Bist du nicht schon an lauen Sommertagen
In Trümmern einer Burg, wie jetzt, gesessen,
Die schönen Hände still in eins geschlagen,
Das Haupt umweht von Tannen und Cypressen?
Und sahest du, wie die ergrauten Steine
Ein grünes Blatt als zähes Netz umstrickt,
Das überall mit saftig-dunklem Scheine
Aus Schuttgeröll, von Fels und Aesten blickt?

Weißt du, was dieses grüne Blatt bedeutet,
Und wo entsprossen sind die ersten Ranken?
Komm her! Indeß die Vesperglocke läutet
Und heim in's Dorf die Erntewagen schwanken,
Derweil erzähl' ich dir, mein Lieb, die Sage
Vom Immergrün, so gut ich eben kann;
Rück' näher her auf deinem Sitz, und schlage
Den Arm um mich, und höre fein mich an.

Siehst du, als einst, vor alten, alten Zeiten,
Das Schwert die erste feste Burg erstürmte,

Als Flammen loderten von allen Seiten,
Und hoch empor der Krieg sein Opfer thürmte:
Da trafen sich inmitten der Ruinen
Verhüllten Blick's der Liebe Genius,
Und gegenüber ihm, mit stolzen Mienen,
Der Haß, auf Trümmern seinen eh'rnen Fuß.

Noch stritten sie, der Menschheit Engel beide,
Für Rettung jener, dieser für Zerstörung;
Vergeblich flehte aus dem großen Leide
Die Liebe auf gen Himmel um Erhörung.
Stets weiter drang der Haß auf blut'gen Pfaden,
Vernichtend wie der Blitz mit jedem Schlag,
Bis daß die Liebe, schwach und schmerzbeladen,
Im Staube vor dem Ueberwinder lag.

Schwarz flatterte von den zerbrochnen Zinnen
Des Siegers Fahne über Schutt und Leichen,
Und triumphirend stand er mitten drinnen;
Die Liebe wollte fliehen und entweichen,
Als über beiden eine sanfte Helle
Auf einmal durch die Abenddämm'rung brach.
Es war die Hoffnung, die zur Trauerstelle
Herniederschwebte und voll Wehmuth sprach:

„Du hast's erreicht; der Friede ist entflohen,
Der Tag ist dein, Gescheh'nes nicht zu ändern.
Blick' um dich! Zähle die gefräß'gen Lohen,
Die Säulen Rauchs in den zerstampften Ländern!
Steck' ein das Schwert, es hat genug getrunken,
Du stehst am Ziel, nun lasse deinen Hohn,
Und diese Trümmer, die in Staub gesunken,
Besteige stolz als deinen würd'gen Thron!

Du aber, sanfte Trösterin der Erde,
Erhebe dich und laß uns heimwärts gehen!
Sieh mich nicht an mit klagender Geberde,
Nur was geschehen mußte, ist geschehen.
Doch deine Thränen, die hinabgeflossen
In Ströme Bluts und in zerfall'nen Stein,
Sie sollen nicht umsonst von dir vergossen,
Nein, ihre Spur soll sichtbar, fruchtbar sein."

So spricht die Hoffnung, und mit ihrem Stabe
Berührt sie die Ruinen in der Runde;
Ein Augenblick, da sproßt aus frischem Grabe
Ein frisches Leben, Kraft aus offner Wunde.
Der Zauber ist in kurzer Zeit vollendet,
Was kaum erstarb, scheint wieder aufzublühn,

Und Liebe jauchzt, zur Hoffnung hingewendet:
„Dank für dein Blatt! Es heiße: Immergrün!“

Seitdem erscheinen immergrüne Blätter,
Erwachsen aus der Liebe heil'gen Thränen,
Allüberall wo Menschenwuth und Wetter
Das Leben tödtlich zu verletzen wähnen;
Sie tragen keine Frucht und keine Blüthen,
Doch bleicht sie auch kein Winter und kein Schnee,
Ruinen sind's und Gräber, die sie hüten,
Was sie verhüllen, ist ein tiefes Weh.

Brich dir, mein Lieb, ein Blatt von jener Ranke,
Und laß uns gehn; verhallt sind schon die Glocken!
Auch deinem Sänger drück', zu schuld'gem Danke,
Ein Zweiglein in die winddurchwehten Locken!
Ich hab' genug an diesem schönen Zeichen,
Nach einem Lorbeer steht der Sinn mir nicht,
Wenn nur, der treuen Pflanze zu vergleichen,
Mich deine Liebe, immer-grün, umflicht!

Astern.

Als des Jahres Abendsterne,
Wann Natur zu Rüste geht,
Grüß' ich dich vor allen gerne,
Du mein ernstes Asternbeet.

Deine dunklen Blumen sprechen
Ahnungsvollen Blicks zu mir:
Mann, du darfst uns ja nicht brechen,
Denn wir sind die letzten hier!

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da schwingt sich über Thal und Hügel
Ein rosenfarbnes Blatt zu dir,
Und bringt, auf günst'ger Winde Flügel,
Den allerschönsten Gruß von mir:
Er soll den andern sich vereinen,
Die heute festlich dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen,
Mich selbst in ihrem Kreis zu sehn.

O daß es doch ein Hymnus wäre
Von tausend Stimmen voll und mild,
Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht vor ein Madonnenbild!
Daß Töne in der Brust mir schliefen,
Wie Orgeln stark, wie Glocken rein,
Und dir im Chor entgegenriefen:
Dein Erstgeborner dachte dein!

Wenn jemals mir ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einst mein Wort mit Feuerzungen
An gleichgestimmte Herzen spricht:
So war, so ist's ja deine Seele,
Die sich in meiner spät erschließt,
Bald klagend singt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel schießt.

Du lehrtest mich durch Frühlingsauen
Mit offnem Blick und Sinn zu gehn,
Die Wunder der Natur zu schauen
Und ihre Räthsel zu verstehn;
Der erste Vers, den ich gestammelt,
Du legtest mir ihn lächelnd aus,
Und brachtest, durch dich selbst gesammelt,
Mir meinen frühen Liederstrauß.

Und wie du stets mit Muttersorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt,
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innren Feind bewahrt,

Und mich mit ächter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt.

Daß mir ein Gott die Macht verliehen,
Nun dir als Schutzgeist nah zu sein!
Wie treulich wollt' ich mit dir ziehen,
Dir meine ganze Jugend weihn;
Wie sorgsam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich dich zu ew'gen Sternen
Auf Ruhmesflügeln hoch hinan!

Statt dessen nimm mit alter Güte
Zu deinem Feste diesen Gruß,
Als wär' er eine frische Blüthe,
Auf deine Hand ein frommer Kuß!
Fürwahr, der Gottes-Liedersegen
Wird heute erst mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein Frühllngsblatt im Herbste trieb.

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Hoch ragt sein Felsenthor empor,
Westfalens altberühmte Pforte,
Und frei tritt er daraus hervor,
Und eilt zum freien Meeresporte.

Den Strom hat nicht, so wie den Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Doch geht er auch nicht hintendrein,
Wie der, in fremdem Sand verloren;
Die Donau hört gar türkisch auf,
Als Slavenkind beginnt die Elbe:
Doch deutsch im ganzen Lebenslauf
Bleibt nur die Weser, stets dieselbe!

Durch zweier Flüsse Friedensbund
Ehrbar entstanden, nicht entsprungen,

Tritt sie aus grüner Hügel Rund
Wie aus der Kindheit Dämmerungen:
Sie wandelt mit gelass'nem Fuß,
Doch sicher, zu der Nordsee nieder,
Und spiegelt, wie zum Abschiedsgruß,
Die letzten deutschen Berge wieder.

Allein die treue Welle trug
Auch manches Wort zu fernen Jahren
Von dem, was sie im raschen Flug
Der Zeit gesehen und erfahren,
Wie es in ihrer Wälder Schooß
Schon früh gestürmt hat und gewittert,
Daß vor german'scher Arme Stoß
Das ferne, ew'ge Rom erzittert.

Und damals, als mit eh'rner Hand
Held Karl den Kaiserscepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich Kraft und Kampf gewaltig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Im Sachsen-Fluß und Blut sich baden.

Wie macht sich drauf so prächtig breit
Mit ihrem Hafen, ihrem Dome
Zur Zeit der Hanseherrlichkeit
Die Bremerstadt am Weserstrome!
Der Schlüssel ihres Wappens schließt
Ein Reich von mährchenhaftem Ruhme,
Wo, duftend und berauschend, sprießt
Der Rose unterird'sche Blume!

Fließ, meine Weser, fließe fort,
Du Spiegel deutscher Gau'n und Frauen!
Mir ist, als könnt' ich einen Hort,
Versenkt in deinen Tiefen, schauen,
Als läg' da, wie in Weibesbrust,
Die alte deutsche Treu begraben;
O wohl dem Manne, der gewußt,
Wie er zu heben und zu haben!

Sylvester Jordan.

Im Schloßhof zu Marburg.

1840.

Droben stand ich, wo inmitten eines Meers von Duft
und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporsteigt, Philipps alte
Stadt zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend sich das traute Thal
der Lahn,
Und mit ersten Maienblicken schaute draus der Lenz
mich an.

Geister einer frohen Jugend tauchten aus dem grünen
Grunde:
War's nicht da? — Und hier! — Und drüben! scholl's
von der Genossen Munde;
Ein Erinnern, hell und heiter, ging wie Sonntags-
glockenklang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues
Band umschlang.

Plötzlich rührt an meine Schulter eines Freundes scheuer Finger;
„Dort am Gitter," spricht er leise, deutend auf den innern Zwinger;
Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz bleich, entstellt,
Starrten dort aus dem Gemäuer nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! Weck' ihn nicht aus seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimath fand,
Spottend jener Thürm' und Quadern, in der Gletscher freies Land! —

Du erkennst ihn? — Ihn erkennen?! Kann ein Hesse sein vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gesessen,
Wie er Blitze warf und Donner, wann er zürnend sich erhob,
Wie vor seines Mundes Hauche List und Macht in Spreu zerstob?

Sah ich nicht in Gips gegossen diese selben bleichen Züge,
Diesen Mund der Ueberredung, dieses Auge sonder Lüge,
Diese stolze Stirn mit Lorbeer und mit Eichenlaub geschmückt,
Und am Fuß: „Sylvester Jordan“ groß und prahlend ausgedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blank-gezog'nen Schwerten,
Das mit Fahnen und Drommeten grüßte seinen Heim-gekehrten?
O der Wandlung: Wenig Jahre, und ein solches Wiedersehen!
Freunde, kommt! Mich fröstelt; laßt uns, Frühlings-müde, heimwärts gehen!

Doch wohin ich schritt und blickte, überall derselbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, welche ihn gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die stolzen Reih'n,
Welche Gott berief, Apostel seinem deutschen Volk zu sein!

Seine Hand, die nun gebundne, schrieb die neue
Offenbarung,
Kämpfte für des Geistes Freiheit, für des heil'gen
Rechtes Wahrung,
Legte zu dem Bau des Tempels stark und freudig ihren
Stein,
Und nun wir darinnen wohnen, muß der Meister
draußen sein!

Und sein Mund, der nun verstummte, wie er sprach
und scholl, begeistert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Mensch
nicht immer meistert;
Ja, und wenn er sich vergessen, wenn er mehr gesagt
als Pflicht:
Der Strom, der nicht übersprudelt, wäre ja der
Jordan nicht!

Kamst du darum, heil'ges Wasser, von den Bergen
hergequollen,
Tränkten darum deine Wellen unsre unwirthbaren
Schollen,
Daß dich stumm das Land verschlinge, dir ein frühes
Grabmal sei?
Nein, o nein! Getrost! Es taget, Harrender, auch
dir ein Mai!

Herr und Fürst des schönen Landes, das der Frühling
neu umfangen,
Sei wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen,
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre
Kerker auf,
Gieb dem freien Sohn der Alpen wieder seinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger
freudig huldigen,
Kleine Fehler, so geschehen, laß die große Zeit entschuldigen;
Sieh, schon büßen nah' und ferne Viele ihr verjährtes
Leid,
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem Bescheid!

Ach, daß deines Volks ein Dichter sich in deinen Glanz
gewagt hat,
Daß, was Andre schweigsam flehen, er voll Ehrfurcht
laut geklagt hat,
Herr, verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt:
gefangen sein,
Mehr als Andre. Ja, gefangen, und vergessen, und
allein!

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit, ein
letztes Grüßen!
Trüg' ein West, ein Noah's-Täublein tröstlich dir dieß
Blatt zu Füßen;
Grün und duftend, Pfand des Lenzes, schmück' es
deiner Zelle Wand,
Und aus todten Zügen fasse warm dich eine Freundes-
hand!

Buch der Liebe.

Dornröslein.

1.

Ich hatt' ein Röslein werth und lieb,
Das mir im dumpfen Krankenzimmer,
Trotz Wintersturm und Schneegeflimmer,
Noch eine späte Knospe trieb;
Sie strebte froh dem Lichte zu,
Wie aus dem kindlichen Gemüthe
Die erste Liebe roth erblühte, —
Und das warst du!

Da träumte mir in einer Nacht
Vom Frühling, der zurückgekommen,
Der Eis und Schnee hinweggenommen
Und volle Blumen mitgebracht;
Dem Fenster eilt' ich freudig zu,
In Lust und Hoffnung neu geboren:
Mein Röslein war des Nachts erfroren, —
Und das warst du!

2.

Mich schau'n mit frommen Augen
Die jungen Knospen an,
Selbst Sonn' und Sterne winken
Mir mild von ihrer Bahn.

Mir singt die frühe Lerche,
Mich küßt der Abendwind,
Es spricht zu mir die Welle,
Mir rauscht die grüne Lind'.

Und nur zwei blaue Augen,
Und nur ein rother Mund,
Die sind mir abgewendet
Und schweigen alle Stund'.

3.

Ich hab' aus ferner Heimath
Ein Mährlein heut gehört,
Das mich aus meinem Träumen
Ein wenig aufgestört.

Und wo ich geh' und stehe,
Hör' ich nur einen Laut:
Mein Lieb hat sich versprochen,
Ist eine frohe Braut.

Ei, willst du nicht hinüber,
Beim Polterabend sein,
Feinsliebchen gratuliren,
Ein Hochzeitslied ihr weihn?

Was soll dein krampfhaft Weinen,
Dein unverständ'ger Schmerz?
Was drohst du zu zerbrechen,
Du thöricht=treues Herz?

Du hast sie nie besessen,
Dir brach sie keinen Eid;
Drum lern' von ihr vergessen,
Und laß dein eitles Leid!

Sei lustig, liebe Seele,
Feinsliebchen ist verlobt!
Nun frei hinein in's Leben,
Frei in den Tod getobt!

4.

Es jubeln die Gäste beim Hochzeitsmahl,
Drommeten erschallen laut;
Rund um die Tafel kreist der Pokal,
Und der Bräutigam küßt die Braut.

Der Sänger sitzt in dem lärmenden Schwarm
So ernst und so leichenweiß;
Die treue Laute hält er im Arm,
Gestimmt zu der Liebe Preis.

Doch als ihm des Festes Königin hold
Kredenzte den funkelnden Wein,
Da fiel in den Becher von schwerem Gold
Eine schwerere Thräne hinein.

Und da er mit gierig schlürfender Hast
Ihn bis auf die Neige geleert,
Da hat er im Saal nicht Ruh noch Rast,
Von brennendem Weh verzehrt.

Wie ein Sturmwind treibt's ihn alsobald
Aus dem festlich schimmernden Haus
Hinaus in den dunkel schauernden Wald,
In die frostige Nacht hinaus.

Die Nordluft wühlt ihm durch sein Haar,
Die Sterne starren ihn an,
Durch Wolken blickt der Mond so klar,
Wie einst ihr Auge gethan.

Fern braust der Wasser mächtiger Schwall,
Fern brandet das ewige Meer,
Und die Wellen, die Wolken, die Wetter all',
Sie jagen hinter ihm her.

Durch den heulenden Sturm verfolgt ihn grell
Eine Donner-Stimme, die spricht:
Entlauf mir nur, du toller Gesell,
Dir selber entläufst du nicht!

5.

Zur Heimath kam ich wieder
Nach manchem Wanderjahr;
Wie schwer mein Herz von Bildern,
Mein Aug' von Thränen war!

Durch wohlbekannte Gassen
Schlich mein ermüdeter Fuß;
Doch gaben sie dem Fremden
Nur einen fremden Gruß.

Ich klopfte, wie im Traume,
Auch an mein Vaterhaus;
Da sah aus alten Thüren
Ein neu' Gesicht heraus.

„Du suchst wohl deine Eltern?
Die wohnen hier nicht mehr;
Ueber die Kirchhofsmauer
Sehn ihre Gräber her."

Dann weiter, zu der Linde,
Wo einst der Liebsten Haus;
Sie sah mit ihrem Kinde
Zum Fenster just heraus.

Doch als sie mich erblickte,
Verbarg sie das Gesicht;
Schweigend ging ich vorüber
Und that, als säh' ich nicht.

Mir schien, als stürzten die Mauern
Auf mich und auf die Stadt;
Das Herz war seiner Bilder,
Das Aug' der Thränen satt.

6.

Erd' und Himmel sich umfangen,
Wie ein Brautpaar, lang getrennt;
Jedes Lüftchen weht Verlangen,
Lieb' aus allen Knospen brennt.

Rasche Vögel kehren wieder
In das einst verlass'ne Nest,
Dankbar feiern ihre Lieder
Das erneute Frühlingsfest.

Ich allein erreich' indessen
Nimmermehr, was ich besaß:
Meinen Lenz, den ich vergessen,
Und mein Lieb, das mich vergaß.

Daß Natur, die todte, arme,
Jährlich mait und aufersteht,
Wenn das Herz, das menschlich-warme,
Frühlingslos zu Grabe geht!

7.

Hier hab' ich, ach! manches unzählige Mal,
Als Knabe und Jüngling gesessen,
Hinuntergeschaut in das heimische Thal,
Die Welt und mich selber vergessen.

Und um mich erklang es so heiter, so hehr,
Der Himmel erschien mir so helle,
So feierlich blitzte von unten daher
Der Weser geschlängelte Welle.

Wie liebender Sang aus dem lieblichsten Mund,
So rauschte es rings durch die Bäume,
Und allüberall aus dem grünenden Grund
Begrüßten mich goldene Träume.

Nun sitz' ich als Mann da und spähe umher,
Ich horche hinauf und hernieder:
Die holden Gesänge, sie kommen nicht mehr,
Die goldenen Träume nicht wieder.

Sie ziehen davon, wie die Wolken so weit,
So rasch, als ob Sturm sie vertriebe;
Fahrt wohl, all' ihr Engel der kindlichen Zeit,
Du auch, du verteufelte Liebe!

Ein See-Stern.

1.

Das weiß ich nicht, wie es gekommen,
Daß sich mein Herz zu deinem fand,
Als wir zusammen sind geschwommen
Am Bord des Dampfers Helgoland.

Du saßest frisch und unerschrocken, —
Weißt du es noch? — an Deckes Rand,
Vom Regen troffen deine Locken,
Im Sturme wehte dein Gewand.

Sie löschten deines Auges Strahlen
Nicht aus, die Wange ward nicht bleich,
Um deinen Mund zu vielen Malen
Spielte ein Lächeln sonnengleich.

Ein Bild anmuth'ger Frauenmilde,
Doch stark und herrlich standest du;
Dein Loblied sang der Sturm, der wilde,
Dem wildern Meere jauchzend zu.

Sie küßten dir mit kecken Zungen
Den Fuß, des blauen Mantels Saum,
Sie neigten dir sich wie bezwungen
Und krönten dich mit weißem Schaum.

So schwebte, wogen-hochgetragen,
Von Gischt umtost, vom Wind gekost,
Die Göttin auf dem Muschelwagen,
Im öden Meer der Augen Trost.

Und: Heil dir, Wellenschaum-Gebor'ne,
Erscholl es huld'gend um sie hin,
Heil dir, du freie, du erkor'ne,
Du hohe Schönheits-Königin!

2.

Die Mähr vom Feu'r des heil'gen Elm
Ist nicht zur Kurzweil blos erdacht,
Es leuchtet um des Schiffes Helm
Und schmückt den Mast zu mancher Nacht.

Die Möve schießt dann scheu vorbei,
Der Schiffer grüßt es ehrfurchtsvoll,
Er fragt, und schlägt der Kreuze drei,
Ob Sturm, ob Stille werden soll?

Am lichten Tage seh' ich ja
Sanct Elmens Flamme selber klar:
Sie lodert mir, ganz warm und nah,
Aus diesem lieben Augenpaar.

Und tief von ihrem Glanz durchglüht
Beug' ich vor ihrer Macht das Knie:
Wohin mein Schiff auch fürder zieht,
O stünde stets am Steuer sie!

3.

Wär' ich der Wind, ich wollte pochen
An deiner Karre grüne Thür;
Wär' ich die Well', ich käm' gekrochen
Und riefe leis: Herfür, herfür!

Wär' ich der Wind, ich spielt' erquicklich
Mit deines Haares dunklem Saum;
Wär' ich die Well', ich küßte schicklich
Dir Hand und Fuß, du fühltest's kaum.

Wär' ich der Wind, ich säng' erbaulich
Dir deiner Schönheit Ruhm und Preis;
Wär' ich die Well', ich gäb' beschaulich
Dein Bild dir wieder marmorweiß.

Wär' ich der Wind, ich weht' und rauschte
Dir lauter Lieb' in's offne Ohr;
Wär' ich die Well', ich stünd' und lauschte
An deiner Lippen Rosenthor.

Wär' ich die Well', ich zög allmählig
Dich mit mir in mein feuchtes Haus;
Wär' ich der Wind, ich hauchte selig
Ob dir den letzten Seufzer aus!

4.

Hier will ich wandeln, bis sie naht,
Auf die mein Auge harrt,
In der Allee, wo früh und spat
Des Seilers Rädlein knarrt.

Ist Liebe denn nicht auch ein Seil,
Ob's Hanf, ob's Seide flicht?
Da kommt sie! — Noch nicht. — Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach Meister Seiler, sag' Er mir,
Wie Er es fänget an,
Daß Er so ruhig für und für
Da gehn und drehen kann?

Betracht' Er sich 'mal meine Eil',
Mein Ungeduldsgesicht!
Da kommt sie! — Noch nicht. — Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meister Seiler, spinn' Er schnell
Ein Netzlein stark und fein,
Daß ich mir fange auf der Stell'
Ein holdes Vögelein.

Solch Vögelein das fängt man nicht,
Das lockt man schlau in's Haus,
Zu mir der schlimme Seiler spricht
Und geht und lacht mich aus.

5.

Dein Aug' ist meine Sonne, Kind,
Mein Leuchtthurm ist dein Licht;
So lang' die nicht erloschen sind,
Kenn' ich das Dunkel nicht.

Wir standen heut' am Felsenwall
Und sahen niedergehn
Der Sonne feuerrothen Ball
Auf fernen Meereshöh'n.

Die andren Leute freuten sich
Der Licht- und Farbenpracht,
Doch mehr wie Andre freut' ich mich,
Mir war's ja noch nicht Nacht.

Denn vor mir standen Sonn' und Tag
In deinem Aug' zumal,
Und glühend wie die Welle lag
Mein Herz in ihrem Strahl.

Nun ist auch meine Sonne fort,
Und suchend blicken wir,
Die Andren auf den Leuchtthurm dort,
Ich auf dein Fenster hier.

Doch Beide sind noch schwarz und leer,
In keinem winkt ein Schein,
Und seufzend irr' ich wie das Meer
Tief in die Nacht hinein.

6.

Es kam die Flut, als mir dein Bildniß
Im Herzen aufgegangen war,
Wie plötzlich in der Wasser Wildniß
Der Mond sich spiegelt wunderbar.

Hochwasser war, als die Gedanken
An dich stets höher mich gefaßt,
Bis ich in selig-trunk'nem Schwanken
Erlag der ungewöhnten Last.

Die Ebbe kommt, nun unerweichbar
Das Schicksal mich von dannen treibt,
Und, ach! stets weniger erreichbar
Der Mond, dein Bild, dahintenbleibt.

Tiefwasser ist, wann dich erbleichend
Mein Angesicht zum Letzten sieht
Daß alle Liebe, schmerzlich weichend,
Hinab in's tiefste Herz mir flieht.

Gehst du nun später am Gestade
Frühmorgens den gewohnten Lauf,
So lies auf deinem weichen Pfade,
Was dir die Flut zurück ließ, auf.

Sind Muscheln nur und glatte Steine
Und Perlen, die wie Thränen sehn:
Auf allen muß Ein Bild, das deine,
Ein Name, dein geliebter, stehn!

Erste Blätter.

1.

Die Schildwache.

Ich möchte wohl die Schildwach' sein,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fensterlein
Zu schildern Tag und Nacht.

Dann säh' ich sie frühmorgens gleich,
Wenn sich ihr Vorhang regt,
Und Abends spät beim Zapfenstreich,
Wenn sie sich niederlegt.

Bei Tage ging mein Pendellauf
Hier unten hin und her;
Sie schaut herab, ich schau' hinauf,
Was will die Schildwach mehr?

Und wann es stürmt in Wintersgraus
Dann deck' ich mich in Ruh,
Beschirmt vom sich'ren Schilderhaus,
Mit meinem Mantel zu.

Mich friert auch nicht, weil Sonnenschein
Mir keiner Zeit gebricht:
Bei Tag aus ihren Aeugelein,
Zu Nacht von ihrem Licht.

So halt' ich sie in treuer Hut,
Sie kann in Frieden ruhn,
Und wer ihr was zu Leide thut,
Der hat's mit mir zu thun.

Wagt gar ein lüsterner Gesell
Dem Haus und ihr sich nah,
Den arretir' ich auf der Stell'
Und schreie: Halt, wer da!?

Doch tritt sie selbst ersehnt einher
Und kommt aus ihrem Haus,
Flugs präsentir' ich das Gewehr
Und rufe: Wache 'raus!

Nur einen Wachtruf thu' ich nie,
Der heißet: Abgelöst!
Ich bleibe Schildwach stehn, bis sie
Mich grausamlich verstößt!

2.

Uebergang.

Süße, vielgeliebte Augen,
Sterne voller Gluth und Glanz,
Blumen voll geheimer Deutung,
Welches Bild beschreibt euch ganz?

Glücklich der, auf den in Gnaden
Euer Blick herniederschaut,
Dem aus eisig-kalten Tiefen
Der Erhörung Thräne thaut!

Aber dreimal weh dem Armen,
Den ein strenger Strahl verschmäht,
Den ein jäher Blitz zerschmettert
Aus der Brauen Majestät!

Hier die Hölle, heiß und heillos,
Dort der Himmel, hold und hoch:
Werd' ich in den Himmel kommen?
Bin im Fegefeuer noch!

3.

Fromme Wünsche.

Ich wollt', ich wär' der Abendstern;
Dann schlich ich in dein Fensterlein,
Um mit den allerschönsten Strahlen
Dir einen gold'nen Heil'genschein
Um das geliebte Haupt zu malen!

Ich wollt', ich wär' die Rebe nur;
Dann schläng' ich um des Fensters Rand
Mich auf zu einer grünen Laube
Und böte deiner weißen Hand
Freiwillig meine erste Traube!

Ich wollt', ich wär' ein Schmetterling;
Dann schwärmt' ich gaukelnd um dein Licht,
Bis es die Fügel mir verbrannte,
Und wieder fliehen könnt' ich nicht,
Wie sie mich auch verjagt' und bannte!

Ich wollt', ich wär' die Nachtigall;
Dann ließ ich mich im Lindenbaum
An deinem Fenster häuslich nieder
Und sänge dich in frühen Traum
Mit einer ganzen Brust voll Lieder!

Am liebsten wär' ich selbst der Traum;
O dann umschwebt' ich deine Ruh'
Mit mannigfaltigsten Gestalten:
Die meine thät' ich auch hinzu,
So lange, bis du sie behalten!

4.

Schlummerlied.

Die Wolken ziehen schwarz und hoch,
Matt blinken einz'le Sterne:
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Des Windes Wiegenlied durchzieht
Schlaftrunk'ne Büsch' und Bäume:
Ob sie herüber zu mir sieht,
Versenkt in wache Träume?

Die Woge schläft, die Welt ist still,
Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein Herz nicht schlafen kann noch will,
Es will und kann nur lieben.

5.

Sonne und Mond.

Ich weiß nicht, soll ich dich dem Mond vergleichen,
Der aus den Liebesaugen sanft verweint
Auf mich heruntersieht und Friedenszeichen
Versöhnend in die wilde Seele scheint?

Bist du nicht eh'r, vom Himmel hoch gesendet,
Als Sonne meinem Horizont gegeben,
Die hellen Strahls mein blödes Auge blendet
Und doch die Brust erfüllt mit warmem Leben?

Verwechselt scheint mir aller Dinge Lage,
Seit mir dein Bildniß aufgegangen ist:
Du bist der Mond am klaren Sommertage,
Wie du der Winternächte Sonne bist.

Mein Thun und Treiben im profanen Lichte
Durchdringest du mit deinem Frieden ganz
Und tauchst die Nächte, flammende Gedichte,
In heißer Traumgesichte Gluth und Glanz.

Mond meiner Tage, meiner Nächte Sonne,
Hoch über mir geh deinen Strahlenlauf;
Es wogt zu dir mein Herz in Weh und Wonne,
Wie Fluth und Ebbe liebedurstig auf!

6.

Ständchen.

Fenster zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht!
Unten wandl' ich hin und wieder:
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?
Dort ihr Kämmerlein, wie traulich
Und wie zierlich aufgeräumt;
Hier die Sehnsucht, die beschaulich
Von dem Himmel droben träumt!

Sieht das Bett in dunkler Ecke,
Wo sie einsam schlummernd liegt,
Sieht die grüne Seidendecke,
Die sich zitternd an sie schmiegt,
Alle Tüchlein, alle Bänder,
Die sie züchtig von sich warf,
Und das einz'ge der Gewänder,
Das auch Nachts ihr bleiben darf.

Sieht im Schlaf dahingegossen
Ihren Leib, so süß gebaut,
Fest das Augenpaar geschlossen,
Das am Tag so klar geschaut,
Ihre Hand, die weiße, kleine,
Die in leere Luft sich streckt,
Wenn ein Traum mit Irrlichtscheine
Die geliebte Seele neckt.

Friede diesem Schlafgemache,
Segen diesem Kämmerlein!
Mögen Engel seine Wache,
Seine Kerzen Sterne sein!
Nur noch einmal hin und wieder:
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?
Fenster zu, Gardine nieder!
Gute Nacht denn, gute Nacht!

7.

Welt-Einsamkeit.

Ich saß mit ihr im Erkerlein,
Entfernt von allen andern,
Sah ihre Augen hell und rein,
Gleich Sternen, ob mir wandern,
Und fühlte ihres Athems Wehn
So warm um meine Wangen,
Daß ohne Worte, ohne Flehn
Ich schier vor Lust vergangen.

Was wollt' ich und was braucht' ich mehr,
Als diese liebe Stelle?
Der Schwarm von Menschen rund umher,
Musik und Kerzenhelle,
Die ganze, volle, fremde Welt
Verschwand und war vergessen,
Als wir selbander treugesellt
Im Erkerlein gesessen.

Und wie wir uns so ganz genung,
So abgeschieden schienen,
In traulich-sich'rer Dämmerung
Versteckt von den Gardinen,
Da kam mir plötzlich doch ein Flehn,
Ach! nimmer zu erfüllen:
Der Vorhang möchte niedergehn
Und völlig uns verhüllen!

8.

Ueberraschung.

Wie bin ich doch so froh erschrocken,
Als ich durch's Fenster aufgeblickt,
Und da in deine blonden Locken
Mein Auge plötzlich sich verstrickt!
Ich dachte dich in weiter Ferne,
Mich wußt' ich krank, gebannt an's Haus:
Da tratest du, gleich einem Sterne
Aus Wolken, unverhofft heraus.

Als lächelnd du vorbeigegangen,
Auf deinen Wangen sanfte Gluth,
Da sah ich, ohne Harm und Bangen,
Dir nach, im Herzen neuen Muth;
Dein Anblick war mir ja gegeben
Als Pfand, um dafür einzustehn:
Es soll in uns'rem Liebeleben
Nicht ein Tag ganz verloren gehn.

9.

Windstille.

In ihrem weichen Arm zu liegen,
Hat mir mein süßes Kind erlaubt,
Auf ihrem Busen darf ich wiegen
Das traum- und liebesmüde Haupt:
Da ruh' ich, ohne mich zu regen,
Von ihren Blicken überreicht,
Und lausche ihren Herzensschlägen
Und schaukle mich so lind, so leicht!

So schwimmt ein Kahn auf Wasserwogen,
Ein herrenloser, hin und her,
Hoch über ihm des Himmels Bogen,
Tief unter ihm das tiefe Meer;
Er weiß von keinem Stehenbleiben,
Von keinem Halt und Ziele mehr,
Er möchte nichts als weiter treiben,
So weit als wie das ew'ge Meer.

10.

Mehr sag' ich nicht.

Zwei Sterne weiß ich, große Sterne, —
Mehr sag' ich nicht, —
Mir näher als die Himmelsferne,
Mir heller als ein Himmelslicht;
Sie gehen auf und gehen nieder,
Sie machen Tag und machen Nacht
Und haben immer Lust und Lieder
Und Liebe für mich mitgebracht!

Ich weiß auch eine süße Quelle, —
Mehr sag' ich nicht, —
Da schöpf' ich täglich frische Welle,
Die nie versiegt und nie gebricht;
Allein so viel ich auch getrunken,
Ich dürste immer mehr und mehr,
Und möchte, daß ich ganz versunken
Im tiefen Grund der Quelle wär'!

Zuletzt weiß ich zwei holde Hügel, —
Mehr sag' ich nicht, —
Es braucht der Schwingen nicht und Flügel,
Ich finde sie, auch ohne Licht;
Sie sind nicht grün wie Frühlingshöhen,
Sie leuchten weiß, wie Gletscher thun,
Und doch hab' ich kein heißer' Flehen,
Als stets an jenen Hügeln ruhn!

11.

Beim Sekt.

Warum ich mich dem bösen Sekt ergeben?
So fragst du oft und blickst mich zornig an,
Und doch hast du allein, mein liebes Leben,
Auch diese Leidenschaft mir angethan!

Denn sieh, wenn deckenhoch die Pfropfen schießen,
Ein Meer, das seine Dämme donnernd bricht,
Und weiße Wellen schäumend überfließen,
Dann kommt mir stets ein täuschendes Gesicht:

Als ob du selbst, auf goldner Tropfen Leiter,
Heraufstiegst aus des Kelches engem Raum,
So göttlich schön und doch so menschlich heiter,
Wie Aphrodite aus der Woge Schaum!

Allein es giebt ein Mittel, mich zu heilen,
Nur ein's, wie ich beschämt gestehen muß,
Und du nur kannst's verschreiben und ertheilen:
Für jedes kalte Glas — ein heißer Kuß!

12.

Neuer Winter.

Nun, da dein Auge von uns scheidet,
Geht auch der Frühling außer Land;
Für dich hat es sich grün gekleidet,
Jetzt wieder in sein Schneegewand.
Was soll ein West, der dich nicht fächelt,
Das Veilchen, das dein Fuß nicht tritt?
Nur dir hat früher Lenz gelächelt,
Du gehst, und er geht treulich mit.

Ich seh' euch rasch von dannen jagen,
Gefolgt von eurem lust'gen Chor:
Zephire schwärmen um den Wagen,
Die Schmetterlinge reiten vor;
Du selbst entschwebst auf goldner Wolke,
Nach Süden ziehst du eilig hin,
Und winkst dem muntern Elfenvolke
Den Abschied zu als Königin.

O weich' nicht ganz von dieser Erde,
Die niemals deine Heimath war;
Verwandle deine braven Pferde
Nicht plötzlich in ein Drachenpaar!
Nimm allen Lenz sammt Lust und Liebe
Mit dir, wenn du ihn hier vertreibst:
Hier frommt er nichts, auch wenn er bliebe,
Hier bleibt er nicht, weil du nicht bleibst!

So dich und ihn zumal vermissen,
Das ist, fürwahr, ein harter Tag!
Da steh' ich traurig, schmerzzerissen,
Und starre eurem Zuge nach:
Ein Blick, ein Gruß! Jetzt muß er schwinden,
Dort, bei dem dürren Pappelbaum!
Ade; dies welke Blatt den Winden!
Ade, geliebter Frühlingstraum!

13.

Zum Abschied.

Verstecke dich nur heute nicht,
Wenn ich vorübergeh';
Das holde Frauenangesicht,
Nur heut', nur heut' versteck' es nicht,
Daß ich's noch einmal seh'!

Im Fenster, an des Erkers Rand
Ein Veilchen bleibe stehn,
Und grüße mit der weißen Hand,
Die Aeugelein halb abgewandt,
Und laß dein Tüchlein wehn!

Denn noch ein letztes Grüßen dein
Empfing' ich gar zu gern:
Das sollte in die Fremd' hinein
Mein bester Reiseengel sein,
Gesandt von Gott dem Herrn!

14.

Die Quelle.

O du, für mich Blandusia's Quelle,
Und Born Petrarca's, bildervoll,
Leb' wohl, du vielgeliebte Welle,
Von der ich heute scheiden soll!

Du raunst mir zu, daheimzubleiben,
Du blickst mich wie verheißend an,
Und mußt doch selbst hinuntertreiben
In deiner vorgeschriebnen Bahn.

So laß mich auch die meine ziehen,
Und ziellos, über Berg und Thal;
Doch sie, von der ich stumm muß fliehen,
Sie grüße mir viel tausendmal!

Kommt sie heut' Abend hergegangen,
Wo sie bis jetzt mich harrend fand,
Den Blick mit sehnlichem Verlangen
In deine klare Fluth gewandt,

Dann zaubre aus dem tiefen Spiegel
Des fernen Freundes Bild empor,
Und flüstre ihr, statt Brief und Siegel,
Des Abschieds bangen Gruß in's Ohr.

In deinen Wellen mag sie lesen,
Was ich entfliehend dir vermacht,
Daß ich noch einmal hier gewesen
Und ihrer bis zuletzt gedacht!

15.

Eine Landpartie.

Wie mahnst du mich, und ohne Worte,
Du kleines Dorf, so wunderbar
An einst, da ich an diesem Orte
Zum erstenmale glücklich war;
Rufst du in hundert kleinen Zügen
Mir deßhalb nur ein Bild zurück,
Um meine Sehnsucht zu betrügen
Durch der Erinn'rung herbes Glück?

Hier kam sie lächelnd mir entgegen;
Dort war es, wo ich mit ihr ging,
Wo in den engen Gartenwegen
Ihr Arm in meinem bebend hing;
Und dort, wo wir im Schatten lagen,
Wo sie aus Epheu Kränze wand,
Wo ich, das Schicksal zu befragen,
Grashalme band in ihrer Hand.

Und was an seiner alten Stelle
Noch fest und unverändert steht,
Das Bauernhaus, im Hof die Quelle,
Der Apfelbaum, das Dahlienbeet,
Das mahnt mit stummberedtem Munde
Mich alles nur an sie, an sie,
Die diesem Raum und jener Stunde
Den Zauber ihres Wesens lieh.

Sie ist dahin! Von ihrer Nähe
Blieb nirgends eine leise Spur!
Wohin ich blicke, wo ich spähe,
Ich finde fremde Zeugen nur:
Im Sand sind ihre leichten Tritte
Wie auf dem Rasen längst verwischt,
Und durch der neuen Blumen Mitte
Geht nicht ihr Hauch mehr, süßgemischt.

Verweht, verwelkt! Denn keine Treue
Wohnt in vergeßlicher Natur:
Sie bringt und treibt nur auf das Neue,
Das Alte schwindet ohne Spur!

Nur in dem engen Menschenherzen,
In seiner Liebe wachem Traum
Ist so für Freuden wie für Schmerzen
Stets gleiche Dauer, gleicher Raum!

16.

Am Kamin.

Ich sitze einsam am Kamin,
Das jüngst noch sie und mich beschien;
Ich träum' und kann es nie vergessen,
Wie anders damals wir gesessen.

Hier stand der Stuhl, auf dem ich saß
Und ihr mein letztes Liedchen las,
Ihr Spinnrad dort, mit Flachs am Rocken,
Nicht goldiger als ihre Locken.

Vom Feuer ging ein warmes Licht
Auf ihre Arme, ihr Gesicht,
Und lange, schwarze Schatten fielen,
Um lustig an der Wand zu spielen.

Ergriff' ich dann die fleiß'ge Hand,
Hui, wie das Rädchen stille stand,
Die Funken im Kamine sprühten,
Die Lippen und die Augen glühten!

Und zog ich sie auf meinen Schooß,
So brach das helle Brennen los;
In spitzen Zünglein schlugen Flammen
Vom Herd empor und dicht zusammen.

Nun sitz' ich wieder am Kamin,
Doch aus ist aus, und hin ist hin!
Kein Rädchen schnurrt, kein Liedchen flistert,
Das Feuer selbst nur traurig knistert.

Zerstreute Funken kriechen stumm
Und träg' im feuchten Holz herum,
Und als ich nach dem letzten hasche,
Erlischt er plötzlich; Alles Asche!

17.

Gefrornes.

Blumen, die mit kalten Händen
Winter an das Fenster malt,
Die nur blüh'n in engen Wänden,
Farblos, kaum vom Licht bestrahlt;
Die in langer Nacht entsprießen
Und am kurzen Tag zerfließen, —
Ach! das sind gefrorne Blumen!

Lieder, die in ödem Zimmer
Der Poet in's Büchlein schreibt,
Während ihn die Sehnsucht immer
Zur entfernten Liebsten treibt,
Die er sich hat singen müssen,
Ohne sie zu sehn, zu küssen, —
Ach! das sind gefrorne Lieder!

18.

Trost in Trennung.

„Lieber, jene Blumen alle,
Die im Frühling uns entzückt,
Die wir oft am Wasserfalle,
Oft im grünen Wald gepflückt,
Weißt du nicht, daß nicht für immer
Sie des Winters Hand uns nahm,
Daß mit jedem Mai ihr Schimmer
Und ihr Duft noch wiederkam?

Vor des Winters kalten Armen
Haben sie sich jetzt versteckt,
Sich mit Tüchlein, weißen, warmen,
Eingehüllt und zugedeckt:
Blickt die Sonne hell hernieder,
Werfen sie die Tüchlein fort,
Blühen neu und duften wieder
An dem altgewohnten Ort.“

Liebste, jene süßen Stunden,
Die uns beide einst beglückt,
Da wir, inniglich verbunden,
Küssend uns die Hand gedrückt,
Weißt du nicht, daß sie im Herzen
Sich zur Zeit nur still versteckt,
Dort mit der Erinn'rung Schmerzen,
Hier mit Liedern zugedeckt?

Glaube mir, daß endlich wieder
Unser Mai auch kommen muß,
Dann verstummen Schmerzen, Lieder,
Und es spricht nur Blick und Kuß;
Wie die fernen Blumen alle
Rufen ich und du ihm zu,
All' in einem Wiederhalle:
Frühling, warum zögerst du?

19.

Astronomie.

Von den Sternen will ich lernen,
Die am Winterhimmel stehn,
Die im Nahen und im Fernen
Friedlich um einander gehn;
Wie sie kommen, wie sie kreisen,
Nie getrennt und nie vereint,
Wie ihr Weg in festen Gleisen
Ewig vorgezeichnet scheint!

Daß ich so dich lieben lernte,
Immer nah und immer fern,
Du Geliebte, du Entfernte,
Meines Lebens schöner Stern!
Jeden Blick auf dich gerichtet,
All' mein Thun in dir versenkt,
Meine Nacht durch dich gelichtet,
Meinen Lauf nach dir gelenkt!

Doch statt Fixstern und Planeten
Gleicht mein wildes Lieben nur
Einem irrenden Kometen
In der blauen Himmelsflur;
Oder auch dem raschen Blitze,
Der in Wetterwolken naht
Und erlischt in eigner Hitze,
Eh' er noch gezündet hat!

20.

Das Bild.

Ich hab' zur letzten guten Nacht
Dein liebes Bild geküßt;
Da war's, als ob der Mund gelacht,
Das Haupt mich froh begrüßt.

Dein Auge schien in warmem Glanz
Lebendig aufzugehn;
Du standest vor mir, selbst und ganz,
Ein Wunder war geschehn.

Doch als ich heiß und unbedacht
Noch einmal dich geküßt,
Da war's, als ob du nicht gelacht,
Als ob ich weinen müßt'!

Irrfahrten.

1.

Am Scheidewege.

„Der Abend graut, der Tag beginnt zu sinken.
Leb' wohl! Zeit ist's zu gehen für uns beide!"
So sprichst du leise, deine Hände winken
Und deine Augen, daß ich jählings scheide.
Ich aber stehe still am Kreuz der Wege
Und glaub' es nicht, daß mich dein Wort verstieß,
Bis ich die Hand in diese Male lege,
Die mir dein goldner Ring im Finger ließ.

Ja, nimm auch den. Ich darf sie nicht mehr tragen,
Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
Verbrenne sie, laß sie zu Staub zerschlagen,
Die stolze Ewigkeit von zweien Jahren.
Nimm hin, und daß dein Nehmen nie dich reue,
Wie — ach so früh! — dein Geben dich gereut!
Mit ihm verlobt' ich einst mich deiner Treue,
Mit ihm verlob' ich dich der Freiheit heut'!

O wähne nicht, daß ich im Zorne schiede,
Weil Thränen diese Blätter überschwemmen:
In meiner Brust ist Friede, tiefer Friede,
Wenn Seufzer auch die wogende beklemmen.
Ich ahnt' es längst, ich hätte lernen sollen,
Wie sich's im Leben einsam geht und ruht.
Du hast's gewollt, du kannst nur Gutes wollen,
Du hast's gekonnt, und doppelt heiß' ich's gut.

Daß ich dich täuschte, nein, du wirst's nicht sagen,
Nur das nicht, sage sonst, was dir gefalle!
Kehr' in dich, wag' dein Innerstes zu fragen,
Mein ist die Schuld, doch ist sie es nicht alle!
Ein Wurm hat immer in dem Baum gesessen,
Der geifernd durch der Blüthen Fülle kroch:
Nun hat der Wurm des Baumes Mark zerfressen,
Und dieser fällt; was wundern wir uns noch?

Du liebtest mich. Verkannt hab' ich es nimmer;
Du liebst mich noch und willst es nur verschweigen.
Ich liebte dich, ich liebe dich noch immer,
Ich will dir scheidend diese Liebe zeigen.
Denn brechen soll, nicht allgemach vermodern,
Das Band, für eine Ewigkeit geschürzt,

Und himmelhoch der Scheiterhaufen lodern,
Der über unsrem Bund zusammenstürzt.

Du hast ein Recht, dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich dich, weil ich mich selbst betrogen.
Man wirft sein Glück nicht gern in einen Nachen,
Der ziel- und haltlos treibt auf weiten Wogen:
So treib' auch ich und seh's mit offnen Augen
Und schließe sie, um weiter nichts zu seh'n.
O schilt mich nicht! Die nicht zu Lootsen taugen,
Sie sollten freilich nicht am Steuer steh'n!

Wir scheiden, nicht mit Fluch, und nicht mit Segen,
Nein! stumm und starr, auf Nimmerwiedersehen.
Mich lasse einsam ziehn auf dunklen Wegen,
Du bleib' im Dunkel einsam drüben stehen.
Für dich kein Glück! Du wirst nie wieder lieben,
Und könntest du, hast du nie mich geliebt.
Für mich kein Glück! Weil dem, den du vertrieben,
Die Erde fürder keine Heimath giebt.

Ach, daß es so, nicht anders enden müßte,
Wer hätte das gedacht in jener Stunde,
Da ich zum erstenmal als Braut dich küßte
Und deine Mutter weinend stand im Bunde?

Doch ja, sie sind ja damals schon gekommen
Und haben warnend dir in's Ohr geraunt:
Bei Dichterliebe ist kein rechtes Frommen,
Weil Dichter flüchtig sind und schlimm gelaunt.

Beschuldigt mich, nur meine Muse nimmer;
Sie that dir nichts, ich schwör's bei jenen Sternen!
Mit dir verschwistert wandelte sie immer,
Ihr zwei gleich theuer mir im Nah'n und Fernen.
Deß kann nur Aberwitz den Dichter zeihen,
Er kenne nicht getreuer Liebe Glück;
Sein heißes Herz vermag er ganz zu weihen,
Doch unverstanden, nimmt er's stolz zurück.

Ich klage nicht um das, was du genommen,
Und will, was du zerstörst, nicht neu begründen;
Der Vesta Feuer, wenn es ausgeglommen,
Vermag ein Blitz nur wieder zu entzünden.
Ich weine nicht um die verlornen Jahre,
Nicht um die Jugend, die du mir geraubt,
Nur darum wein' ich, daß du, ewig Wahre,
Zum erstenmal dir selbst nicht mehr geglaubt!

Doch was du thust, und thätest du's mit Schmerzen,
Vollbringst du nur in einer höh'ren Sendung.

Die Hand, die mich verstieß von deinem Herzen,
Gab mir, dem Dichter, des Berufs Vollendung,
Sie löste ihn von seinen letzten Banden,
Sie nahm ihm Heimath, Ziel und Vaterhaus;
Hab', Schicksal, Dank! Du wurdest recht verstanden:
Nur frei und einsam reist der Dichter aus!

Und nun, die Arme dorthin ausgebreitet,
Wo du mir und die Sonne weggegangen,
Steh' ich allein, vom Grau'n der Nacht begleitet,
Die letzte Thräne auf den bleichen Wangen.
Fahr' wohl, fahr' wohl! Ich scheide ohne Grollen,
Für mich reicht meine Muse dir die Hand,
Und tröstlich wölbt sie zwischen thränenvollen
Entfernungen ihr siebenfarbig' Band.

2.

Dämmer-Stunde.

O Dämm'rung, du verhüllte und verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wiederum auf leisen Füßen,
Um mutter-mild mein einsam Herz zu grüßen?

Vorüber zieh', geliebte Zwielichtstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Runde;
Wo sich zwei Liebende im Arme halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebnen der Verbannung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem feierlichen Scheine.

Und jedesmal, wann deine Sternenhelle
Mich aufgesucht in trauter Dichterzelle,
Hab' ich wie einen Segen, hochwillkommen,
In meiner Brust dich freundlich aufgenommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Der schlummervollen Nacht ein sehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niedersinken,
Um sich des besten Blutes voll zu trinken.

Dann stockt das Rad, ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen,
Ich weiß nicht daß ich bin, indeß am Tage
Ich mich bewußtlos mit Bewußtem plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich gieß deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, des Todes, Bildniß.

3.

Ein dunkles Blatt.

Und wieder hast du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor bist du gegangen mit den Thoren,
So faul, so hohl, so abgeschmackt wie sie.
Geschwatzt, gelacht, gegessen und getrunken:
Verdammtes Einerlei, von Reu' vergällt!
Was bin ich Beff'res als der matte Funken,
Der ziellos just von jenem Sterne fällt?

Rasch noch ein Lied! Und sei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds um ein ausgestorb'nes Haus!
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So stoß' ich's grimmig in die Welt hinaus:
Geh du wie ich und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß sich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, schon kommst du flehend wieder
Und schmiegst dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein schönres Loos als dir!
Ich wußte gleich, wohin ich alle schickte,
Wo das geringste hoch willkommen war;
Wie bebte sie, wenn sie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen flog ihr Augenpaar!

Das ist vorbei, dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Abscheu zu dir sprechen:
Verfluchter, hebe dich hinweg von mir!

Nein, rings so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Heimath, keine, die dir winkt;
Du bist ein Blatt, das auf dem Strome gleitet,
Ein Reis, das schwach im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien gruben ihre Nägel drauf,

Du taugst nur mir; wer hing in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

So bleibe denn, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn sey deinem Vater treu,
Geleite ihn zu seiner öden Kammer,
Ruh' aus mit ihm, erwach' am Morgen neu!
Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell erkoren,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?

4.

Kein Echo.

Es zittert durch die Luft ein Klang
Und hallt im Herzen nach;
Ob eine Aeolsharfe sprang,
Ob wo ein Glöcklein brach?

Hoch um die Alpenhörner fliegt
Ein heller Morgentraum,
Und auf dem See, gleich Schwänen, wiegt
Sich weißer Segel Saum.

O wüßt' ich doch, wie mir zu Muth!
Zerfließen möcht' ich ganz,
Vergehen in der Berge Gluth,
In Abendduft und Glanz!

Die Arme breit' ich sehnend aus
Und rufe rings herum:
Nur eine Hand, ein Herz, ein Haus! —
Vergebens! — Alles stumm!

5.

Im Postwagen.

Wir saßen im Wagen, zu drei oder vier,
Ein verschleiertes Weib gegenüber mir.

Der Mond schien hell zum Fenster herein
Und floß um ihr Haupt wie Heiligenschein.

Es war so heimlich drinnen, so traut,
Im Dunkel draußen kein Licht, kein Laut.

Nur die Räder knarrten in sandigem Gleis,
Die ledernen Polster seufzten leis.

Wer bist du, fremdes, liebes Gesicht,
Mit den großen Augen im Mondenlicht?

Halt' deine Blicke nicht abgewandt;
Du bist einsam wie ich, komm, reich mir die Hand!

Und lehn' an meine Schulter dich an,
Wenn die müde Stirn nicht mehr wachen kann!

Ich hörte sie athmen, sanft und tief,
Ihr Busen wogte, das Mädchen schlief.

Eine Stunde, so hielt der Wagen an,
Am Schlage stand harrend im Mantel ein Mann.

Das Posthorn klingt, das Mädchen erwacht,
Ein Grüßen, ein Küssen klingt durch die Nacht.

Sie hatten sich wieder, ein liebendes Paar,
Sie herzten sich, daß eine Lust es war.

Der Schleier fiel, das Laternenlicht
Beleuchtete grell ein Engelsgesicht.

Ich sah es von fern, mein Herz war voll,
Eine Thräne heiß aus der Wimper quoll.

Der Wagen flog wieder davon und vorbei,
Da standen noch immer umschlungen die Zwei.

Ich fuhr allein hinaus in die Nacht;
Ach, wär' sie doch nimmer, nimmer erwacht!

6.

Extrapost.

Ein Bruder Handwerksbursche ruht
Im grünen Gras am Wege!
Nimm das in deinen Fechterhut,
Und Glück zur Fahrt, Kollege!

Fortrollend, in mein Eck gedrückt,
Gedenk' ich alter Zeiten,
Als ich, wie er, gebeugt, gebückt,
Am Stabe mußte schreiten.

Da gab's statt flotter Extrapost
Und steifer Willkommsfeste
Nur wunde Füße, schmale Kost,
Ein Omnibus das Beste.

Beim Bruder Studio sprach man ein,
Entdeckt auf offner Straße,
Man schlief in einem Bett zu Zwei'n,
Und trank aus einem Glase.

Fand sich der Eine just verlumpt
Und mit der Welt zerfallen,
So ward des Andren Rock gepumpt,
Und alle paßten Allen.

Statt Trinkgelds fing die Kellnerin
Ein Küßlein auf die Wangen,
Und reichte eines ihr nicht hin,
Auch mehrere, nach Verlangen.

Es war doch eine schöne Zeit,
Und ihrer denk' ich gerne,
Liegt sie gleich hinter mir, so weit
Wie dort die blaue Ferne.

Ein Ränzchen noch die einz'ge Last,
Die Quart die einz'ge Narbe,
Die einz'ge Zierrath Band und Quast
Von grün-weiß-schwarzer Farbe!

Wie anders wurde das seitdem,
Ich wurde selbst ein Andrer!
Doch reist' ich gern minder bequem,
Bequemer jener Wandrer!

Ich wett', er träumt im grünen Gras
Von meinem grünen Wagen;
Ich träume auch, und weiß nicht was,
Und kann es Niemand sagen!

7.

Der Kirchhof.

Auf fremder Gräber Leichensteine
Tret' ich im grauen Abendscheine;
Ob mich die Schläfer wohl gehört?
Ob sie mein Fuß im Traum gestört?

Mir ist, als könnt' ich voller Grauen
Tief in die Erd' hinunterschauen.
Hinein in die geheime Stadt,
Wo alles Reisen Ruhe hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Umschließt nicht jene niedre Mauer,
Und jene hohe Gitterthür'
Wie manche wahr' und falsche Schwür'!

Der Lieb' ist nirgends doch so viele
Als hier am letzten Wanderziele;
In Blumen sproßt die Thränensaat,
Die sie gestreut auf Gräber hat.

Nur ohne Liebe nicht verderben,
Im fernen Land nicht siechen, sterben,
Von Miethlingshand gehegt, gepflegt,
Mit offnem Aug' in's Grab gelegt.

Soll ich die Heimath nimmer sehen,
So laßt mich doch drin sterben gehen,
Mich ruh'n bei meinem Mütterlein,
Nicht in der Fremde, nicht allein!

8.

Zu spät.

Nun wird es Zeit. Gen Süden eilen
Die letzten Störche, dicht geschaart;
Wie lange noch willst du verweilen
Auf deiner irren Pilgerfahrt?

Wie oft du müde stille standest
Und weiter gingst in wilder Flucht,
Nur Täuschung war es, was du fandest,
Doch nirgends das, was du gesucht.

Und sahst du neue Berge blauen,
Ob noch so fern, ob noch so steil,
Du mußtest stets hinüberschauen,
Im Wahne: Jenseits liegt dein Heil.

Jetzt hast du es. Die Frühlingsjahre
Sie sind sammt deinen Träumen fort;
Vom Haupte fallen dir die Haare,
Wie Blätter von der Linde dort.

Du weißt nicht mehr, wohin dich wenden,
Du magst nicht vorwärts, nicht zurück,
Weil du erschöpft an an allen Enden
Der Ferne Reiz, der Heimath Glück.

So wärme dich am fremden Herde,
Denn einen eignen hast du nicht,
Und sprich von deiner Muttererde,
Wo man in fremden Zungen spricht.

Du hast's gewollt. Du darfst nicht grollen,
Und wenn du noch so einsam bist;
Du Träumer, hättest wissen sollen,
Daß es nicht ewig Frühling ist.

9.

Vision.

Es geht ein Schattenbild durch meine Nächte,
Ein bleiches Mädchen, gramgebeugt und hager,
Das Haupt umwallt von blondem Haargeflechte,
Gesenkten Blickes tritt sie an mein Lager.

Wer rief dich her? Die strengen Lippen schweigen,
Ihr Auge starrt mich glühend an und trocken,
Erst scheint sie stumm sich gegen mich zu neigen,
Dann schüttelt sie die aufgelösten Locken.

Und plötzlich netzen Thränen ihre Wangen,
Sie schluchzet laut, die weißen Brüste wallen,
Die Arme öffnet sie mich zu umfangen
Und läßt sie matt und schmerzlich wieder fallen.

Um meine Ohren klingt ein schneidend' „Wehe,“
Sekundenlang, dann ein erstorbnes Flistern,
Und schreck' ich aus den Kissen in die Höhe,
So hör' ich deutlich die Gardine knistern.

Am Boden gleitet's hin, wie Frauenschritte,
Die Dielen knarren sacht, das Nachtlicht zittert,
Und fern dem Bett, in meines Zimmers Mitte,
Verhallt der Ton, das Schattenbild zersplittert.

Ein Traum? — O nein, o nein! Hier auf dem Pfühle
Lag ihre Hand, ihr Arm, den ich gesehen,
Um meine Stirne schauert noch die Kühle
Aus ihrem Mund, von des Gewandes Wehen!

Was willst du mir mit deinem marmorblassen,
Verweinten Antlitz, mit dem Geisterblicke?
Du kannst nicht sagen, daß ich dich verlassen,
Du gabst dich mir und mit mir dem Geschicke.

Du kannst nicht klagen, daß ich dich vergessen,
Sieh' her in meines Herzens offne Wunden:
So viele Stunden, als ich dich besessen,
So viele Narben werden drin gefunden.

Ich fürchte dich und dein Gedächtniß nimmer,
Ich will dich nicht verläugnen, noch verstoßen,
Nur meine Nächte störe mir nicht immer,
Du weißt, ich bette nirgends mich auf Rosen.

Verlangst du Opfer für vergang'ne Tage,
Für die zerbrochnen Götter Sühnaltäre?
Sie brennen dir in lauter Liebesklage,
Sie bluten, ach! in mancher stillen Zähre!

Du bist gerächt, wenn ich an dir gesündigt,
Mein guter Engel ist mit dir geschieden,
Erfüllt an mir, was ich dir einst verkündigt:
Im Tode mir ist Treu', im Tode Frieden.

Laß ab, laß ab! Zur Ruhe sey beschworen,
Du theurer Schemen, Schreckniß meiner Nächte!
Dort tritt der Morgen aus den goldnen Thoren:
O daß er mir und dir den Frieden brächte!

Ein Roman.

I.

Wenn du die Leidenschaft willst kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.

Such' sie nicht auf in friedlicher Idylle,
In strohgedeckter und begnügter Stille;

Auch nicht, wo durch die Ehe fromm verbunden
Zwei kalte Herzen christlich sich gefunden;

Nicht, wo ein Jüngling sich am Bache härmt,
Und wo ein Mägdlein mit den Sternen schwärmt;

Nicht, wo Herrn Werthers Blut um Lotten fließt,
Indeß Frau Lotte Thränen blos vergießt.

Glaub' mir, und magst du's auch in Büchern lesen,
Wenn dieses Liebe war, sie ist gewesen.

Sie wechselt, gleich wie Alles in der Welt:
Sonst Haus und Hütte, jetzt Palast und Zelt.

Da suche sie, im festlich vollen Saale,
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle.

Dort, eingeschnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront sie wie Banquos Geist in ihrer Mitte:

Wo bei dem Sonnenglanz von hundert Lüstern
Nächtliche Wünsche durch einander flüstern,

Wo unter Sammt und Seide, Flor und Spitzen
Des Grames offne Eiterbeulen sitzen,

Wo zwischen ächte Perlen und Juwelen
Zuweilen sich noch ächtre Thränen stehlen,

Wo Haß und Mordlust mit Harpyenkrallen
Auf die entblößten Weiberbrüste fallen,

Wo an des Männerherzens Ordensterne
Die Eifersucht anpocht in scheuer Ferne,

Wo Lug und Trug auf glatten Schlangenbäuchen
Sacht über einen Türkenteppich schleichen,

Wo Fächer reden, wenn die Lippen schweigen,
Wo statt der Uhr die Augen Stunden zeigen,

Wo sich die Füße drücken statt der Hände,
Wo — doch wer fände hier ein Ziel, ein Ende? —

Ich habe viel gelebt in dieser Welt,
Die dem allein, der sie nicht kennt, mißfällt.

Sie ist, glaub' mir, nicht besser und nicht schlechter,
Als ihre tugendsamen Maulverächter.

Auch sie hat Poesie und Heroismus,
Ihr Märterthum und ihren Fanatismus.

Wie manchen Abend bin ich unbefangen
Und kalt durch ihre Wunder hingegangen!

Ich sah, ich hört', ich lernte viel indessen;
Ich gäbe viel drum, könnt' ich viel vergessen.

An Eines nur gedenk' ich oft und gerne
Trotz aller Zeiten-, aller Raumesferne,

Und dies, das immerdar bei mir geblieben,
Hab' ich zuletzt auf dieses Blatt geschrieben.

Das leg' ich in mein Liederbuch, ein Blatt,
Ein Rosenblatt, das Duft und Farbe hat.

Ihr mögt dazu nun weinen oder lachen,
Gestrenge Mienen oder milde machen;

Gleichviel! Was kann der Dichter für sein Wesen?
Er giebt, was er gelebt hat. Ihr — mögt lesen!

II.

Sie heißen es auf Englisch Rout;
Ein unerquickliches Gedränge,
Wo man statt Menschen Leute schaut
Und niemals Worte hört, nur Klänge.

Ich lag, ein müder Mann, allein
In einer fernen Fensternische,
Mein Auge floh vom Kerzenschein
Hinweg in der Aprilnacht Frische.

Mein Ohr, nicht von dem Lärm gestört,
Der durch die weiten Säle rauschte,
War in mich selbst zurückgekehrt,
Wo es auf innre Stimmen lauschte.

Da sah ich durch des Vorhangs Saum
Den ich um mich herabgelassen,
In meinen Heimathsdichtertraum
Zwei kleine, weiße Handschuh fassen,

Und ein olivenbraun Gesicht
Mit kalten, strengen, schönen Zügen,
Kaum angestrahlt vom Kerzenlicht,
Sich leise zu mir niederbiegen.

Ich fuhr empor, sie fuhr zurück,
Genüber standen wir uns beide,
Getrennt von Allen, Blick in Blick,
Verhüllt von der Gardine Seide.

War sie das Vöglein oder ich,
Sie oder ich die Klapperschlange?
Ich weiß nicht. Der Moment verstrich,
Wir blieben so, noch lange, lange.

Und zwischen uns kein Gruß, kein Wort,
Nicht eine einzige Geberde;
Langsam und schweigend ging sie fort,
So streift ein Traum des Nachts die Erde.

Drauf fragt' ich leicht und obenhin:
Herr, kanntet Ihr die braune Dame?
Ein Weib von unsren Kolonie'n,
Hieß es, ein fremder Inselname.

Mein Auge flog durch das Gewühl
Ihr nach, schon war sie fast verschwunden,
Da sah sie um, wie stolz, wie kühl,
Und doch — wir hatten uns gefunden.

Ich sank auf meinem alten Sitz
Nachdenklich und erstaunt zusammen:
In Nacht verzuckt der Doppelblitz,
Doch Flammen hier, und drüben Flammen!

III.

Wenn du geliebt hast, weißt du was es heißt
Ein Tanz, ein Walzer zwischen Mann und Weib:
Wie da im Leibe untergeht der Geist,
Und wie zum Geist beflügelt wird der Leib.

Sie flog, von mir umschlungen, durch den Schwarm,
Leicht wie ein Falter unter Bienen fliegt,
Wie eine Blume lag sie mir im Arm,
Die sich im Abendwinde wiegt und schmiegt.

Sie bebt' in meinem Blick, in meiner Hand
Wie eine Taube unter dem Vampir;
Es floß und flatterte das Florgewand
Nur wie ein Nebel zwischen ihr und mir.

Zuletzt, da wir, ermattet, athemlos,
Umfaßt noch, in der Tanzcolonne stehn,
Naht ihr ein Mann, nicht doch, ein Schatten blos,
Den ich schon oftmals hinter ihr gesehn.

Auf ihre Schultern legt er das Gesicht
Und lispelt kalt in das erhitzte Ohr;
Hört sie es, was er spricht? Hört sie es nicht?
Sie schweigt, sie seufzt, sie zittert wie ein Rohr.

Drauf tritt sie — o wie schwankt der schmale Fuß! —
Von mir zurück: Verzeiht, wir gehn nach Haus.
Der Schatten war ihr Mann. Er will, sie muß.
An seinem Arme wankt sie still hinaus.

Von weitem sieht sie in den vollen Saal
Zurück mit einem Blick, vor dem mir graut.
Er wirft ihr just den Mantel um, den Shawl
Und lächelt sanft. Sie gehn. Ich lache laut.

IV.

Sie war ein Weib — was sag' ich denn von ihr,
Nicht Unrecht ihr zu thun und mir nicht weh? —
Ein Weib wie ich ein Mann; verstimmt, gleich mir,
Und satt und kalt und müde: Eis zu Schnee.

Blasirtheit, Weltschmerz! Ja, so nennt Ihr's wohl
Und treibt damit aus Mode Spott und Spiel.
Ahnt Ihr, wie dem zu Muth ist, welchem hohl
Und morsch sein Leben über'm Kopf zerfiel?

Der, des Genusses wie der Arbeit satt,
Mit jedem Wahn auch jedes Reizes bar,
Zu nichts mehr Kraft, an nichts mehr Freude hat,
Dem nur zu mühsam oft das Sterben war?

O Gott, wenn Ihr's im eignen Busen fühlt,
Wie lau, wie faul, wie sumpfig, wie verhunzt
Der Quell des Lebens auf- und niederspühlt,
Mechanisch, eine lahme Wasserkunst,

Wenn an Euch selbst das letzte Blatt verweht,
Die letzte Blüthe taub und schaal verdorrt,
Und doch der Stamm, anstatt zu stürzen, steht, —
Dann scherzt Ihr, dann nicht mehr mit jenem Wort.

So trafen wir uns, ich und sie, noch oft,
Gleichgültig vor der Welt und kaum bekannt,
Doch innen, rascher als ich je gehofft,
Als sie geglaubt, seelen- und wahlverwandt.

Wir tauschten dann und wann ein fremdes Wort,
Flüchtig und nichtig, wie die Sitte will,
Doch unsre Augen sprachen immer fort,
Und unsre Herzen schwiegen nimmer still.

Es war kein Bund, wie ihn die Jugend schließt
Vertrauensvoll, in froher Zuversicht,
Wo gleich der Mund von Schwüren überfließt,
Von Grab und Tod und Ewigkeiten spricht.

Wir klammerten uns, ob aus Zeitvertreib,
Ob aus Verzweiflung, an einander an,
Sie ein verlornes, neugebornes Weib,
Ich ein verlorner, neugeborner Mann.

Und als in Ennui und Unnatur
Wir wieder einmal einen Rout durchwacht,
Als ich allein mit ihr nach Hause fuhr, ...
Ein Schleier über jene Frühlingsnacht!

V.

Schön war sie, meine Bayadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag,
Wenn sie, im Auge eine Zähre,
An meiner Brust gewährend lag;
Und doch: war schöner denn nicht Jene,
Die, göttlicher Verehrung werth,
Im Auge eine andre Thräne,
Sich zürnend von mir abgekehrt?

Wir küßten uns in wildem Rausche,
Die Lust durchschwelgend bis zum Schmerz,
Im Seelen- und im Körpertausche
Verwechselt wogte Herz an Herz;
Doch warum dacht' ich denn daneben
An damals, als ich keusch und fest
Den reinen Mund zuerst im Leben
Auf eine reine Hand gepreßt?

Ich schwelgte tief in ihren Armen,
Von Frost geschüttelt und von Glut,

Doch niemals konnt' ich so erwarmen,
Nie floß so leicht, so sanft mein Blut,
Als einst zur Zeit der ersten Weihe,
Da, wünschelos und reuelos,
Mein Haupt, das frohe, frische, freie,
Entschlummerte in ihrem Schooß.

Mein war sie, mein, nicht in dem Sinne,
Den einmal nur das Herz begreift,
Bevor die jugendliche Minne
Ihr Flügelkleid hat abgestreift;
In andrem Sinn war sie die Meine,
Ein Sinn, vor dem das Herz erschrickt,
Sobald es wehmuthsvoll in seine
Verlornen Paradiese blickt.

Doch soll ich ihr's darum nicht danken,
Was sie, die Arme, für mich that,
Sie, die sich ohne Form und Schranken
Mir ganz und gar gegeben hat?
Komm, hin ist hin! Laß uns nicht klagen,
Die alte Zeit holt sich nicht ein;
Wir wollen's mit der neuen wagen,
Auf unsre Weise glücklich seyn!

VI.

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang,
Begegneten wir uns gestern;
Sie erschien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schwestern.

Die Zügel verhängt kam sie angesprengt,
Herunter den grünen Hügel;
Wie saß sie so leicht, so lieblich geneigt,
Und wie fest doch in Sattel und Bügel!

Wie stand ihr so gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büsche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantastisches Bild, so fremd und so wild,
Zwischen Erde schwebend und Himmel:
Die dunkle Gestalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, schäumenden Schimmel!

Da sie mich erblickt, griff er aus geschickt,
Gehorsam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Um die tönenden, dröhnenden Hufe!

So flog sie vorbei, stolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege;
Ich schämte mich fast, daß ich auf sie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich starrte ihr nach, bis sie allgemach
Verschwunden war zwischen den Bäumen.
Dann schlich ich heim, auf Papier und im Reim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

VII.

Kam dir wohl im vollen Saal
Bei dem Glanz der Girandolen
Nie das nächtliche Gelüste:
Wenn ich auf der Stell' einmal
Flüchtig, innig und verstohlen,
Den geliebten Busen küßte!?
Sollst du's mit dem Tode büßen,
Küssen mußt du, du mußt küssen!

Als ich jüngst gedankenlos
Lehnte hinter ihrem Sessel
Wie galante Ritter pflegen, —
Blühend stieg und blank und blos
Aus des Kleids gefälliger Fessel
Mir die schöne Brust entgegen: —
Kam der tolle Wunsch mir eben,
Wie vom Satan eingegeben.

Kurz drauf, wie gerufen, glitt
Ihr das Tuch vom Schooß, sie bückte

Sich danach, es aufzuheben;
Hurtig bückt' ich selbst mich mit,
Und auf ihren Busen drückte
Sich mein Mund mit keckem Beben:
Also hatt' ich meinen Willen,
Wie ein Kind, für mich, im Stillen.

Zornig sah sie und erschreckt
Erst mit halbem Auge nieder,
Ob der Frevel auch zu schauen;
Aber, da sie nichts entdeckt,
Sprach sie leis' und lachte wieder,
Deutend auf die nächsten Frauen:
Wär' ich nun so weiß wie jene,
Gäb' es eine hübsche Scene!

Item, zog ich die Moral,
Schön und herrlich zu betrachten
Ist ein weißer Frauenbusen;
Doch daneben manchesmal
Ganz und gar nicht zu verachten
Ist ein brauner Frauenbusen.
Sprach's und that mit einem Kusse
Auf die braune Achsel Buße.

VIII.

Hangen und Bangen, Hoffen und Harren,
Schwärmen und Härmen, Sehnen und Thränen,
Alles was sonst die Verliebten und Narren
Ihren „Himmel auf Erden“ wähnen:

Nun, Gottlob, das kümmert uns nimmer,
Drüber hinaus sind wir lange schon,
Sie als vernünftiges Frauenzimmer,
Ich als vernünftige Mannsperson.

Mach' ich ihr Verse, sie kann sie nicht lesen,
Seufz' ich auf hochdeutsch, sie kann's nicht verstehen;
Wär' ich nur immer so glücklich gewesen,
Manche Dummheit wär' nimmer geschehen.

Unsre verehrten Muttersprachen
Sind sich zwei völlig fremde Damen,
Will sie mir 'mal ein Vergnügen machen,
Spricht sie, natürlich falsch, meinen Namen.

Und so begegnen sich unsere Zungen
Allzeit nur auf neutralem Boden,
Falls sie der Kuß nicht zum Schweigen gezwungen,
Stets die bequemste der Sprachmethoden.

Nur zuweilen in nächtlicher Stunde,
Wann sie an meinem Herzen trauert,
Bricht eine Stimme aus ihrem Munde,
Die mir die Seele verständlich durchschauert.

Aehnlich, so sagt sie, erhebt sich plötzlich
Durch des Löwengebrülles Pause,
Unbegreiflich, wild, entsetzlich,
Eine Stimme bei ihr zu Hause.

Laut und lang und scharf und schrille
Schallt ein Geheul, ein Geächz, ein Gewinsel,
Durch die mitternächtige Stille
Ueber die ganze, große Insel;

Daß die Zimmetwälder selber
Zittern gleich erschrockenen Halmen,
Daß sich die Elephantenkälber
Furchtsam ducken unter den Palmen.

Niemand ahnt, von wannen die Stimme,
Klingt in der Nacht, und was sie bedeutet,
Ob sie im Kummer, oder im Grimme,
Ob aus dem Meer, ob vom Himmel läutet.

Herz, du geliebtes, wildes, heißes,
Glaube du mir, daß ich dich verstehe;
Was dein Naturlaut will, ich weiß es,
Kenn' ich doch dein ewiges Wehe.

Weine dich aus und klag' und stöhne,
Such' dir ein Echo in meiner Brust;
Freue dich, daß die Deine noch töne,
Meine hat längst verstummen gemußt.

IX.

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeschlagen,
Im Mund' die glimmende Cigarre,
Auf meine späte Freundin harre.

Es träumt sich hübsch in diesen Kissen,
Die auch von ihren Träumen wissen,
Hübsch schaukelt's sich's auf diesen Federn,
In Seidenpolstern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Musik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palastes breite Stufe.

Und wenn sie kommt, schon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Hast die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegschickt der Fackeln falsche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze!
Den Mantel fort! Mit süßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsschlange.

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile,
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberschnelle!

Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Mährchen hin;
Sie selbst, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthsel, auf dem Herzen.

X.

Sage mir, du Tochter einer heißen
Zone, meine wilde Wüstenschöne,
Meinst du noch, es liebten alle Weißen
Minder heiß als deines Landes Söhne?

Wie der Tropenwind aus deinem Süden
Strich mein Kuß durch deine Blumenglieder,
Und schon sinken sie, die liebesmüden,
Ueberwältigt und verschmachtend nieder.

Komm, daß meine Thräne sie erquicke,
Daß mein Hauch in ihre Gluten blase,
Daß ich ihnen Thau und Kühlung schicke,
Wie ein Baum, ein Quell in der Oase.

Doppelt, siehst du, ist des Nordens Liebe
Und wie keine andre stark und tüchtig:
Was sie heute beugt in wildem Triebe,
Hebt sie morgen wieder mild und züchtig.

Eure Männer können nur begehren,
Mägde seyd Ihr, wo sie Herren scheinen,
Während wir uns selbst im Weibe ehren
Und an ihrem Herzen kindlich weinen.

XI.

Kind, wolle mich nicht quälen,
Mit altem Quark und Tand;
Was soll ich dir erzählen
Von meinem Vaterland?

Die deutschen Frau'n und Mädchen,
Die deutschen großen Herrn,
Die deutschen kleinen Städtchen,
Ich denk' daran nicht gern.

Sie treiben's wie ihr alle,
Sie treiben's so wie hier,
Die Feinen auf dem Balle,
Die Gemeinen bei dem Bier.

Sie lügen, sie krakelen,
Sie hassen bis auf's Blut,
Zum Morden oder Stehlen
Fehlt ihnen nur der Muth.

Sie brennen innewendig
Vor eitel Sündenlust,
Doch tragen sie verständig
Kein Spiegelchen auf der Brust.

Sie möchten gern und wagen's nicht,
Das heißt dann Recht und Pflicht;
Die denken können sagen's nicht,
Die Meisten denken nicht.

Das alles liegt schon lange
Weit hinter mir zum Glück,
Ich hange und ich bange
Auch nie danach zurück.

Sprich du von deiner Küste,
Von deinem blauen Meer,
Von deiner gelben Wüste:
O wer da drüben wär'!

Ich wünschte, wir zwei beide
Wir säßen dort zu Haus,
Du zögst dein Kleid von Seide,
Den schwarzen Frack ich aus.

Wir schliefen alle Tage,
Wir liebten alle Nacht;
Was sich der Mensch für Plage
Und ach! wofür sich macht!

Komm', reich' mir deine Hände,
Und geh's wie Gott gefällt!
Am Besten hätt's ein Ende
Mit uns und mit der Welt!

XII.

Vielbeschrieenes Myster der Liebe,
Räthselbild voll lächerlicher Tiefe!
Meinst du wirklich, unauflösbar bliebe
Diese längst gelöste Hieroglyphe?

Sind es denn nicht stets dieselben Züge,
Bald der Länge nach und bald der Quere,
Drum herum das Bischen bunte Lüge,
Drin die alte Lehre oder Leere?!

Wenn du, übersättigt von Genüssen,
Einem neuen dich entgegendrängtest,
Und berauscht von eines Weibes Küssen
Sie begehrlich in die Arme zwängtest,

Wußtest du zuvor, sie kann nichts geben,
Als was andre Weiber schon dir gaben,
Was von ihr, trotz ihrem Widerstreben,
Andre Männer wohl empfangen haben.

Und wozu nun so viel Glutverschwendung,
Und warum die himmelhohen Flammen?
Fallen sie nicht bei derselben Wendung
Immerdar in Asche kalt zusammen?

Nimm das Ding nicht höher und nicht tiefer,
Als es werth ist. Ja doch, brich die Blume,
Aber kleb' nicht wie ein Ungeziefer
In des Kelchs zersprengtem Heiligthume!

Nur vorher kein Sehnen und kein Bangen,
Hinterdrein kein Gram und keine Reue;
Immer neu ist nichts als das Verlangen,
Die Erfüllung einmal nur das Neue.

Oder, willst du alte Lust neu würzen,
So versuch's, von der Erfahrung Zinne
Jählings, blind, kopfüber dich zu stürzen
In das aufgewühlte Meer der Sinne.

Das allein giebt Leben und Verjüngung,
Wenn die Wellen hoch zusammenschlagen
Und in unauflöslicher Umschlingung
Zwei entseelte Körper strandwärts tragen.

XIII.

Mitten in einer heißen Nacht,
Bin ich an ihrer Seite erwacht
Mit einem wunderbaren Grauen.
Ich hob mich auf, ich sah nach ihr:
Starr, leblos lag sie neben mir,
Schier wie ein Erzbild anzuschauen.

Sie schlief, die Glieder lind gelöst,
Von Decken und Gewand entblößt,
Die Arme schlaff herab im Schooße;
Des Augensternes weißen Glanz
Schloß das geschlitzte Lid nicht ganz,
So scheint durch Knospengrün die Rose.

Und aus dem Haar, das dicht und reich,
Dem Blatt der Tropenpflanze gleich,
Herniederfloß bis auf die Hüfte,

Und aus des Munds halb offnem Kelch
Und aus des Busens Wogen welch'
Betäubend-heiße, fremde Düfte!

So, dacht' ich, schläft daheim bei ihr
In wilder Höhl' ein wildes Thier,
Das Löwenweibchen, die Hyäne;
Sie träumt von Beute: schau', sie streckt
Die Pranken aus, die Zunge leckt
Stachlicht und heiß die spitzen Zähne!

Lang saß ich, über sie gebeugt,
Das Auge von Begierde feucht
Und doch umflort von inn'rem Schrecken;
Da fiel daraus ein Tropfen warm
Und schwer auf ihren nackten Arm,
Das Bild aus Bronce aufzuwecken.

Sie war zur rechten Zeit erwacht,
Die Sommernacht so ganz gemacht
Zum Lieben oder auch — zum Morden.
In tiefster Seele fühlt' ich was,
Als sey aus Liebe plötzlich Haß,
Mordlust aus Liebeslust geworden.

Verwundert starrte sie mich an:
Aus meinen Augen brach und rann
Und stürzte ein Gewitterschauer,
Sie warf sich bang an meine Brust,

. . . .
. . . .

XIV.

Ich bin so müde; laß an deiner Seite
Mich nur ein Stündlein ruhn, ich bitte dich!
Wach' du bei mir, die dunklen Arme breite
Wie Palmenblätter schattend über mich.

Und nahet mir ein böser Traum, so fächle
Mir deine Hand die Mücke von der Stirn;
Mild und versöhnend wie das Mondlicht lächle
Dein Auge in mein brennend-heißes Hirn.

Sey still! Ich bin nicht krank, und meinen Kummer
Du kannst ihn jetzt nicht, kannst ihn nie verstehn;
Doch wirst du ruhig seyn, hast du im Schlummer
Mich selbst beruhigt neben dir gesehn.

So gute Nacht! Nur schlafen, schlafen, schlafen!
Du weck' mich, wenn es Zeit ist, daß ich geh'!
Der arme Schiffer! Heute noch im Hafen,
Und morgen auf und morgen in der See!

XV.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie
Berauscht und taumelnd von ihr entflieh',
Aus dem Hinterpförtchen entlassen:
Umfangen, statt warmer Arme, mich bald
Ein grauer Garten, ein grauer Wald,
Und Westends schlafende Gassen.

Das ist noch ein Weg wohl stundenweit,
Durch die tiefe, tönende Einsamkeit,
Kein Mensch, kein Wagen zu sehen;
Auch lieb' ich es mit dem heißen Gesicht
Der frischen Luft, dem frischen Licht
Aufwachend entgegenzugehen.

Es schallt und hallt auf dem Pflaster von Stein
Mein Schritt, als käme noch wer hinterdrein,
An der Mauer huschen Gespenster.
Die Häuser stehen so leer, so schwer,
Kein Vögelchen regt sich, kein Busch im Square,
Kein Licht durch verhangene Fenster.

An einem Kirchhof muß ich vorbei
Mit Gräbern fremd und mancherlei,
Gelegen im mittelsten Leben:
An der Straße die schwarzen Kreuze stehn,
Die Todtenkränze im Winde wehn,
Die Bänder schweben und beben.

Da geschieht's mir, — ich weiß, es ist nur ein Wahn,
Doch packt er mit eisigen Fäusten mich an, —
Daß vorübergleitend ich meine:
Es sitze auf jenem weißen Stein
Mein liebes, seliges Mütterlein
Und blicke mich an und weine.

Wie warnend winkt mir die welke Hand,
„Hinweg," aus dem wehenden Leichengewand,
Ihr im Auge glaub' ich zu lesen;
Mit der weichen Stimme, die längst verstummt,
Der Frühhauch mir in die Ohren summt:
Ach, Franz, wo bist du gewesen?!

Es durchrieselt mich kalt, es durchrieselt mich heiß,
Ich nahe, die Schläfe gebadet in Schweiß,
Herzklopfend der Kirchhofsschwelle;

Dann verschwindet der Schatten, gewaltsam muß
Losreißen sich der gefesselte Fuß
Und enteilt dann mit doppelter Schnelle.

So komm' ich in Graus und Schauer nach Haus,
Da sieht es so wüst, so unheimlich aus,
Fremd grüßen mich meine Gemächer;
Ich taste nach Wasser, ich tappe nach Licht,
Ich werf' mich auf's Bett; gerade bricht
Das Morgenroth über die Dächer.

XVI.

Der Sommer glüht in goldnen Aehren,
Und Zeit ist's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wird's währen,
So schwillt im Laub die reife Frucht.

Zu spät, zu weit für unsre Liebe
Ist solche Frist; sie sey ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe
Doch keinen Herbst zu leben hat.

Der Winter soll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, seine Glut;
Wir wollen lieber frei gestehen:
Es ist genug und es ist gut.

Ein Thor, wer auch die Hefen schlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert;
Wir wären, wenn's so enden dürfte,
Eines des Andren nimmer werth.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden,
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch unsren Willen eh'r geschieden,
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, so denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du hast, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich wie stets verlor.

Und weine nicht und zag' und grolle,
Wie andrer Weiber Sitte ist,
Sey bis zuletzt die Liebevolle,
Die du zuerst gewesen bist.

Geleite mich zu jenem Boote,
Das segelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächsten Morgenrothe
Nach Osten, meiner Heimath, fliegt.

An Bord sey unsrem Liebesbunde
Das Todtenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz auf Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen
Tief unter uns das ew'ge Meer: —
O stürzten wir in seine Wogen,
Und er zertrümmert drüberher!

XVII.

Durch die Luke graut der Tag
In das niedre Schiffsgemach,
Werde wach!
Horch: schon zischt und dampft der Schlot,
Zweimal schon rief dein Pilot;
Zieh mit Gott!

Reich' die Hand zum Scheidegruß,
Auf den dunklen, süßen Fuß
Noch ein Kuß!
Sieh mich stark, den Schwachen, an;
Wenn zum Weib ich werden kann,
Sey du Mann!

Los der Kahn: im Augenblick
Trägt er dich an's Land zurück
Und mein Glück!
Bitte, mit dem Tüchlein weh',
Bis ich dich zum Letzten seh',
Dein Ade!

Ich gen Ost und du gen West;
Doch wer weiß wie nah' der Rest?
Herz, halt' fest!
Schau, die See geht dumpf und hohl,
Gutes Omen und Symbol:
Lebe wohl!

XVIII.

Verschwunden ist sie sammt dem Strand
Und sammt dem Land, wo ich sie fand;
Es dehnt sich vor mir grau und schwer
Das weite, wilde, wüste Meer.

Hinein, mein Schiff, in deinen Kampf,
Dich treiben Sturm und Flut und Dampf;
Hinein in deinen Kampf, mein Herz,
Treibt dich auch nichts als nur ein Schmerz!

Und wo ich lande, wie und wann,
Bei Gott, es ficht mich nimmer an;
Gehüllt in meinen Mantel streck'
Ich starr mich nieder auf's Verdeck.

Mag über mich der Westwind wehn,
Mag über mich die Welle gehn;
Vielleicht, daß er mein Weinen kühlt,
Daß sie mein Herzleid von mir spühlt.

O wär' die Thräne nur so groß,
Daß ich versänk' in ihren Schooß;
O wär' das Herzleid nur so schwer,
Daß es mich niederriß in's Meer!

Verwünschte See- und Lebensfahrt,
Wozu sie mich noch wahrt und spart?
Die Andren brechen. Ich allein
Kann nicht einmal mehr seekrank seyn.

XIX.

Ich war ein Thor, daß ich sie ließ,
Daß ich sie zornig von mir stieß,
Da sie mich flehentlich umklammerte
Und „Bleibe“ mir zu Füßen jammerte.

Wenn uns der Zufall auch vereint,
Sie hat's doch treu mit mir gemeint,
Zuletzt im Ernst, zuerst im Spiele,
Nicht umgekehrt, wie schon so viele.

Und war's ein Traum, den wir geträumt,
Was hab' ich nicht im Schlaf gesäumt,
Warum nicht den entzückungsvollen
Zum Ende schlafen, träumen wollen?

Das aber ist mein altes Loos,
Daß blindlings und erbarmungslos
Ich in die eignen Freuden greife
Und sie als Blüthen niederstreife.

Sie liebte mich, das holde Weib,
Mein war sie, ganz, an Seel' und Leib,
Es war in Glut und Blut der Sinne
Getauft, gehärtet unsre Minne.

Sie hat nicht, wie die Andren oft,
Auf mich gerechnet und gehofft,
Sie liebte mich um meinetwillen,
Und nicht um Weiberzweck' und Grillen.

So dunkel wie ihr Antlitz war,
So hell ihr Herz, so treu, so klar,
Es deckten ihre braunen Züge
Wohl manchen Fehl, doch keine Lüge.

Du liebes, süßes, gutes Kind,
Nun erst, da wir geschieden sind,
Auf ewig, wie wir uns geschworen,
Nun weiß ich erst was ich verloren.

Nun fahr' ich einsam wie zuvor,
Ein müder, abgehetzter Thor,
Wie ein Komet durch zahme Sterne,
Ziellos und rastlos in die Ferne.

Und manche Nacht, die ohne Kuß
Ich nun allein durchwachen muß,
Weint auf mein fremdes Ruhekissen
Die Sehnsucht oder das Gewissen.

O du, wo du auch weilst und bist,
Was auch dein Loos geworden ist,
Erscheine mir, zu Trost und Strafe,
Ein einzigmal im Traum, im Schlafe!

Laß mich mit wollustvollem Grau'n
Die theuren Züge wiederschau'n,
Das holde Aug', das langgeschlitzte,
Das mir so oft entgegenblitzte,

Die Marmorstirn, der Wangen Sammt,
Worauf so mancher Kuß geflammt,
Der dunklen Glieder Pracht und Fülle,
Die mein war sonder Zwang und Hülle!

Dann weiß ich, daß du mir vergiebst,
Daß du mein denkest, mich noch liebst,
Dann kann ich mit dem theuren Schatten,
Selig im Traum, noch eins mich gatten!

XX.

Der Himmel weiß, wie ich nach Amsterdam
Und wie zu Amsterdam in's Treibhaus kam.

War viel Besuch von Herrn und Damen da,
Der sich das fremde bunte Kraut besah.

Und eine Glut, ein Dunst, ein Duft, ein Schrei'n,
Französch und Deutsch, die Pflanzen gar Latein.

Zufällig streift mir ein Gewächs die Hand,
Das, fern den übrigen, im Winkel stand.

Da ich's berühre, quillt mir ein Geruch
Entgegen wie aus einem Leichentuch.

Mir schwindelt. Wie ein Schlag, ich weiß nicht wie,
Gemahnt es mich an sie, an sie, an sie —!—

Bei Gott, so war's! Ich kenn' die Staude nicht;
Der Gärtnerbursche, den ich frage, spricht:

„Lotos Communis; kommt von Hindostan,
Ward im April gesetzt und ging nicht an.“

Todt war sie, todt. Aus Kelch und Blättern schon
Der fremde, schöne, heiße Geist entflohn.

Ich beugte wie auf ein geliebtes Grab
Auf die verlaßne Scherbe mich hinab.

Mein Auge weinte in das fahle Laub
So bang, so schwer wie in geliebten Staub.

Und meine Lippe küßte abgewandt
Das Blatt wie eine liebe Leichenhand.

Verwundert sahn die Anderen auf mich,
Sie zischelten, sie winkten unter sich.

Mir schien's, als hätten sie mich ausgelacht:
Sie wußten viel, was ich gethan, gedacht!

Ein Sonettenkranz.

1.

Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte,
Den Wellen und dem Sturme abgezwungen,
Damit ich drauf in Friedensdämmerungen
Das Paradies verschwieg'ner Liebe hüte.

Ach, schon so manche stille Herzensblüthe,
So manches Lied, mißrathen und gelungen,
Hat der empörte Strom der Zeit verschlungen,
Und immer ärmer werd' ich im Gemüthe!

Ich weiß, dies Eiland auch kann nicht bestehen,
Und wie es aufgetaucht, so wird es eben
Im Wasser über Nacht versinken gehen.

Dann sollt ihr wieder mich im Strudel streben,
Mich mit den Brüdern wieder rudern sehen
Und mit dem Strome streiten um mein Leben.

2.

So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden;
Je mehr ich über wilde Wasserwogen,
Durch Berg und Thal ihm suchend nachgezogen,
Je mehr hat er mich Suchenden gemieden.

Sein Trugbild war mir dann und wann beschieden
Zu Trost und Hohn, ein siebenfarb'ger Bogen,
Auf das Gewitter meiner Zeit gelogen,
Das Ende droben, der Beginn hienieden.

Da gehest du mir auf, du Bild der Gnaden,
Und führst aus labyrinthischem Gewinde
Mich in mich selbst zurück auf sanften Pfaden.

Nun zieh' ich, vor den Augen eine Binde
Und in der Hand der Liebe rothen Faden,
Dem Frieden nach, gewiß daß ich ihn finde.

3.

Eh'r wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte,
Als daß sie je von Liebe zu dir spräche;
Bevor ein Blick verkünde meine Schwäche,
Auf ewig schließe sich des Auges Pforte!

Ich trag' in mir den heiligsten der Horte;
Verrath an ihm? Nein, daß mein Tod ihn räche!
Hoch drüber soll mit glatter Oberfläche
Die Welle rauschen, meines Liedes Worte.

Sogar dein Bild, geschützt durch eignen Schimmer,
Steht über mir in seinem Edelschreine,
Und selbst mein Traum berührt es frevelnd nimmer.

Nur daß ich vor ihm kniee, bete, weine,
Gestatte das, du Namenlose, immer
Und sey in diesem einen Sinn die Meine!

4.

Verkehrte Wege leitet mich die Liebe
Und setzt, was sonst zum Anfang steht, am Schlusse:
Ich kehre schon zum Blick zurück vom Kusse,
Schon zur Entsagung vom gestillten Triebe.

Auch weiß ich nicht, welch Ziel ihr übrig bliebe
Nach aller Sättigung zum Ueberdrusse,
Wenn sie in geistig-sinnlichem Genusse
Nicht immer rückwärts ihren Kreis beschriebe.

Daß späte Reue nur auch wiederbrächte
Die frühe Glut, in Dunst und Rauch verlodert,
Die Kraft verträumter Tage, heißer Nächte!

Ein ganzes Herz ist was die Liebe fodert,
Und ach! zu spät erkenn' ich, daß die ächte
Allzeit in Einer Brust entsteht und modert.

5.

Was sind denn diese hohen Spiegelwände,
Von hundertfachem Kerzenglanz durchflittert,
Was anders als ein Käfig reich umgittert,
Als einer Rebe hölzernes Geränd?

Dein Auge täuschte, wenn es nicht empfände,
Daß jede freie Ranke dort verwittert,
Wenn in dem Blick, der oft in Thränen zittert,
Kein dunkles Ahnen und Verlangen stände!

Erschiene doch in Traumgesichtes Helle
Dir einmal, so viel reicher oder ärmer
Als dein Palast, die traute Dichterzelle!

Da knieet, außen kälter, innen wärmer,
Dein Bild bekränzend auf verhüllter Schwelle,
Ein still beglückter, still entzückter Schwärmer!

6.

Ein kindisches und doch ein schönes Treiben:
Zu schreiben überall den einen Namen,
In Schnee und Erz, in Bast und Kressesamen,
Und mit dem Diamant in Fensterscheiben!

Ich darf allein nicht nennen und nicht schreiben
Den Namen meiner Dame aller Damen,
Und meine Kunst verherrlicht blos den Rahmen,
Indeß umschleiert stets das Bild muß bleiben.

Da wagt' ich denn der sieben Laute Segen,
Zu Trotz dem harten Zwang und dem Verluste,
In eines Reimes Wiederhall zu legen.

Nun tönt er, den ich streng verschweigen mußte,
Ein Echo aus der Grotte, dem entgegen,
Der recht zu rufen, recht zu lauschen wußte.

7.

Die Liebe mag beredt sich gerne zeigen,
Beredt in guten und in schlimmen Tagen;
In Jubel überströmt sie, strömt in Klagen,
Um nur, so lang sie küsset, stillzuschweigen.

Doch meinem Liebesdienst um dich ist eigen,
Daß ihm die leichten Worte leicht versagen,
So daß ich oftmals deinen sinn'gen Fragen
Begegnen muß mit stumm verleg'nem Neigen.

Der Mund, der sich an andere verschwendet,
Warum wird seine goldne Kunst zu Schanden,
Sobald dein Ohr sich huldreich zu ihm wendet?

Nicht wahr, du hast sein Schweigen mehr verstanden,
Als seine Rede, wenn sie stammelnd endet?
Du weißt, ihn hält ein volles Herz in Banden!

8.

Du liebst es, dich in wildem Tanz zu drehen,
Umschwärmt von bunten oder schwarzen Gecken,
Die deine schöne Hand wetteifernd lecken,
Doch nie dein Herz, dein schönes Herz verstehen.

Ich mag indeß im Saal traumwandelnd gehen,
In dunkler Nische schweigsam mich verstecken,
Und wenn mich laute Hornfanfaren wecken,
Im Fluge dich vorübergaukeln sehen.

Urew'ge Scheidung, der sich Gott erbarme!
Was reißest du in deines Jubels Wogen
Mich nicht empor mit weißem Nymphenarme?

Warum hab' ich nicht, kräftig und verwogen,
Dich lieber aus dem eitlen Schwall und Schwarme
In meine Einsamkeit herabgezogen?

9.

Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer,
Es war der Haß, der dieses Wort erdachte;
Die Liebe war's, die immer möglich machte,
Was aller Welt unmöglich schien für immer.

Fragt drum Leander, den beherzten Schwimmer,
Fragt Eginhard, der seines Kaisers lachte,
Als ihn Schön-Emma auf den Schultern sachte
Hinwegtrug durch den Schnee und Mondenschimmer.

Erst seit die Liebe aus der Welt verschwunden,
Verschwinden auch die Zeichen und die Wunder,
Und nun wird selbst das Mögliche unmöglich.

Noth thät', es würd' ein neues Wort erfunden
Und neue Lieb'! Der Teufel hol' den Plunder:
Nicht 'mal ein Reim ist auf unmöglich möglich!

10.

Wenn einst der Wind aus dem Sonettenkranze
In deine Hände weht der Blätter eines,
Ob du den Spiegel deines holden Scheines
Dann wohl erkennen wirst in ihrem Glanze?

Da ist kein Schritt verkehrt im Strophentanze,
Unkeusch kein Reim, gemein der Bilder keines,
Weil um ein reines, hohes Bild, um deines,
Sich schlingt und reiht das anmuthvolle Ganze.

Ich wäre glücklich, dürft' ich niederstreuen
Den Strauß, so daß er dir zu Füßen fiele,
Und wollte sein ein milder Blick sich freuen.

So dient er leider mir allein zum Spiele
Und muß, gleich Blumen, so die Sonne scheuen,
Entfliehn, wohin er strebt, von seinem Ziele.

11.

Wie lieb' ich diese Winterabendträume,
Die um dein Licht ihr Flügelspiel entfalten,
Die ahnungsreich mit Tönen und Gestalten
Bevölkern, wo du weilst, die hohen Räume.

Bald klimmen sie hinauf die nackten Bäume
Und schaun von da neugierig in dein Walten,
Bald lauschen sie an deiner Thüre Spalten
Und lugen um des Vorhangs Purpursäume.

Doch taucht ein Kopf mit wohlbekannten Locken,
Ein wohlbekannter Schatten, schwach umrissen,
Am Fenster auf: so flüchten sie erschrocken.

Ich fühle dann, als schlüg' mich das Gewissen,
Den Fuß am Grund, das Blut im Herzen stocken,
Und berge mich in tiefren Finsternissen.

12.

Ein andrer Jakob steig' ich unverdrossen
Hinauf die licht- und luftgewebte Leiter,
Mit jeder Nacht um sieben Träume weiter,
Mit jeglichem Sonett um vierzehn Sprossen.

Die Engel haben schon sich angeschlossen
Der Himmelfahrt als Boten und Begleiter,
Ihr alle ähnlich, hold wie sie und heiter,
Wie sie von Glanz und Glorie hell umflossen.

Und blick' ich abwärts, wo ich hergekommen,
So liegt tief unten die verlorne Erde,
Zusammt dem Rückweg ganz in Nacht verschwommen.

Und blick' ich auf mit flehender Geberde,
Zum Ziele auf, dann seufz' ich stillbeklommen:
Wie weit! Wie weit! Weh, wenn ich müde werde!

13.

Dein Leben, reich und herrlich anzuschauen,
Und hoch wie keines, gleicht dem off'nen Meere:
Auf seiner Fläche eine große Leere,
In seiner Tiefe manches Abgrunds Grauen.

Vermöchtest du dem Freunde zu vertrauen,
Er ließe drüber in demantner Schwere,
Besät mit sternegleichem Liederheere,
Der Liebe Himmel weit und offen blauen.

Doch See und Himmel sind sich ewig ferne,
Und jene bricht an öden Felsgestaden
Verschwendend ihrer Muscheln edle Kerne;

Indessen dieser, wunsch- und grambeladen,
Ziellos herabstürzt seine besten Sterne,
In Nacht erloschen und in Nebelschwaden!

14.

Nein, lieber stumm vor Zorn und Schmerz vergehen,
Als aufgeputzt am Leib, im Geist zerschlagen,
In folterndem Verlangen und Verzagen,
So stundenlang an deiner Seite stehen!

Ich fühle deines Athems Wärme wehen,
Seh' deine Augen dicht vor meinen tagen,
Und darf den Blick in ihren Glanz nicht wagen,
In's nahe Ohr kein flüsternd Liebesflehen!

O sey beschworen, sey es auf den Knieen:
Wenn ich die Kraft zu fliehen nie besessen,
Besitze du sie dich zurückzuziehen;

Was Pflicht und Sitte heischt, das wolle messen
Und streng auf deine kühle Höhe fliehen,
Damit ich könne, was ich muß: vergessen!

15.

Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden,
Wie oft es Feinde mir auch neiden mochten:
In jedem Kranz, vom Schicksal mir geflochten,
Fühl' ich die Dornen nur, die mich verwunden.

So waren immer meine besten Stunden
Vergällt von Launen, die im Finstern kochten,
Von Schwächen, die den Willen unterjochten,
Von Reu' und Schmerz um das, was längst geschwunden.

Nun muß es sich zum Ende seltsam fügen,
Nachdem mir Wahrheit nicht genügen konnte,
Daß mir ein Wahn, ein Spiel, ein Traum genügen.

Das Tageslicht, an dem ich nie mich sonnte,
Ist wohl hinab; doch seine Strahlen lügen
Ein schönres Abendroth am Horizonte.

16.

Ich raffte den Sonettenkranz zusammen
Und nahte mich dem lodernden Kamine;
Daß nie ein Blatt des Tages Licht beschiene,
Zum Feuertode wollt' ich sie verdammen.

Geliebte Blumen, die vom Frühling stammen,
Bald nur noch eine kohlende Ruine!
Verwelkter Strauß, dein kurzes Leben diene
Als Nahrung jenen opferfrohen Flammen!

Schon zuckte meine Hand, die allzurasche,
Ich sah die Blätter sich geduldig neigen,
Das Feuer züngeln, daß es sie erhasche;

Da klang es über mir durch Grabesschweigen:
Verbrenne! Doch es wird aus ihrer Asche
Verjüngt der Phönix deiner Liebe steigen!

17.

Besänftigt ist das stürmische Gelüste,
Das sonst auf hoher See dahingeflogen,
Das oft mein schwankes Boot hinabgezogen
An der Sirene felsenharte Brüste.

Ich wäre thöricht, wenn nicht längst ich wüßte,
Wie ich geplündert ward und wie betrogen,
Und wenn mich nicht hinweg aus Wind und Wogen
Verlangte sehnlichst nach der grünen Küste.

Soll nun das Schicksal mich so höhnisch strafen
Und für der Irrfahrt wüste Abenteuer
Mich scheitern lassen, nah dem schönen Hafen?

Nein, lisch nicht aus, du letztes Rettungsfeuer,
Geliebtes Auge, leuchte deinem Sklaven,
Geliebte Hand, sey meines Wrackes Steuer!

18.

Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde
Mich durch die finstren Zeitungsspalten hetzen,
Mich fangen in Verleumdergarn und Netzen,
Die Meister unsrer schwarzen Schützengilde.

Doch soll in mein umhägtes Lustgefilde
Ihr roher Fuß sich nun und nimmer setzen,
Und wenn sie fern die stumpfen Waffen wetzen,
So deck' ich mich mit einem guten Schilde.

Dein Bild und die Gewißheit dich zu lieben,
Ein Hochgefühl, das mir kein Feind erniedert,
Das ist mein Schild, aus lautrem Gold getrieben.

Dran müssen, die gemeiner Haß befiedert,
Die Pfeile all' zersplittern und zerstieben,
Von eines Lieds metallnem Klang erwidert.

19.

Erstünde aus dem Grab gewesner Tage
Die erste Jugend mir noch einmal wieder,
So flöße reicher wohl der Born der Lieder,
Melodischer erklänge meine Klage.

Dasselbe Liebesleid, das ich jetzt trage, —
Es schlägt die Kraft mir unwillkürlich nieder, —
Trug mich einst auf elastischem Gefieder,
So hoch wie heute nimmer ich mich wage.

Nicht daß die Locken vor der Zeit zu bleichen,
Die Pulse träger schon zu gehn beginnen,
Ist meines Alterns mir ein bitter Zeichen.

Viel tiefer fühl' ich seine Macht nach innen,
Seit Liebesschmerz erstarrt statt zu erweichen,
Seit spärlicher durch ihn die Reime rinnen.

20.

Was frommte mir es, wenn es nun gelänge,
Den neuen Strom in's alte Bett zu zwingen
Und stilles Ebenmaß zurückzubringen
In meiner Liebe wogendes Gedränge?

Nein, flutet nur, ihr zärtlichen Gesänge,
Und mögt ihr alles Land umher verschlingen,
Indeß ich auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mich wiege über dem Gefäll der Klänge.

Zu früh nur wird die holde Quelle stocken,
Und wann die Ueberschwemmungen verliefen,
Liegt bald die Scholle wieder hart und trocken.

Doch prangen dann auf den getränkten Tiefen,
Des Auges Freude, tausend Blumenglocken,
Die ungeahnt im dunklen Boden schliefen.

21.

Die Luft ist lind, der Wind ist lau geworden,
Sie fächeln wie dein Athem mir die Wangen;
Wie deine himmelblauen Augen prangen
Die Himmel, blau gen Süden und gen Norden.

Und wie die Welle von des Weihers Borden,
Wo sie vom Eis verzaubert festgehangen,
So reißt das Lied aus schweigendem Befangen
Sich los und schwingt in ungedämpften Korden.

Mißgönnst du, meine hohe, ferne Rose,
Dem frühesten der Frühlingsschmetterlinge
Sein keckes Spiel, sein flatterndes Gekose?

Ach, bis zu dir trägt niemals seine Schwinge,
Und bald verstrickt an seinem Fuß das lose,
Vergeßne Fädlein sich zur alten Schlinge!

22.

Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede,
Womit ich dein geliebtes Bildniß schmücke,
Den Pfeil mir tiefer in die Wunde drücke
Und fester meine süße Fessel schmiede.

Doch wenn ich nun verzweifelt mich entschiede
Und bräche Pfeil und Fessel rasch in Stücke,
So wär' die Freiheit weder mir zum Glücke,
Noch blühte mir aus jähem Tod der Friede.

Zwar reißt der Held voll trotziger Verachtung
Den Pfeil aus seiner Brust und sieht in Fluten
Das Leben fliehn mit stolzer Selbstbetrachtung.

Doch schöner will's den Liebenden gemuthen,
In duldender und zärtlicher Verschmachtung
Langsam und tropfenweise zu verbluten.

Letzter Frühling.

1.

Die Nachtigall.

Im Sommer Albions, an der Themse Strande,
Sey viel gegrüßt, du deutsche Philomele,
Zugvöglein flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und immer rein die Kehle.

Den Frühling deiner zaubersüßen Lieder,
Wo Quellen rieseln unter grünen Buchen,
Wo duftberauscht im blüthenweißen Flieder
Nachtwehn und Sternenlicht einander suchen,

Den deutschen Frühling, reich an Lust und Liebe,
Laß aus der vollen Brust herniederschäumen
In dieses Land, wo, nebelfeucht und trübe,
Die Wälder nur von fernem Frühling träumen.

Ja, ich vergaß den fremden, kalten Norden,
Es war ein Heimaths-Wahn, der mich umgaukelt,
Als dein Gesang auf schmeichelnden Akkorden
Mein Herz melodisch auf- und abgeschaukelt.

Und nun du scheidest, so wie du gekommen
Mit Sang und Klang, nun muß ich tief empfinden:
Der Lenz ist hin, der Traum ward mir benommen,
Verweht von deines Schiffes Heimfahrtwinden.

Zieh' hin, du liebste aller Nachtigallen,
Von treuen Wünschen freundlich heimgeleitet,
Und laß dein Lied dort wiederum erschallen,
Wo du zuerst die Schwingen ausgebreitet!

Du sangest in Italiens Myrthenwäldern,
Und Lorbeern hat dir deutsches Land getragen:
Nun nimm die Rose zu von Englands Feldern,
Die Rose, Englands Bild aus alten Tagen.

Rose und Nachtigall, weißt du, sind Schwestern,
Die dich als Schwester feierlich erkennen:
Du solltest ruhn in lauter Rosennestern
Und jedes Nachtigallenlied dich nennen!

2.

Text und Musik.

Ich bin dir nah, du ahnst es nimmer,
Am Gitter unten halt' ich Wacht,
Aus deinem Fenster winkt ein Schimmer
Verheißungsreich in meine Nacht;
Und dann und wann auf günst'gen Schwingen
Der Abendluft mir zugeweht,
Hör' ich wie ein entferntes Klingen
Harmonisch durch die Stille geht.

Sind's deine Finger, die die Saiten
Berühren in geschicktem Spiel,
Die träumend durch die Tasten gleiten,
Gar holde Wandrer ohne Ziel?
O wie beneid' ich deine Seele,
Daß sie in Tönen reist und ruht
Und in den Klang aus kund'ger Kehle
Ausströmt was wohl und wehe thut.

Es heißt, ein eigner Himmelsfrieden
Wohnt in Musik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geschieden,
Und Herzen, die der Gram verschlang,
Sie finden sich und andre wieder,
Wenn sie des Tones Welle wiegt,
Wenn sich die Weise sanfter Lieder
An ihre Wunde tröstlich schmiegt.

Weh, daß ich nur in todten Zeichen,
Und die ich einsam niederschrieb,
In Tönen nicht, die Deinen gleichen,
Dir sagen kann: Ich hab' dich lieb!
Nun mag in jene fernen Stimmen,
Die du erweckt hast am Klavier,
Mein Lied als Echo fern verschwimmen
Als Mahnung und als Gruß von mir.

3.

Um Mitternacht.

Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht,
Mein stürmisches Herz zu geschweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus, Wald ein,
Auf einsam dunkelen Steigen.

Was mich schmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen so heiter;
Sie thaten wie du, sie lauschten mir zu,
Und rauschten und schienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Kniee mir brachen;
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Licht
Mir freundlich entgegensprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht heim, nicht nach Haus,
In die Weite nur, nur in die Ferne,
Der Wald lag und schlief im Laube tief,
Es schliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war so voll, daß es überquoll
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte sein Blut wie Abendglut
Des Liedes krystallene Wellen.

Nun riesle zu ihr, nun grüße sie mir,
Nun spiegle wie immer ihr Bildniß;
Fließ und ergieß dich in's Paradies,
Du stille Quelle der Wildniß!

4.

Zweifel der Liebe.

Es schauert mich aus deinen Blicken
Oft heimlich an, wie ew'ger Frost;
Nie gab ein Wink, ein sanftes Nicken,
Ein Wort von dir mir Muth und Trost.
Kalt warst du, du bist kalt geblieben,
Als ich erglüht vor dir gekniet,
Und doch muß ich, ich muß dich lieben,
Weil mich's allmächtig zu dir zieht.

Nur sage mir, ob nie ein Funken
Von Mitgefühl in dir erglimmt,
Ob deine Seele wehmuthtrunken
In Thränen niemals thaut und schwimmt?
Was braucht es, um das Eis zu schmelzen,
Wenn nicht der wärmsten Bitte Glut,
Was um die Felsen fortzuwälzen,
Darunter deine Neigung ruht?

O sieh', es schließt mein ganzes Leben
Vor dir sich auf, mein bestes Seyn:
Um dich zu werben und zu streben,
Dir eine letzte Kraft zu weih'n,
Das ist mein Wahn, mein Plan, mein Hoffen,
Dran klammr' ich mich verzweifelt an;
Zerbricht auch der, so seh' ich offen
Den Abgrund vor mir aufgethan.

Stoß nicht hinab, wer sich vertrauend
Und flehend schmiegt an deine Hand,
Wer, in der Fremde dich erschauend,
Heimath und Jugend wiederfand!
Gieb, daß nicht dieser Traum, wie alle
Vor ihm, in Nüchternheit zerfließt,
Errette mich vor meinem Falle,
Wenn du ein guter Engel bist!

5.

Abendlied.

Schon hüllet deine stille Zelle
Der Abend ein in seine Schauer,
Der Mond in feuchten Silberflor;
Da blickt zu deines Fensters Helle
Hoch über die gewalt'ge Mauer
Ein sehnend Auge noch empor.

Kein Licht mehr in dem weiten Baue
Als deins aus wohlbekannten Scheiben,
Das letzte unter hohem Dach:
Gerad' wie droben durch das graue
Gewölke im Vorübertreiben
Ein irrend Sternlein eben brach.

Und sieh', der rüstigste der Klimmer,
Der schnellste wagt hinaufzuklettern,
Dem Scheine nach, an dem Gestein;

Er sieht bei trautem Lampenschimmer
Dich sinnend in den Noten blättern
Und sinnender in Träumerei'n.

Weckt er dich nicht? Horch, durch die Pforte,
Die festverschlossene, dringt ein Wehen
Und facht dir kühl die Stirne an;
Es klingt durch's Schlüsselloch wie Worte,
Die, nur für Geister zu verstehen,
Sich deinem Ohre kosend nahn.

Noch träumst du fort, als dir zur Rechten
Es knistert in des Divans Seide,
Wie wenn sich's zu dir setzen will;
Ein Hauch durch deine dunklen Flechten,
Ein Kuß auf deine Hände beide,
Ein sanft Umfahn; dann Alles still.

Nein, schreck' nicht auf aus deinen Kissen,
Als ob es wirklich dich berühre,
Beschwicht'ge dich, du Bange, doch!
Der Vorhang ist noch nicht zerrissen,
Sieh' nach, verriegelt blieb die Thüre,
Noch steht die Mauer ellenhoch.

Laß knistern, flüstern, lauschen, rauschen,
Was nur im Traume sich erhoben,
Schlag ruhig um in deinem Buch!
Ich will nicht länger stehn und lauschen:
Dir gute Nacht, du Liebe, droben,
Die meine hier ist schlecht genug!

6.

Schwebe, blaues Auge.

Schwebe, blaues Auge, schwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen.

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Seyn in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsschiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen = Lustgeschmetter.

Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Diesen letzten Lenz der Erde,
Bis ich seine Blumen sehen,
Seine Früchte brechen werde!

7.

Früh-Morgens.

Du bist noch vor dem Tage wach,
Der Morgenstern im Schlafgemach,
Die frühe Kerze funkelt.
Indeß hält Dämmerung und Ruh'
Alle Fenster, alle Augen zu,
Das große Haus verdunkelt.

Schon irret deine weiße Hand
Umwallt von weißem Nachtgewand,
Von Taste flink zu Taste,
Wie sich ein Vögelein erschwingt,
Den Frühlingsmorgen munter singt
Und springt von Ast zu Aste.

Mich hat die Liebe aufgescheucht
Vom Lager einsam, thränenfeucht,
Und aus zerwühlten Kissen;

Nun wandr' ich hier im Zwielichtschein,
Beseligt, mich und dich allein
Erwacht und auf zu wissen.

Ich schreite lang die Kreuz und Quer
Vor deinem Fenster hin und her,
Vor der verschloss'nen Pforte;
Ich schreibe und du ahnst es nicht,
Zu deinen Füßen mein Gedicht,
Zu deinem Sang die Worte.

Und wann der letzte Ton verweht,
Und wann dein Licht erlöschen geht,
Vom grauen Tag vertrieben,
Dann schleich' ich sachte mich nach Haus
Und schlaf' den öden Morgen aus
Und träume dich zu lieben.

8.

Der letzte Tag.

Ein Tag noch meines kurzen Glückes,
Dann ziehst du über's Meer,
Dann starr' ich einsam, trüben Blickes,
Weit hinter dir wohl her.

Mein Schmerz wie eine Wolke gleitet
Schwarz über dich von fern;
Doch drüber meine Treu geleitet
Dich allzeit wie ein Stern.

Und meinen Namen will ich sagen
Dem Wind, bis er mich nennt,
Und jedes Lüftchen soll dich fragen,
Ob ihn dein Ohr noch kennt.

Und hoch auf den gigant'schen Hügeln
Soll, mild nun oder wild,
Die Woge dir mein Bildniß spiegeln,
Ach wohl ein düstres Bild!

Und bist du erst an's Land gegangen,
An's deutsche Vaterland,
So werd' ich wieder dich empfangen,
Der Erste dort am Strand.

Und nimmer wieder von dir lassen
Und immer mit dir ziehn,
Strom auf, Berg ab, durch Städt' und Gassen,
Bis in dein liebes Wien.

Sieh, hier bin ich schon reisefertig,
Sieh, dort bin ich schon da;
Glaub' mir, ich bin allgegenwärtig,
Doch dir allein stets nah!

9.

Nachruf.

Mir ist, als müßtest du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als spräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läsest du in jedem Sterne
Mein Grüßen still und sehnsuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders jetzt erreichen soll.

Schon wälzt das Weltmeer seine Wogen,
Die blauen, zwischen dir und mir,
Du bist zur Heimath fortgezogen,
Ich steh' noch in der Fremde hier;
Und über's Wasser, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage schleppen
Sich bange Tage langsam weg.

Vielleicht daß du mich längst vergessen,
Vielleicht daß du mich nie erkannt,
Vielleicht daß Andern unterdessen
Dein Blick sich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich scheu umher,
Von dir kein Trost und keine Kunde,
Für mich kein Bote über's Meer!

Und doch, den Grund soll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet:
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetisch an mich zieht;
Du mußt sie fühlen, mußt sie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen stehn,
Und so, trotz früh-zerriss'nen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiedersehn!

10.

In der Fremde.

Da steht's ja, mein Poetenzelt,
Mein Tag- und Nachtquartier,
Auf einen Gänsekiel gestellt,
Sein Dach ein Blatt Papier!
Ob Wind und Regen es zerbricht,
Wie lang es währt und hält,
Der drinnen wohnt, den kümmert's nicht, —
Er spricht: Wie's Gott gefällt!

Sechs Schritte lang, drei Schritte breit,
Ein Fenster, nicht nach vorn,
Als Handwerkszeug voll Zierlichkeit
Ein Tintenfaß von Horn!
Ei was! Das fliegt zum Anfang gleich
Hoch an die weiße Wand;
So ist der Plan vom deutschen Reich
Mir immer hübsch zur Hand!

In diesem fremden, engen Raum,
Was harrt denn alles mein?
Auf schmalem Bett wie mancher Traum
Soll ausgeträumet sein?
Und dort am Pult wie manche Nacht
Verbracht in Frost und Gluth,
In Dichterwehen bang verwacht?
Nur zu! Nur wohlgemuth!

Der Herbst ist da, der Schnee nicht weit,
Schon bläst es kühl und scharf;
Gott danke, wer in solcher Zeit
Nicht fürbaß wandern darf!
So eben flogen trüb' und schwer
Zugvögel noch vorbei;
Brüder, Ade! Ich zieh' nicht mehr;
Der Poet ist vogelfrei!

Eins fehlt, eh' ich zum erstenmal
Hier einsam schlafen geh',
Was ich so gern im Morgenstrahl
Als wie bei Mondschein seh',
Mir immer nah und immer fern,
Ein Schatten, doch mein Licht,

Du meine Sonne, Mond und Stern,
Mein Lieb, dich seh' ich nicht.

Dort über's Bett gehört dein Bild,
Wo's immer hingemußt,
Für bösen Traum ein guter Schild
Hoch über meiner Brust,
Für Sehnsuchtsblicke früh und spät,
Für luft'gen Kuß ein Ziel,
Ein Altar für mein Nachtgebet,
Ach wenig, und doch viel!

Nun erst ist mein Poetenzelt
Vollendet, ist mein Haus;
Sieh doch, wie es sich aufgehellt!
Wie freundlich nimmt sich's aus!
Du fehltest noch, du fehltest nur,
Auf daß mein Werk vollbracht;
Die Lamp' erlischt, zwölf schlägt die Uhr,
Nun, Liebchen, gute Nacht!

11.

Mit einer Ansicht von London.

Du kennst die Stelle? Sieh, da dampft das Boot
Den Strom hinan, auf weichen Wasserwegen;
Die Räder rauschen, Flammen sprüht der Schlot
Der Brücke dunklem Quaderbau entgegen.
Und rings so weit ein Menschenauge reicht
Von Giebeln, Thürmen, Masten ein Gewimmel,
Und hoch darüber, farblos, aber leicht,
Altenglands mährchenhafter Nebelhimmel!

Du siehst im Bild sogar dieselbe Bank
An Bord des Schiffs, auf welcher du gesessen;
Ich stand vor dir, mein dürstend Auge trank
Sich satt in deinem, süß und selbstvergessen.
Wir sprachen nicht; doch um uns her erklang
Es laut in vielen fremden Menschenzungen,
In mir wie Engelsharfen, wie Gesang
Von Hoffnungen und von Erinnerungen.

So ging es rasch bis an das ferne Ziel:
Vauxhall mit seinen mitternächt'gen Festen;
Ein weiter Garten voll Musik und Spiel,
Spektakel und Geschrei von tausend Gästen!
Aus grünem Laube funkelte der Strahl
Von bunten Lampen und von Gaslaternen,
Und der Fontänen flüssiges Krystall
Zerstob in kleinen silberhellen Sternen!

Wir schritten hin durch diese Zauberwelt,
Ich selbst verzaubert, ganz der Erd' enthoben,
Die Brust von Himmelshauchen hoch geschwellt,
Die Stirn von goldnem Liebestraum umwoben;
Was kümmerte mich da der Menschenschwarm?
Ich war allein mit dir, im Paradiese,
Um eins nur bang, ob nicht dein eigner Arm,
In meinem ruhend, mich zu früh verstieße!

Und wie ich endlich dann das Wort gewagt,
Woran mein ganzes Schicksal hing, mein Leben,
Wie ich dich leise stammelnd erst gefragt,
Du, leiser noch, die Antwort mir gegeben,
Wie, in demselben Augenblick entfacht,
Raketen prasselnd gegen Himmel stiegen,

Leuchtkugeln flammten, — denkst du noch der Nacht,
Und wie im ersten Kuß wir schauernd schwiegen?!

Es war ein Sommernachtstraum, ach! so mild,
So unvergeßlich und so unergründlich,
Daß mich noch jetzt beglückt sein Schattenbild,
Daß ich es seh' alltäglich und allstündlich!
Der Winter hat den Sommer eingeschneit,
Die Nacht der Tag, Wahrheit den Traum genommen.
Nun kommt das Bild und fragt: Wann ist es Zeit?
Wann darf er selbst mit ihnen wiederkommen?

12.

Wiedersehen.

Du bist's! Es ist kein Traum, daß ich dich halte,
Daß deine Arme fest mich an dich pressen!
In's Auge blick' ich dir, es ist das alte
Mit seinen Liebesstrahlen unvergessen!
Du ruhest wieder wie in beßren Tagen
An meiner Brust, beschwichtigt und verklärt,
Dem Schifflein gleich, das, lang vom Sturm verschlagen,
Endlich zurück in seinen Hafen fährt.

Nein, rede nicht! Was könnten wir uns sagen,
Das nicht ein Kuß viel inniger verkündet?
Verstummen laß den Jubel, wie die Klagen,
So Lust wie Schmerz, einander tief verbündet!
Sieh mich nicht an und such' in meinen Zügen
Ein Bild nicht auf, das du zu kennen meinst:
Leg' mir die Hand auf's Herz! Es kann nicht lügen,
Es klopft so rasch, es glüht so heiß wie einst!

Du spähst nach Narben, die die Zeit geschnitten,
Nach Furchen, von der Leidenschaft gegraben?
O frage nicht! Was ich erlebt, erlitten,
Seitdem wir uns zuletzt umschlungen haben,
Es sei verweht vom Hauche deines Mundes,
Ein Wölklein, das dein Sonnenblick durchblitzt,
Und auf der Asche des zerstörten Bundes
Sieh wie der Phönix eines ew'gen sitzt!

Nimm sie nicht weg, wenn ich sie krampfhaft drücke,
Die Hand; du weißt, wie lang ich sie entbehrte!
Gieß über mich, verschwenderisch im Glücke,
Der Küsse Füllhorn aus, das nie geleerte!
Hinweg, Erinnrung dessen was gewesen,
Nacht sei wie einst, dein Auge sei mein Stern,
Darinnen steh' mit Flammenschrift zu lesen:
Du mein, ich dein, und alles andre fern!

Doch wie ich so dich halte, dich umfange,
In deinem Arm mich selbstvergessen wiege,
Da ist es mir, als ob die alte Schlange
Des Zweifels plötzlich aus den Rosen stiege;
Weh, daß ich dieses Zischen wieder höre,
Dies Grinsen, meinem Ohr nur zu verstehn:

Wenn ich sie nun zum zweitenmal verlöre,
Zum letzten, um sie nimmermehr zu sehn?!

Komm, drück' mich enger noch an deinen Busen,
Gieb mir Asyl vor meinen Eumeniden!
Hier schwinden sie, die Larven der Medusen,
In deinem Schooß ist stiller Gottesfrieden!
Ja, du bist mein, um ewig mein zu bleiben,
Durch Schmerz erworben und durch Treu' bewahrt:
Von deiner Brust soll nichts mich mehr vertreiben:
O welche Rast, und ach nach welcher Fahrt!

Haus-Lieder.

1.

Neues Leben.

In stiller Abendstunde
Hat sie mir anvertraut
Die sorgenschwere Kunde,
Den wunderbaren Laut.

Ich stürzte ihr zu Füßen
Entzückt und demuthsvoll,
Indeß von Engelsgrüßen
Die Brust mir ahnend schwoll.

Nie war mir so zu Muthe,
So bang und doch so groß;
So selig niemals ruhte
Mein Haupt in ihrem Schooß.

Ich sprach: Nun ist vollendet
Des neuen Hauses Grund;
Die letzte Weihe sendet
Der Himmel unserm Bund.

Mein Lied soll nun verhallen,
Wie zu der Zeit der Brut
Der Sang der Nachtigallen
In ernstem Schweigen ruht.

Gefallen ist die Blüthe
In rascher Monde Flucht:
Du junge Mutter, hüte
Und reife nun die Frucht!

2.

Verwandlungen.

Und wirst du auch entbehren,
Die dich so hoch gestellt,
Die Freuden und die Ehren,
Den Glanz der großen Welt?

Was biet' ich dir als Sühne
Für das, was du verläßt?
Für deine weite Bühne,
Sieh her, ein enges Nest!

Statt tagesheller Lüster
Ein Lämpchen nur im Haus,
Und stilles Zwiegeflüster
Auf donnernden Applaus!

Für Jubel und Verehrung,
Für Gold und Lorbeern viel,
Nur eine Christbescheerung
Ein Baum, ein Krippenspiel!

Die Bretter werden Brettchen;
Mein holdes Weib, sieh her:
Ein neues Wiegenbettchen!
Nicht wahr, du schwankst nicht mehr?

3.

Ein Rückfall.

Hinweg die Bücher, das Papier,
Der welke Blätterhauf!
Im Sturmschritt Weibchen, an's Klavier,
Reiß alle Deckel auf!
In meiner Brust Gewitter drohn,
Die alten Stürme schwellen;
Rasch träufle einen reinen Ton
Wie Oel in wilde Wellen!

O Stimme, süß und wunderbar,
Wie dringst du tief in's Herz,
So voll wie Gold, wie Silber klar,
Und mächtig wie das Erz!
Die viele Tausend einst entzückt
Zu lautem Jubelrausche,
Wie bin ich doch so hoch beglückt,
Wenn ich dir einsam lausche!

Zu deinen Füßen ausgestreckt
Ein kranker Träumer liegt,
Von Sang und Klang gelind erweckt,
Gelinder eingewiegt;
In's Fenster schielt der Mondenschein,
Und die Gardinen wallen,
Und eifersüchtig fallen ein
Im Busch die Nachtigallen.

Nur zu! Schon löst in Harmonie'n
Sich jeder Mißklang auf;
Es schmilzt das Eis, die Schatten flieh'n
Mit deiner Töne Lauf.
In meiner Brust den alten Schmerz
Besiegten deine Lieder:
Er kam als Dämon in das Herz,
Als Engel geht er wieder!

4.

Unterwegs.

Wo ist die Wanderlust geblieben,
Die mich in leichter Jugendzeit
Beweglich durch die Welt getrieben,
Viel Monden lang, viel Meilen weit?
Ganz anders fühlt auf dieser Reise
Wie damals mein vertauschter Sinn:
Er sehnt sich nach dem engen Gleise
Der kaum verlaßnen Heimath hin.

Die Welt mit ihren bunten Bildern,
Sie reizt und fesselt mich nicht mehr;
Es fällt mir schwer, sie abzuschildern,
Sie nur zu sehen fällt mir schwer.
Statt vorwärts und nach allen Seiten
Geht immerdar mein Blick zurück:
Dort liegt, — Gottlob, nicht sehr im Weiten, —
Was jetzo meine Welt, mein Glück!

Mein treues Weib! Ihr, holde Gaben
Der Liebe, kleines Kleeblatt du,
Ein Töchterlein, zwei frische Knaben,
Wie zärtlich schlägt mein Herz Euch zu!
An Eurer Wiege ist mein Hafen,
Umweht von heimathlichem Hauch,
Und seh' ich Euch in Frieden schlafen,
Kommt über mich der Frieden auch.

Frisch auf! Zur Rückkehr steht der Wagen,
Zum letztenmale rast' ich hier;
Von morgen alle Stunden tragen
Mich hin zu ihnen, hin zu ihr.
Ich hab' es endlich kennen lernen,
Was längst wie Ahnung mich beschlich:
Such' draußen nicht und nicht im Fernen,
Nur in dir selber find'st du dich!

So sag' ich denn Valet dem Wandern,
Ich ziehe Schuh' und Mantel aus
Und lasse gern die Welt den Andern,
Laßt mir die Meinen nur, mein Haus!

Mein Aelt'ster soll den Stecken haben,
Der mich begleitet manches Jahr,
Das erste Steckenpferd des Knaben,
Wie es des Mannes letztes war!

5.

Meiner Tochter Gabriele.

Sieh da, es hat die Nacht geschneit
Und eine Silberflocke
Blieb liegen, wohl für alle Zeit,
In meiner braunen Locke;
Nun währt's nicht lang, so steht Papa
Vor dir, mein kleines Schätzchen,
Mit völlig grauem Scheitel da,
Wenn nicht — mit einem Glätzchen!

Dein blonder Kinderfrühling weiß
Noch nichts von dem Gefühle,
Wenn uns berührt das Wintereis
Mit erster Todeskühle:
Dann zieht das Herz sich schwergepreßt
Und ahnungsvoll zusammen
Und wärmt sich fröstelnd an dem Rest
Erstickter Jugendflammen.

Doch allgemach versöhnt man sich
Auch mit der neuen Farbe
Und trägt, wenn Maiengrün verblich,
Gefaßt das Gelb der Garbe;
Und wer mit Ehren wurde grau,
Darf auch in alten Tagen
Den Kopf vor aller Welt zur Schau
Und hoch erhoben tragen.

Du aber nimm die Scheer' und schneid'
Dir ab dies weiße Fädchen;
Als Einschlag für mein Sterbekleid
Bewahr' es, liebes Mädchen!
Gott gebe, daß auf meinem Grab
Du sagen kannst und beten:
Von seinen grauen Haaren hab'
Ich keines zu vertreten!

6.

Meinem Sohn Franz.

Wenn meine Stunde einst geschlagen hat, —
Was weinst du, Kind? Wir müssen alle sterben, —
So erbst du nicht, gleich hochgebornen Erben
Von Gottes Gnad', ein stolzes Majorat.

Du mußt, wie es dein Vater vor dir that,
Dir deine Stelle in der Welt erwerben;
Magst du gedeihen, oder ach! verderben,
Dein ist, so wie die Ernte, auch die Saat.

Doch auf das Eine hab' besonders Acht:
Der Doppelname, den ich dir gegeben,
Nachdem ich ihn mir selber erst gemacht.

Er ist ein Schild, dran keine Makel kleben,
Nicht alt, doch blank, trotz mancher heißen Schlacht;
So wolle stets ihn halten und erheben!

7.

An meinen Nachtsack.

Mit Menschen- und mit Engelzungen,
Wie Gott sie Jedem just bescheert,
Wird heutzutage viel besungen,
Was des Gesangs nicht immer werth;
Verschieden ist der Stoff der Sänger,
Fast wie der Hörenden Geschmack, —
So schweige denn auch du nicht länger,
Hymnus an meinen Reisesack!

Ich feire in andächt'ger Rührung
Dein Jubelfest, ehrwürd'ger Greis,
Dermalen unter deiner Führung
Ich volle fünfzehn Jahr' mich weiß;
Zur Ostermeß, in einer Bude
Am Römer, wurdest du erkauft
Und — weil aus Frankfurt, warst du Jude, —
Mit eigner Hand von mir getauft.

Seit jenem Tag sind wir zwei beide
Getreu und brüderlich gesellt,
Im Glück nicht stolz und stark im Leide,
Umhergefahren in der Welt.
Wenn ich dich hier und da verlassen, —
Undank ist, weißt du, Menschenlohn, —
Du wußtest dich und mich zu fassen
Oft schon auf nächster Station.

In Dampfwaggon und Dampfkajüte,
In hartem Bett und härtrer Post,
War deines vollen Busens Güte
Mein Kissen oft und stets mein Trost;
Nur da, wo ich zu Fuß gegangen,
Der Fall begab zwar selten sich,
Da sah ich dich an Fremden hangen
Mit vorwurfsvollem Blick auf mich.

In deines Römerherzens Falten
War, unter treulichem Verschluß,
Nothwendiges schon viel enthalten,
Auch manch' nothwend'ger Ueberfluß;
Das alles hast du vor den Spähern
An hundert Gränzen schlau versteckt,

Verbotne Bücher Pharisäern,
Cigarren Zöllnern nie entdeckt.

Nun geht es wohl mit dir zu Ende,
Und dieses macht das Herz mir schwer;
Du bist, wie ich dich dreh' und wende,
Zwar alt, doch nicht der Alte mehr:
Dein Schloß wird lahm, dein Leder narbig,
Dein Bäuchlein kriegt die Wassersucht,
Dein Muster, sonst so frisch und farbig,
Verschoß in rascher Tage Flucht.

Allein die Rosen und die Nelken,
Der Blumenteppich oder Flor,
Er kommt gerade im Verwelken,
Vergeb' es Gott, mir heilig vor;
Aus dem verblichnen Farbenscheine
Begrüßt mich manches Reiseglück:
Er strahlt mir wie ein Spiegel meine
Geliebte Wanderzeit zurück.

Nein, nein, so lang von deinen Fäden
Ein Fädchen hält, behalt' ich dich;
Dereinst mit allen Narben, Schäden
Und Flecken, wund von Druck und Stich,

Häng' ich, bei den Erinnerungen
Des Hausalters, dich dankbar auf
Und schildre meinen wackren Jungen
Aus dir des Vaters Lebenslauf.

Du wirst sogar, nicht ohne Thränen,
Den letzten Liebesdienst mir thun,
Auf dir, anstatt auf Hobelspänen,
Will dieses Haupt im Sarge ruhn;
Und daß mein Erbe nicht vergesse,
Den Inhalt steck' er fein hinein:
Ich will, wie Schiller's Nadowesse,
Mit Zubehör begraben sein!

Gebt mir ein Dutzend Trauerspiele,
Die ich zum Einschlaf stets bedarf,
Zündhölzchen, Bürsten, Gänsekiele,
Mir niemals, Andren oft zu scharf,
Den Schwamm, Vergangnes auszuwischen,
Ein Glas, aus dem man Lethe trinkt,
Auch Kölner Wasser zum Erfrischen,
Wenn's drunten wie hier oben stinkt.

Erschallt alsdann zum Auferstehen
Der fürchterliche Morgenruf,

So soll man mich in Gala sehen,
Nicht nackicht, wie der Herr uns schuf;
Bin ich jedoch nicht früher Laune
Wie oft, so laßt mich nur im Bett:
Dann bläst mit der Gerichtsposaune
Mein Wächterhörnchen ein Duett.

Buch des Lebens.

Denkmäler.

1.

Goethe

in der Bibliothek zu Frankfurt.

Hier laßt ihn bleiben, in der kühlen Halle,
Dem Vorhof freier Kunst und Wissenschaft,
Stellt ihn nicht aus, ein Schaugericht für Alle,
Der sich dem Pöbel immer stolz entrafft!

Wer nach ihm sucht, wird ihn zu finden wissen,
Auch wenn er nicht auf offnem Markt ihn weiß;
Drum gebt ihn nicht den langen Finsternissen
In euren Nächten, euren Wintern preis!

Ihr lest es klar in diesen Marmorzügen,
Im Lächeln, das die Grazien früh geweiht:
Allein den Besten seiner Zeit genügen,
Das war ihm Trost und das Unsterblichkeit.

O du, der Deinen Liebe kaum erreichbar,
Wie drückst du in den Staub, wer dir sich naht!
Wie herrlich, dem Olympier Zeus vergleichbar,
Thronst du in deinem Hohenpriesterstaat!

Seht, dieser Glieder Füll' und Mannesstärke,
Die Wölbung dieser athemreichen Brust,
Die breite Stirn, die Wiege seiner Werke,
Des Nackens Hoheit, frei und selbstbewußt,

Des Mundes Anmuth, auch den Stein belebend,
Des Heldenleibes sicherfeste Ruh';
Noch flattern, leicht wie Schatten um ihn schwebend,
Gedanken diesen vollen Schläfen zu!

So dachte ihn, so malte ihn die Liebe,
Und fügsam folgte Künstlers Meißel ihr;
Ja, wenn uns nur dieß eine Bildniß bliebe,
Wir hätten das getreueste von dir!

Wie anders aber, da ein wirklich Leben
In Blick und Schritt und Wort dies Bild noch trug,
Da dieser Kopf noch schuf in mächt'gem Weben,
Da dieses Herz in warmen Pulsen schlug!

O daß ich damals mich mit Flügelschnelle
Zur Pilgerfahrt nach Mekka nicht geschickt;
Daß nie mein Knie an deines Zimmers Schwelle,
Der heiligen Kaaba, sich gebückt!

Ein Knabe war ich, als die Trauerkunde
Von deinem Tod durch alle Lande scholl;
Noch weiß ich, wie ich sie mit bangem Munde
Nachlallte, Herz und Auge übervoll.

Nun kann ich vor dein todtes Bild nur treten,
Freudlos strömt meiner Liebe Schatz sich aus,
An deiner Fürstengruft nur darf ich beten
Und weinend gehn durch dein verwaistes Haus.

Ach, wie ein Kind, ein müdes, lehn' ich neben
Dem Marmorblock, der deine Züge trägt,
Und meine Lippe drückt mit stummem Beben
Auf deine Hand sich, heiß und tief bewegt.

Ein Schauer rieselt aus des Steines Kühle
Durch meiner Adern friedlicheren Fluß
Und wie gereinigt stimmen die Gefühle
In mir sich um durch diesen Geisterkuß.

Du bist mir nahe, ich empfand dein Walten,
Beschwichtigt schwieg der Drang der Welt in mir;
Ein lichter Kreis verheißender Gestalten,
Wie Zukunftsträume, grüßte mich von dir!

Die Stätt' ist heilig! Löset mir die Schuhe;
Ich falle nieder, wo ein Gott geweilt!
Als sein Vermächtniß säuselt sel'ge Ruhe
Durch diesen Tempel, Jedem mitgetheilt.

Nun laßt mich mit dem Dichterschwure scheiden,
Den ich ihm gab als dieser Stunde Pfand;
Ist er gelöst durch Thaten und durch Leiden,
Dann wieder küss' ich meines Meisters Hand!

2.

Am Grabe Chamissos.

Wo habt Ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo falbes Herbstlaub rieselnd niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir Euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie in Wort und Farb' es malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte theuer.

So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du unsr'em deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,

Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallenes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

3.

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wandrer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunkne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

4.

Eine Rheinfahrt mit Uhland.

Die du stolz und wellenmächtig meerwärts fliegst auf raschen Bahnen,
Warum schweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum schmücken keine Flaggen diesen Mast, kein Kranz die Raa?
Trägst doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten sie, die Ahnungslosen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unscheinbar und bescheiden sich geborgen bei den Andern,
O sie drängten, o sie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einst die Schiffer grüßten mit beschämtem Sinn.

Ich, ein Herold dieses Königs, will's zuerst den Felsen
sagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter
tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs
dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — Dieser Name soll ein mächt'ger
Zauber seyn!

Sieh, schon glänzt es abendröthlich von den grauen
Rittersteinen,
Durch die herbstgefärbten Zweige geht ein frühlings-
gleiches Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem
Gruß
Rauscht zum deutschen Lieblingsdichter auf der deutsche
Lieblingsfluß.

Diese Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in
seiner Laute,
Wie sie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den
Beschwörer schaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im
Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Passagiere! Rück' den Hut, du stolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutsche Jugend, deinen Minstrel in die Mitte,
Und ein Wort, von seinen besten, und ein Hoch und ein Gesang
Mische sich zu seinem Preise in der grünen Römer Klang!

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geistes ächter Stempel
Mir von seiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus einem Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren fand,
Die der Muse Kuß gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend, laß mich vor dir stehen,
Laß den Jünger dir begeistert in das Dichterauge sehen,
Sey nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! Ach, wenn du geschieden bist,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieser ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen
Reichen,
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen
und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden
uns gebar,
Junges Deutschland oder altes, kümmre das der Krittler
Schaar!

Wer als Dichter sich empfindet, ist verwandt mit allen
Dichtern,
Beugt sich fromm vor jedem Meister, aber nie vor
Splitterrichtern,
Und zu dir in Demuth spricht er, deines Königthums
bewußt:
Hefte der Berufung Zeichen, Herr, das Kreuz mir
auf die Brust!

Diese Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die scharfe Wehr des Männer-
wortes führte,
Lege sie auf's Herz mir, Meister, das dir hoch ent-
gegenschlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob die falsche Flamme
trägt?

Ja, und wenn der nächsten Zukunft bange Räthsel
sich erfüllen,
Daß, aus Ost und West gestiegen, Wetter unser Land
umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerlich voll Zwist
und Noth,
Wie dein Morgen, so dein Abend neue Stürme nieder-
droht;

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert
in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unsre Glieder, führ' uns, Uhland
zum Gefechte!
Deutsches Recht und deutsche Freiheit! Hör', wir wissen
noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, werfen wir die Federn
fort.

Oder, so nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüstet,
Leg' in unsrem Zelt dich nieder, deine Jünger stehn
gerüstet!
Furchtlos neig' dein sieggekröntes Haupt, o Meister!
Gute Nacht!
Schlummre bis zum Tag des Sieges, deine Jünger
halten Wacht!

5.

Erinnerung an Lenau.

Im Walde schreit' ich hin auf wild verwachs'nen Wegen,
Dem dunklen Geist der Nacht des Hochgebirgs entgegen.

Ringsum kein Laut, als dann und wann des Spechtes
Hämmern,
Ein Axtschlag, ein Geblök von Gaisen oder Lämmern.

Des fernen Meilers Rauch, der Nebel aus den Schlünden,
Dampft, dick vermischt, empor und ballt sich in den
Gründen.

Und langsam rollt und schwer und sternenlos und bleiern
Die Dämmerung herab mit kühlen, grauen Schleiern.

So wandl' ich einsam fort, den Fuß von dunklen Ranken
Umstrickt, und das Gemüth von dunkleren Gedanken.

Ihr Räthsel der Natur, die ihr mich rings umdüstert,
Löst euch die Stimme auf, die dort im Laube flüstert?

Wer wagt es, Urgebirg, mit deinem Geist zu ringen
Und sein Geheimniß ihm gewaltig abzuzwingen?

Wer hält sich auf dem Rand, dem schmalen, wo die beiden
Abgründe, — Frömmelei und Zweifel, — schroff sich scheiden?

Versuch's im Glauben dich inbrünstig zu versenken:
Bevor du glauben lernst, verlernst du leicht das Denken.

Versuch's mit sichrer Hand den Zweifel festzuhalten,
Du kannst so gut als ihn den Nebel dort gestalten.

Und zwischen beiden durch führt nur Ein Weg uns alle;
Das Maulthier findet ihn, das Pferd geräth zu Falle!

Ich kannte solch ein Pferd: ein Musenroß, beflügelt,
Gespornt von keinem Fuß, durch keine Faust gezügelt;

Ein edles Vollblut-Roß, das der Atlantis Wogen,
Und das ihr Spiegelbild, die Pußte, frei durchzogen,

Das stolz von Ziel zu Ziel, von Sieg zu neuen Siegen
Gerannt und jede Höh' im heißen Flug erstiegen.

Auf jenem schmalen Grat, da blieb es schwindelnd stehen
Und — fiel!! . . . Aufschrieen wir, die solchen Fall gesehen! —

Mein Lenau, armer Freund! Dringt keines Sternes Helle
In deiner Seele Nacht, in deine Kerkerzelle?

Erscheint kein Engel dir, kein Bote mehr der Gnade,
Der aus dem Labyrinth dich führt auf sanftem Pfade?

Daß eine Stunde nur, und wär' es seine letzte,
Mit wunderthät'gem Thau das kranke Auge netzte!

Daß nur Ein Strahl des Tags das brechende noch träfe,
Ein Hauch des Morgenwinds die heißen Seherschläfe!

O Himmel, nimm ihn nicht in einer dunklen Wolke
Dem er die Leuchte war, dem Volke, seinem Volke!

Laß ihn von fern nicht bloß, nur einmal laß im Nahen
Ihn sehn das Canaan, das seine Lieder sahen!

Laß im gelobten Land ihn ruhen, den Propheten,
Von unsrem Dank bedeckt und unseren Gebeten!

6.

Zu Beethoven's Denkmal,

vor der Absendung nach Boston ausgestellt im Odeon zu München, an seinem Sterbetage.

(Germania spricht:)

Euch, die eine Todtenfeier und ein Osterfest zugleich
Hier versammelt in der Tonkunst wunderbar geschmück-
tem Reich,
Zeugen eines selt'nen Tages, Euch begrüßt Germania,
Die heut' ihrer Besten Einen sterben und erstehen sah.

Oft mit schmerzlicher Empfindung saß ich an dem
Strand der See,
Klagend um verlorne Kinder, eine neue Niobe,
Wenn, Zugvögeln zu vergleichen, unaufhaltsam, ab-
schiedsfroh,
Meiner Söhne, meiner Töchter Wanderschaar gen
Westen floh.

Deutscher Ströme eig'ne Ader trug, in räuberischer
Fluth
An dem Mutterherzen nagend, in die Fremd' ihr Gut
und Blut;
Seht: das sternenreiche Banner, das aus der Atlantis,
fern,
Wo die Sonne sinkt, emporstieg, führt schon manchen
deutschen Stern!

Traurig sah ich sie verschwinden; aber Einen: Die-
sen da,
Den Koloß, errichtet zwischen Deutschland und Amerika,
Diesen heiß' ich frohen Muthes, im Triumph hinüber-
ziehn,
Ihm, o Meer, gieb, wie Arion, deinen sanftesten
Delphin!

Eh' er scheidet, seht ihn Alle einmal noch bewun-
dernd an!
Ja, so war er: stark, gedrungen, ehern; jeder Zoll
ein Mann;
Auf gewölbter Stirn der Stempel einer mächtigen
Natur;
Um das Auge Wetterwolken, in den Brau'n der Blitze
Spur!

Diese Lippe sprach nur selten, doch ihr Lächeln war Gesang,
Dieses Ohr, taub für die Erde, hörte nur der Sphären Klang,
Dieser Brust granitner Felsen er verschloß, wie tief und frisch,
Einen Bergstrom ew'ger Weisen, dunkel, reißend, träumerisch!

Großes Bild des größten Meisters, sey in Ehrfurcht eingeweiht:
Stehe, wie er selbst, erhaben über Raum und über Zeit,
Reihe dich zu deines Gleichen, Säulen all' in Gottes Dom,
Zu des Urwalds Rieseneichen, an der Neuwelt Riesen-strom!

Dort, wo sich ein Volk aus Völkern, sich zum Staat ein Erdtheil baut,
Wo in unbemess'nen Strecken Land noch grünt, noch Wasser blaut,
Wo in schrankenloser Fülle, frei verschmolzen, kühn beschwingt,
Aus der alten Menschheit Asche Phönix-gleich die junge dringt,

Dort, in neuer Künste Dämm'rung, neuer Sprachen
Mutterwehn,
In dem Chaos neuer Geister soll dies Bild bedeut-
sam stehn:
Uns ein Markstein des Erreichten; Jene, welche nach
uns sind,
Als ein Leuchtthurm sicher führend über Brandung,
Nacht und Wind.

Scheint auf dich zum ersten Male jener jungen Sonne
Strahl,
Dann ertöne, Memnonssäule, so wie heut' in diesem
Saal:
Lod're auf, du Götterfunken, Oelberg, brenne lichterloh;
Schmettre drein, du Siegsdrommete treuer Lieb',
Fidelio!

Horch, das weckt in Süd' und Norden mächtigeren
Wiederhall,
Als ihrer Vulkane Donner, ihres Niagara Fall;
Lauscht nicht selbst das Thier der Wüste, wie es Orpheus
einst gelauscht?
Tanzt der Stein, wie vor Amphion, wenn ihn solch
ein Lied durchrauscht?

Und in Millionen deutscher Herzen, welche dort zer-
streut,
Klingen da nicht Heimathsglocken, schallt nicht leises
Christgeläut?
Seht, wie sie zusammenströmen, wie sie stumm ver-
sunken stehn,
Wie nach Osten Aller Augen, keines ohne Thräne,
sehn!

Ja, er ist's, der deutsche Meister! Dem der Rhein
die Wiege gab
Und — bald wird's ein Menschenalter — Wien sein
frühes, dunkles Grab,
Wahrlich, er ist auferstanden, lebend wandelt er umher;
Geh' und sag's, du eh'rner Schatten, sag' es an bis
über's Meer!

Sag's den Brüdern und den Fremden an der letzten
Thule Strand:
Ihn als Herold und Vermittler schickt dasselbe deutsche
Land,
Das mit seiner Krieger Blute und mit seiner Bauern
Schweiß
Und mit seiner Priester Feuer jedes Land zu taufen
weiß.

Sag', obgleich im Rath der Völker, nach des Schicksals herbem Schluß,
Sich Germania noch verhüllen und zerrissen schweigen muß:
Eins erhebt uns über Alle, gibt uns Einheit, Trost und Kraft,
Giebt in Schmach und Schmerzen Hoffnung: Deutsche Kunst und Wissenschaft!

Sie ist's, die auf das Gewitter jeder Zeit und aller Welt,
Meer und Völker überwölbend, ihren Regenbogen stellt;
Schon im Zwielicht der Gesittung, noch auf blut'ger Kriegesspur,
Geht sie mit der Friedenspalme, mit der Leuchte der Kultur!

Heil, daß sie am Wittelsbacher Thron, im treuen Bayerland
Einen Hafen, vor der Zeiten Sturm und Drang geborgen, fand;
Dafür zeugt auch dieses Bildniß! Wer es, hier und dort, erblickt,
Spricht bewegt und dankbar: Den hat München wiederum geschickt!

Lieder aus Paris.

1.

An den Mond.

Fandest du den Weg zu mir,
Freundlicher Geselle?
Suchst mich in der Fremde hier,
Hier auf öder Zelle?

Ueber Dächer gleitest du,
Wolken durch und Scheiben,
Siehest meinem Treiben zu,
Treiben oder Schreiben.

Ja, wir sind dieselben noch,
Die wir stets gewesen,
Können wir im Antlitz doch
Jetzt wie einst uns lesen.

Tröstliche Verheißung blinkt
Dein's mir heute wieder,
Und mein Aug' in Thränen trinkt
Sie gesättigt nieder.

Ach, ich war so ganz allein,
Ich mit meinem Reime,
Nur in deinem lieben Schein
Fühl' ich mich daheime.

Hier die Menschen ahnen nicht,
Was der Mond bedeutet,
Was aus seinem blauen Licht
Blinkt und klingt und läutet.

Achtlos läßt die welsche Stadt
Deinen heil'gen Schimmer;
Weil sie Gaslaternen hat,
Braucht sie dich ja nimmer.

Nein, herein! Herein zu mir,
Lieber, Trauter, Alter!
Sieh, das Fenster öffn' ich dir
Und die hohe Schalter.

Nun erzähl' mir deine Mähr',
Von der Heimath eine;
Kommst du doch von Osten her,
Kommst von meinem Rheine!

Wehe, du verhüllest dich?
Mond, was soll das sagen?
Doch ich weiß schon. Schweig' nur. Ich
Will nicht weiter fragen.

Zieh' in Frieden; gute Nacht!
Wolle nicht mehr säumen!
Hast das Herz mir schwer gemacht,
Schwer von deutschen Träumen.

2.

Place Vendome.

Die Sonne sinkt. Ihr letzter Strahl
Fließt, wie ein breiter Strom
Von rothem Golde, auf das Mahl
Des Kaisers, Place Vendome.

Wie von der Kuppel hoch und hell
Sein Bild herunterschaut,
Erhebt sich in dem Erzgestell
Ein Memnons-Abendlaut.

Ei, klingt das nicht wie deutsches Wort,
Wie deutscher Reiterfluch?
Was weckte die Figuren dort?
Wem ruft ihr dunkler Spruch?

Sie stürmen ab, sie stürmen auf,
Dazwischen dröhnt Geschrei:
„Reißt ihn herab vom Säulenknauf,
Euch macht vom Banne frei.

Zeitlebens lag sein schmählich Joch
Auf manchem deutschen Kind,
Nun tritt er uns mit Füßen noch,
Da wir gestorben sind.

Verlass'ne wir, Verrath'ne wir,
Vergess'ne alle Zeit!
Die Brüder standen siegend hier
Und haben uns nicht befreit!"

Und wilder brennt die Geisterschlacht,
Die Säule glüht und bebt,
Bis daß allmählich tiefe Nacht
Die Riesenstadt umschwebt.

Dann streckt sich wieder starr und fest
Das Kaiser-Mahl empor;
Die Arme an die Brust gepreßt,
Steht er da wie zuvor.

Was dröhnest du und stöhnest schwer
Du dummes, deutsches Erz?
Niemand versteht dich ringsumher,
Als hier ein Dichterherz!

3.

Christ-Nacht.

Die Stunde schlägt. Jetzt eben zündet man
Das erste Licht am Weihnachtsbäumchen an;
Schon duftet es nach Wachs und Tannengrün,
Die Thüren öffnen sich, die Fenster glühn,
Indeß auf den beschneiten Straßen hin
Verhüllte Beter in die Vesper ziehn;
Dazu Musik vom Kirchthurm und Geläute,
O Gott, o Gott! Es ist ja Christnacht heute!

Wie? Träum' ich, wach' ich? Ist das nicht Paris?
Dort liegt der Cirque, die Boulevards sind dies,
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,
Und fremder Himmel wölbt sich über mir.
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und Niemand kommt mich freundlich zu geleiten
Als Schattenbider aus vergangnen Zeiten.

Heut' zwanzig Jahr! Damals war ich ein Kind —
Beglückte Herzen, die es ewig sind, —
Ich hatt' ein Vaterhaus, zwar eng und klein,
Doch kehrte stets der heil'ge Christ drin ein,
Und mit der Schwester harrt' ich froh und bang
In dunkler Kammer, bis die Schelle klang,
Bis uns die Mutter, just um diese Stunde,
Hineinrief an die helle Tafelrunde.

Und sieh, auf meinem Teller, — lächelt nur, —
In Moos versteckt lag eine Taschenuhr,
Mein Christgeschenk, sammt einem seid'nen Band,
Das prächtig auf der Sonntagsweste stand;
Der Vater ließ mich das Getriebe sehn,
Er zog sie auf, so, sprach er, mußt du drehn,
Ich aber schrie vor Freude, sprang und blickte
Sie trunken an und horchte, wie sie pickte.

Die Uhr war gut. Ich trug sie lang, sie schlug
Der schönen Stunden wahrlich mir genug,
Auch manche wohl, die ohne Zweck verdarb,
Und eine, ach! da meine Mutter starb,
Doch als nach manchem lieben lust'gen Jahr
Auch meine Jugend ausgeschlagen war,

Da stand sie still, die Uhr. Seltsame Grille!
Herz, warum standest du wie sie nicht stille!

Vorbei, vorbei! Das ist ja noch Paris,
Dort das Palais Royal, der Louvre dies;
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,
Und fremder Himmel wölbt sich über mir.
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und niemand kommt mich freundlich zu geleiten
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Fünf Jahre heut'! Das war der schönste Christ,
Der je auf Erden mir erschienen ist:
Da ward sie mein, sie, die ich liebte, mein,
Da schwuren wir auf ewig eins zu seyn,
Und als ich sie und als sie mich umfing,
Gab sie mir weinend einen goldnen Ring:
Der Ring zerbrach gleich dem, was wir versprochen;
Herz, warum bist du nicht wie er zerbrochen?

Und heute nichts? Kein Denkmal dieser Nacht?
Gar nichts für mich von all der fremden Pracht?
Dort blitzen ja in kerzenhellem Schrein
Uhren die Meng' und Ring und Edelstein',

Und Liebe wählt, und Liebe nimmt und giebt;
Freilich, ich habe Keines, das mich liebt,
Und mit dem Glauben, der ihn einst gefunden,
Ist auch der Christ, das Wunderkind, verschwunden.

Nun denn, so denk' ich mein, wenn Niemand denkt,
Ich schenke mir, wenn keine Hand mir schenkt:
Hier dieser Eichenstock um fünfzehn Sous,
Der sey's! Den wirft der Christ mir heuer zu!
Ein Wanderstab, ob einst — ein Bettelstab?
Gleichviel, hält er nur aus bis an das Grab,
Und bricht er, dann verzichtend will ich sprechen:
Herz, nun ist's Zeit, nun darfst auch du zerbrechen!

Vorbei, vorbei! Und immer noch Paris,
Dort fließt die Seine, der Pont-Neuf ist dies;
Ich steh' am Quai, auf meinen Stab gelehnt:
Wie sich die Stadt in's Unermessene dehnt!
Rings Licht an Licht, hinunter und hinauf,
Und Haus an Haus, entlang des Stromes Lauf!
In Nacht und Nebel welche Riesenmassen,
Welch nimmermüdes Tosen in den Gassen!

Mir schwindelt. Drunten nur ist Ruh und Rast,
Wo, von Gemäuer schwärzlich eingefaßt,

Das Wasser seines dunklen Weges schleicht.
Ich starr hinab, da wird die Brust mir leicht,
Es löst sich auf des Auges trockne Glut,
Wie Sternenlicht, gespiegelt in der Flut,
Laut wein' ich auf: hab' Dank, du stille Seine,
Und nimm sie mit des Heimathlosen Thräne!

4.

Im Haus der Invaliden.

Er saß, mit dem Bivac-Mantel bedeckt,
Sein hölzernes Bein vor sich ausgestreckt,
Auf der Bank, am großen Kamin;
Er las in der Zeitung; verdrießlich, stumm,
Schlug er ein Blatt nach dem andern um,
Dann murmelt' er vor sich hin:
„Heute wie gestern, morgen wie heut',
Tag-täglich, klag-kläglich wiedergekäut
Die Mähr' vom ewigen Frieden!
Da schlag' doch ein heiliges Wetter hinein,
Gelähmt, gefangen, begraben zu seyn
Im Haus der Invaliden!

O Frankreich, du gelobtes Land,
Gegeben in der Philister Hand,
Verendest du früh oder spat;
Neue Namen und Menschen rings umher,

Doch nirgends keine Kraft nicht mehr,
Kein Mann, kein Arm, keine That.
Sie tragen für dich weder Frost noch Glut,
Sie können nur Tinte verspritzen statt Blut,
Statt Schwerter nur Ränke schmieden.
Auf, jage die Schächer zum Tempel hinaus,
Sie gehören, nicht wir in dieses Haus,
In's Haus der Invaliden!

Zum Teufel das Wort und der Gänsekiel,
Die Krämerwaag', das Soldatenspiel,
Das Geschreibsel und das Geschrei!
Wo littet und strittet und kriegtet ihr denn,
Wo warbet und starbet und siegtet ihr denn,
Wo war't ihr und wann mit dabei?
Ihr lerntet beim Ofen das A=B=C,
Als wir an der Moskwa schlugen im Schnee,
Und eh' zwölf Jahre schieden,
Da saßt ihr zum Dank fein heil und warm
In der Kammer, und wir, daß Gott sich erbarm'!
Im Haus der Invaliden!

Kamerad vom Sechsten, her deine Hand!
Komm, kehre mich um nach jener Wand,
Daß ich Ihn, meinen Kaiser seh'.

Den drüben mit seinem Boutiquengesicht,
Verzeih' mir der Himmel, ich mag ihn nicht,
Sein Anblick thut mir weh.
Ich gönn' ihm die Krone alle Weil',
Ich wünsch' ihm droben ewiges Heil
Und ein seliges Ende hienieden;
Hat uns ja auch, der brave Mann,
Der Bürgerkönig, bene gethan,
Im Haus der Invaliden!

Gegrüßt, gegrüßt viel tausendmal,
Mein Kaiser, mein Feldherr, mein General,
Am liebsten Vater genannt!
Ja, du bist es, aber du bist es nicht recht,
Der Maler, der Pfuscher, traf dich schlecht,
Er hat dich ja nimmer gekannt.
Wohl traf er das Hütlein, klein und spitz,
Doch wo das Auge von Austerlitz,
Wo die Stirne von den Pyramiden?
Nein, malt Ihn noch eins, doch malt Ihn so,
Wie zu Fontainebleau, wie zu Waterloo,
Im Haus der Invaliden!"

Der Alte schwieg. Die Arme verschränkt,
Die grauen Wimper thränengetränkt,

Saß er im stillen Gemach:
Dann hinkt' er fort, die Treppen hinab,
In den Dom hinüber, an's Kaisergrab,
Und knieete nieder und sprach:
„Herr Gott, wer hätte das damals gedacht,
Mein Kaiser, als wir in der Judasnacht
Am Bord des Bellerophon schieden,
Daß ich dich — und so! — müßte wiedersehn,
Unter einem Dach mit dir schlafen gehn,
Im Haus der Invaliden!"

5.

Die Flüchtlinge.

Es sind der Männer Fünf bis Sechs
Um einen Tisch gesessen:
Darauf steht Wein, ein schlecht' Gewächs,
Und Salz und Brod zum Essen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leise ihre Weise;
Die Männer starren vor sich hin.
Bis Einer spricht im Kreise:

Wann große Herrn beisammen seyn
Der Welt Heil zu berathen,
So reden sie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,
Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königthum,
Von treuen Unterthanen.

Wohlan! Die wir beisammen sind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schicksalswind
Auf Einen Mist geblasen:
Kommt! Reden wir heut' frank und frei,
Wie sie, von unsrem Lande,
Von unsrer Herrscher Tyrannei,
Von unsrer Völker Schande!

Ich als der Aelt'ste fange an.
Tod ruf' ich dem Regenten
Sammt seinen Cortes lobesan,
Sammt Ayuntamienten!
So ruf' ich hier, so rief ich einst
Am Ebro und Duero,
So ruf' ich wo du mir erscheinst:
Tod dir, o Espartero!

Mein Vater ein Guerilla war
Im Land der Navarresen,
Ihr könnet ihn und seine Schaar
Im Buch der Helden lesen:
Guerilla ward wie er der Sohn
Und ging, wie er gegangen,

Navarra durch und Aragon,
Die Büchse umgehangen.

Bei Nava schlug die letzte Schlacht,
Wo meine Flinte knatterte,
Wo früh am Tag, spät in der Nacht
Die Kreuzesfahne flatterte;
Sie sank, als wir verfolgt und wund,
Gleich Hirschen, die sie hetzten,
Den Fuß von uns'rem heil'gen Grund
Auf fremde Scholle setzten.

Ewig verdammt die Nacht der Flucht!
Ich werde nie vergessen,
Wie durch die Pyrenäenschlucht
Wir stürzten wie besessen:
Tod hinter uns und vor uns Tod,
Und Tod im eignen Busen,
Als uns das fränk'sche Morgenroth
Beschien in fränk'schen Blusen.

Für mich gibt's kein Hispanien mehr,
Hispanien ist gestorben,
Und seine Waisen ziehn umher,
Enterbt, verderbt, verdorben;

Zum Spott ward meiner Väter Gott,
Mein König ward zum Spotte,
Hispanien sich selbst zum Spott,
Zum Spott der Fremden Rotte.

Seht: wie in meiner Hand erlischt
Das Feuer der Cigarre,
Wird ausgelöscht, wird weggewischt
Der Name von Navarre;
Was überbleibt, ich schleudr' es fort,
Verächtlich, diese Asche:
Komm, Franzmann hier, komm, Britte dort,
Kommt, steckt sie in die Tasche!

Er schwieg. Sein Nachbar nahm das Glas
Und rief mit bitt'rem Hohne:
Dir sey's gebracht, Czar Nicolas,
Heil dir und deinem Sohne!
Was scheert mich Volk und Vaterland?
Der Teufel soll sie holen!
Ich bin ein Jud', wie Euch bekannt,
Aus Dünaburg in Polen.

Gott's Wunder! Schwur ich denn nicht mit,
Sang mit den Lagienka?

Zuletzt was war's, wofür ich stritt
Und fiel bei Ostrolenka?
Ein Kartenspiel, ein Kegelspiel
Zu schoflem Zeitvertreibe:
Mir blieben blos zwei Stich' zu viel,
Drei Kugeln blos im Leibe.

Drauf focht ich mich von Ort zu Ort,
Den Bettelsack zur Rechten,
Von Warschau bis nach Frankreich fort,
Das war das beste Fechten!
O Deutschland, du gelobtes Land!
Was gab's da für Fourrage,
Und Speis und Trank und allerhand
Schöne Reden von Courage!

Nun ruh' ich aus auf Lorbeerstroh,
Mit leerem Hirn und Beutel,
Ja, weiser Melech Salomo,
Es ist halt Alles eitel!
Mich scheert die ganze Welt nichts mehr,
Auch nicht Czar Nicolai.
Dein Knecht bin ich, dein Ahasver,
Jehovah-Adonai!

Er sprach's und strich den nassen Bart
Und kreuzte seine Lenden,
Spie aus und schlug nach Jüdenart
Die Brust mit beiden Händen;
Indeß der dritte Mann beginnt
Die Mähr vom Türkenkriege:
Er stammt aus Griechenland, Korinth
Die Wiege seiner Siege.

Und was das für eine Ende nahm,
Erzählt er den Vereinten,
Wie alles so ganz anders kam,
Als die Hellenen meinten,
Wie er im alten Land des Zeus
Gen Bayern conspirirte,
Bis daß ihn Othon Basileus
In Gnaden exilirte.

Der Vierte wußte, ein Lombard,
Erbauliche Geschichten,
Wie er daheim gehätschelt ward —
Auf Spielberg! — zu berichten;
Der Fünft', ein ächtes Kind der Schweiz,
Sprach vom Savoyerzuge,

Von Romarino's Schmutz und Geiz,
Vom Propagandentruge.

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke;
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hause der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer still geblieben war
Am Eck: ein blasser Junge,
Mit blondem deutschem Lockenhaar,
Mit blöder deutscher Zunge.
Was thatest du denn, kleiner Mann,
Belächeln ihn die Andern,
Daß du so früh in Acht und Bann,
In's Elend mußtest wandern?

„Ich sprach einmal ein freies Wort
„In Sachen der Tscherkessen;
„Da jagten sie von Haus mich fort,
„Nachdem ich lang gesessen."

So stammelt Jener, roth und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,
Schrei'n Alle auf im Chore;
Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Essigschwamm am Rohre!
Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue wie wir thaten:
Ruf' Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verrathen!

Ein wüstes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:

Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!

Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt' Gebet und Fleh'n bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhaltnem Weinen.
Ein Engel ging durch das Gemach,
Die sechs Verbannten meinen.
Es schlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heisere Schläge;
Die Männer stehen auf und ziehn
Ein Jeder seiner Wege.

6.

Jardin des Plantes.

Wo der Löwe brüllt und der grimmige Bär,
Da schreit' ich kalt vorbei.
Mich rührt gefallene Größe nicht mehr,
Nicht gefesselter Könige Schrei.
Und wie der Adler im Käfig krächzt,
Das Gefieder sträubend voll Wuth,
Ich lache sein, weil er nach Blut nur lechzt,
Unschuldigem Taubenblut.

Wo wie ein Stutzer steif und steil
Die Giraff' um sich selber sich dreht,
Wo die Affen gaukeln auf schwankem Seil,
Wo der Büffel lustwandeln geht,
Wo das Kameel auf wulstigem Knie
Wiederkäuet Heu und Stroh,
Auch dort, auch bei ihnen weil' ich nie,
Denn ich sehe das — anderswo.

Wo das Böcklein über die bretterne Wand
Brosamen nascht und Gras,
Dasselbe, das neulich aus ihrer Hand
Und daneben aus meiner fraß,
Wo die Ceder Libanonmährchen rauscht
Und Küsse das Myrthenlaub,
Wo Liebe lispelt und Liebe lauscht,
O vorbei daran, stumm und taub!

Wo der Schwan auf schweigendem Weiher schwimmt,
Klassischer Dichter Symbol,
Stolz und groß, kühl und bestimmt,
Da, minutenlang, weil' ich wohl;
Aber dann nur weiter! Den ruhigen See
Haben sie uns nicht vererbt,
Der Dichterflügel blendenden Schnee
Hat Dichterherzblut gefärbt!

Wo die Möve, vom Meer in die Pfütze gesetzt,
Beschämt sich im Schilfe versteckt,
Und zornig den spitzigen Schnabel wetzt
Und das funkelnde Auge bedeckt:
Da ist mein Theil, da ist meine Lust,
Sey, Schwester Möve, gegrüßt;

Dein heiserer Schrei zerreißt mir die Brust,
Als ob ich mitschreien müßt'!

Und brach man dir klüglich die Flügel entzwei,
Du schlägst mit dem schwachen Stumpf
Die trägen Gewässer stark und frei,
Sturm, rufst du, Sturm im Sumpf!
Recht so! Peitsche sie, Wellen gleich,
Ueberschwemme die Schollen umher,
Und, fällt die Nacht auf den elenden Teich,
Dann träume von deinem Meer!

Nachtstück aus London.

Sollst leben, thu' Bescheid! — Nicht einen Tropfen
mehr. —
Ei was, du darfst nicht fort; da kommen Würfel her
Und Grog und Porter und Cigarren.
Du, halt' ihn doch! — Laßt mich! — Nur eine Pinte
Ale! —
Nein! — Geh' zum Teufel denn! Pfui über das Kameel!
Schmeißt ihn zum Tempel 'naus, den Narren! —

Er taumelte hinweg, er schritt den Strand entlang;
Wie gläsern war sein Blick, wie schlotterig sein Gang,
Sein Kopf wie wüst von dem Gelage!
Er faßte nach der Uhr: sie steht, dreiviertel drei;
Doch dämmert's schon um ihn, die Nacht ist schier vorbei,
Verzweifelnd ringt sie mit dem Tage.

Es rieselt ihm eiskalt durch Mark und durch Gebein;
Ein feiner Regen fällt, mit fahlem Zwitterschein
Glimmt durch den Nebel die Laterne.

Die Straßen weit und breit stehn öde, grau und leer,
Ein Wächter schläft am Eck, wie Hohn von ferne her
Schallt das Gelächter der Taverne.

Und wie er so vom Strand hinauf gen Regentstreet
Am großen Opernhaus des Wegs vorüberzieht,
Da tritt's ihn an, aus jenen Säulen.
Er fährt zurück: Wer da? — Ein Weib, wenn's Euch gefällt. —
Weg, Mädchen, weg! — Umsonst; sie faßt, sie hält
Ihn fest am Arm mit lautem Heulen.

Er reißt sich zornig los, sie, wankend, folgt ihm nach,
Er hört, dicht hinter sich, ihr fürchterliches Ach,
Fühlt sie am Mantel krampfhaft zerren.
Sie klammert seine Hand an ihre nackte Brust:
O kommt! Aus Mitleid kommt! Aus Pflicht, wenn nicht aus Lust!
Ich hatte heut' noch keinen Herren! —

Verdammt sei, . . . Noch ein Wort, ein Stoß, und dann ein Tritt,
Gleich hart, und er ist frei. Sie kann nicht weiter mit,
Gefallen liegt sie auf dem Pflaster.

Er aber eilte fort, der fernen Wohnung zu,
Ernüchtert und erwacht: sein Rausch entfloh im Nu,
Ein Laster vor dem andren Laster.

Auf einmal, gleich als hätt' er ein Gespenst gesehn,
Blieb er, das Haupt gesenkt, auf seinem Wege stehn,
Die Fäuste ballend vor der Stirne.
Ein Blitzstrahl durch sein Hirn: Was that ich, rief er aus
Und lachte bitter auf aus tiefstem Seelengraus,
Bin ich was bess'res als die Dirne?!

O unglückselig' Weib! Sie bietet zum Genuß
Feil den entweihten Leib; ihr Lächeln, ihren Kuß
Verkauft sie an den Ersten Besten.
Ich — — buhle mit dem Geist! O unglücksel'ger Mann!
Das Göttliche in mir biet' ich dem Pöbel an,
Von seinem Abhub mich zu mästen!

Wie? Ekelt's nicht auch sie, wenn ihr in roher Brunst
Ein Trunkenbold abtrotzt des Weibes höchste Gunst?
Doch muß sie heiter sein, muß lachen;
Er wühlt wie ein Despot im allgeheimsten Reiz,
Kargt an dem Blutgeld noch und feilscht mit Krämergeiz:
Ei was, du sollst mehr Späße machen!

Geworben wenn wir rein, begehrt so lang wir jung,
Und Augenblicks darauf in stumpfer Sättigung
Geschmäht, verstoßen, preisgegeben,
Mit unsrem Innersten der Menge blosgestellt,
Ein warnend Beispiel für die Frommen dieser Welt:
Ei, Schwester, welch ein lustig Leben!

Es ist derselbe Fluch, der auf uns beiden brennt:
Auf deine Schönheit schlug, es schlug auf mein Talent
Das Handwerk seinen Sklavenstempel.
Ich armer Dichter hier, du arme Dirne dort,
Wo steht denn doch das Wort, das inhaltschwere Wort
Von einem umgestürzten Tempel?! —

Er schwieg, er kehrte um. Noch lag sie unverrückt,
In Ohnmacht, Trunkenheit und Schlaf, das Haupt
gebückt
Auf des Theaters Marmorschwelle.
Erdfahl war ihr Gesicht, die Züge hart und alt,
Das Auge wie erstarrt; auf ihre Nachtgestalt
Fiel grell des Tages erste Helle.

Sie träumt, vielleicht von einst... Er weckte sie gelind;
Steh' auf, begann er sanft, dein Bett ist kalt, mein Kind,
Und kälter noch die Morgennebel.

Sie fuhr empor und sah mit wildem Blick ihn an:
Geh' fort, so murrte sie, du bist ja auch ein Mann,
Geh' fort und meld' es dem Constable.

Er ging, doch nicht allein. Das Glück kennt Recht
und Pflicht,
Das Glück verdammt und straft; das Unglück kann
das nicht,
Das Unglück kann nur sich erbarmen.
Werft immer Euren Stein! — In ihrem Kämmerlein
Schwelgten und schliefen sie, tief in den Tag hinein,
Ein Elend in des andren Armen.

Lieder aus der Fremden-Legion.

Helgoland, 1855.

1.

Nun ist's geschehn, nun ist's gethan,
Ade, mein Vaterland!
Ich nahm das Geld des Werbers an,
Ich gab ihm meine Hand.

Ich habe mich der Königin
Viktoria verkauft,
Seewasser hat den deutschen Sinn
In Englisch umgetauft.

Heut' schwör' ich meinen Fahneneid
Als britischer Soldat;
Thut's morgen Deutschland um mich leid,
Ist's — wieder 'mal! — zu spat.

Nach Indien oder in die Krim,
Wohin mich's reißen thut,
Und wird es draußen noch so schlimm,
Daheim — war's auch nicht gut.

2.

Ihr seht für meinen Hochverrath
An Deutschland scheel mich an;
Hat nicht dasselbe, was ich that,
Manch großer Herr gethan?

Fragt meinen Alten: sein Papa,
Der gleichfalls Kriegsmann war,
Liegt drüben in Amerika
Wohl an die siebzig Jahr'!

Wer weiß, wie viele Pfunde schwer
Georg Rex für ihn gab?
Wir hatten nichts davon, und er —
Ein frühes, fremdes Grab.

Gelt, was ein Landesvater thut
Für Sich, ist Allen recht,
Doch für ein armes junges Blut
Wie ich, da heißt es schlecht?

Ei, hab' ich nicht die Kreuz und Quer
Gesucht seit Jahr und Tag,
Im ganzen deutschen Reich umher,
Wo man zwei Arme mag?

In Schleswig-Holstein Anno Neun,
Da that ich tapfer mit;
Wie jagten wir den dän'schen Leun
Auf jedem Schritt und Tritt!

Das ganze Deutschland sang dazu
Sein meerumschlungen Lied,
Bis Rußland rief: Den Hahn in Ruh,
Und England: Ruh im Glied.

Als drauf der Welsche, der Magyar,
In deutsche Lande fiel,
Da zog man unsren Erbfeind gar,
Den Russen, mit in's Spiel.

Was sich begab, was ihr geschah
Vom Herren wie vom Knecht,
Der alten Frau Germania
Schien Alles gleich und recht.

Am End' ward mir das Ding zu toll,
Ich habe fortgemußt:
Großvaters Kriegerader schwoll
Mir zornig in die Brust.

Ich ging auf's Paßamt hin und sprach
Den Schreibern in's Gesicht:
Erträgt ein ganzes Land die Schmach,
Ein ganzer Kerl thut's nicht!

3.

Wenn das mein alter Meister wüßt',
Ach! oder die Frau Mutter,
Was ich hier alles lernen müßt'
Bloß zum Kanonenfutter!

Hoch oben, an der Klippe Rand,
Wo sonst die Schafe grasen,
Da wird gedrillt, den Stock zur Hand,
Und Horn dazu geblasen.

Wer hart begreift, wer gar einmal
Links oder Rechts verwechselt,
Dem wird vom Herren Korporal
Flugs eine angedrechselt.

Herr Korporal, laßt mit Vergunst
Nur Faust und Fuchtel ruhen,
Es bleibet ja den Russen sunst
An uns nichts mehr zu thuen.

Auch der Herr Leutnant sind nicht faul,
Kann fluchen nach der Regel
Und führt ein Lexikon im Maul
Voll Esel, Ochs und Flegel.

Fürwahr, mein einz'ger Trost ist bei
Dem ungeschlachten Treiben,
Daß Schimpferei und Schlägerei
Unter uns Deutschen bleiben.

So haben wir's als theuren Schatz
Verschrieben und besiegelt,
Daß statt der neungeschwänzten Katz'
Ein deutscher Strick uns striegelt.

Soll's denn einmal gehauen sein,
So wird's von Landsmanns Händen
Die Haut hindurch, in's Herz hinein,
Mehr schmerzen, minder *schänden*!

4.

Am hohen Falm mein Schilderhaus
Schaut einsam in die Welt hinaus;
Rings blauer Himmel, grüne See, —
Mein Herz thut mir so weh, so weh — ! —

Kriegsschiffe nahn, Kriegsschiffe gehn,
Kein deutsches hab' ich nie gesehn,
Nur wo man Butt' und Hummer fängt,
Sind deutsche Farben ausgehängt.

Deutsch war der Fleck, worauf ich steh',
Soweit ich blicke deutsch die See;
Nun sitzt auch hier im Felsennest
Von Helgoland der Britte fest.

Er hält zu unsrem eignen Haus
Die Schlüssel, sperrt den Herren aus
Und schleppt des Hauses Kinder fort, —
Der Hausherr wagt kein Wort, kein Wort!

Wer alles das in Ruhe denkt,
In alte Zeiten sich versenkt,
Dazu mit englischer Musket'
Hier als verlorner Posten steht:

Ach Gott verzeih's der armen Wacht,
Wenn sie Gewehr beim Fuße macht,
Den Kolben auf die Erde stößt,
Losdrückt — und ausruft: Abgelöst!

5.

Wohl war das eine andre Wacht,
Die ich vor Jahren durchgemacht,
Mir ewig unvergessen!
Vor seinem König, seinem Herrn
Steht jeder deutsche Kriegsmann gern,
Trotz alledem und dessen.

Ich stand beim Garderegiment,
Respekt wenn man den Namen nennt,
Heißt Kaiser Alexander!
Und von der Schloßwacht kamen wir
Just vor des Königs Kammerthür,
Ich und ein Sachs selbander.

Es war nach jenem Tag die Nacht,
An dem mit feierlicher Pracht,
In deutschen Volkes Namen,
Fern aus der Krönungsstadt am Main
Der Kaiserbotschaft Heroldsreihn
An Friedrich Wilhelm kamen.

Gott segne Seine Majestät!
Sie wachte damals auch noch spät,
Lang blieb das Zimmer helle!
Gewiß, da drin gab's schlimmre Wacht
In der verhängnißvollen Nacht,
Als draußen auf der Schwelle!

Wir standen mauernstill und fest,
Die Waffen an den Leib gepreßt,
Und wagten nicht zu lauschen;
Wir hörten, ohne es zu sehn,
Ihn langsam auf- und niedergehn,
Den Fenstervorhang rauschen.

Wenn Er zum Himmel aufgeblickt,
Ob der kein Sternlein Ihm geschickt,
Ein andres als im Merzen?
Freilich, die Nacht war sternenleer,
Die Wolken hingen schwarz und schwer
Auf Häusern und auf Herzen.

Nur aus dem Schlüsselloch hervor
Schien auf den dunklen Corridor
Ein langer lichter Streifen;

Bei Gott, mir fiel bei diesem Schein
Der goldne Reif lebendig ein,
Nah mit der Hand zu greifen.

Urplötzlich losch der Schimmer aus;
Das ganze, große Königshaus
Lag wie in Nacht begraben!
Wir bebten, mein Kamrad und ich,
Als müßt' etwas Besondres sich
Gerad' ereignet haben.

Doch — nichts geschah. Kein Geist erschien.
Du glaubst an Geister nicht, Berlin,
Du sonst so glaubenstreues!
Die Runde kam mit scharfem Schritt,
Sie brachte die Ablösung mit
Und den Rapport: — „Nichts Neues."

6.

Nach London möcht' ich einmal hin
Zum Buckinghampalast;
Dann trät' ich vor die Königin
Und spräche kurzgefaßt:

Frau Majestät, Eu'r Reich ist groß
In alt' und neuer Welt;
Euch kann's egal sein, welches Loos
Mir armem Teufel fällt.

Befehlet Eurem Feldmarschall,
Denn dafür seid Ihr Queen:
Der deutsche Bursche soll einmal
Just nach der Kapstadt hin.

Das Land der guten Hoffnung ist
Auch Euch nicht unbekannt,
Und wo man hofft, Frau Kön'gin, wißt,
Ist deutsches Vaterland!

7.

Zwar, wenn ich's besser überleg',
London gefiele mir;
Ich ging am liebsten gar nicht weg —
Victör'chen, laß uns hier!

Das Corps baumlanger Schlingel dort,
Das Pferdegard' sich nennt,
Die schick' in Gottes Namen fort
In deinen Orient.

Die Andren mit carrirtem Frack
Und faselnackten Knie'n,
Die Schotten laß mit Dudelsack
Und Pack gen Malta ziehn.

Die britisch-deutsche Legion
Laß deine Leibwach' sein;
Sie stelle dicht um Haus und Thron
In eisenfesten Reih'n.

Den Herren Liebsten und Gemahl,
Prinz Albert Excellenz,
Gieb ihr zum Obergeneral
Und Chef des Regiments.

Du hast seit langen Jahren gut
Erkannt an seiner Hand,
Wie deutsche Lieb' und Treue thut
Im kalten Engelland.

Und macht's einmal, wo Gott vor sei,
Dein London wie Paris,
Wir stehn dir bis zum Letzten bei,
Wenn Alles dich verließ.

Das Oberhaus, das Unterhaus,
Wir kehren es mit Spaß
Vom Dach bis in den Keller aus, —
In Deutschland lernt sich das.

Wir klopfen dir John Bullens Trotz
So weich in kurzer Frist,
Wie unser Beefsteak, leider Gott's,
Nicht alle Tage ist!

8.

War jüngst ein blinder Heß entflohn
Aus Kassel, lief nach Bremen,
Und suchte unsre Legion,
Kriegsdienste drin zu nehmen;
Allein anstatt auf Helgoland,
Deß Namen er vergessen,
Stieg er in Norderney an Strand, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Mit Ach und Krach kam er zurück,
Der rechte Hafen fand sich,
Ein Werber gab ihm, — welches Glück! —
Der blanken Thaler zwanzig;
Indeß dafür bei Speis' und Trank
Die Andren flott gesessen,
Verspielte Alles an der Bank
Pechvogel aus Kurhessen!

Doch leicht getröstet, beinah froh,
Tritt er am nächsten Morgen

In's Rekrutirungs-Hauptbureau,
Das Endziel seiner Sorgen.
Der Böse treibt auch da sein Spiel,
Pechvogel hat beim Messen,
Statt nicht genug, zwei Strich zu viel, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Der Doktor spricht: der Kerl will faul
Und ungeschickt mir scheinen;
Er hat, bei seinem Goliathmaul,
Krampfadern an den Beinen,
Ihm paßt kein Bett, keine Montur,
Auch würd' er kahl uns fressen,
Nein, geh' du deiner Wege nur,
Pechvogel aus Kurhessen!

Wir Kameraden machten gleich
Barmherzige Kollekte,
Als wiederum ein Teufelsstreich
Ihn vor der Heimkehr schreckte:
Vom Bord der Otter hatte er,
Vor Freude schier besessen,
Geschmissen seinen Paß in's Meer, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Sie nehmen ihn zu Haus nicht an
Und auch nicht in der Fremde,
Sein letzter Schilling ist verthan,
Verkauft sein letztes Hemde;
Er lungert hungerig am Falm,
Verlassen und vergessen,
Und singt den hundertzweiten Psalm, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Da zeigt sich, was unmöglich scheint,
Nach menschlichem Ermessen:
Der arme Bursch aus Heimweh weint,
Aus Heimweh — nach Kurhessen!
Er seufzt in ferner Störche Zug
Aus tiefstem Seelenpressen:
O holte mich der Hassenpflug, —
Pechvogel aus Kurhessen! —

9.

Vom Festland weht ein kuhler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbste sind,
Schon kommen hier Zugvögel an
Und wandern südwärts ihre Bahn.

Dagegen kommen über's Meer
Zugmenschen noch gen Norden her,
Zu baden in der kalten See, —
Die müssen schmutzig seyn, — Herr Je!

Die meisten sind aus deutschem Land,
Uns mehr und minder stammverwandt;
Sie grüß' ich bei der Ankunft stets:
Herr Landsmann, sagt, wie steht's, wie geht's?

Allein, so viel ich fragen mag,
Die Antwort gleicht sich alle Tag';
's könnt' besser sein, der Erste spricht,
Der Zweite: besser ward's noch nicht.

Der Oesterreicher hofft und borgt,
Der Preuße betet, zweifelt, sorgt,
Der Bayer preist sein Bier, nur seins,
Der Schwabe singt: 's ischt Alles oins.

Der Sachse macht in Industrie,
Holstein in Mast- und andrem Vieh,
Hannover krümmt sich, — armes Wurm, —
Im neuesten Verfassungssturm.

Das kleine Volk lebt immerfort
In Tag hinein; das Bibelwort:
Die Letzten soll'n die Ersten sein,
Fällt ihnen auch im Traum nicht ein.

Oft lach' ich laut sie alle aus
Und seufze dann für mich zu Haus:
Von Deutschland weht ein kuhler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbste sind!

10.

Mädel, komm' in die Baracke,
Noch ein Tänzlein, eh' ich wandre:
Rother Rock und rothe Jacke,
Die ergänzen eins das andre.

Wir zwei beide scheinen kritisch
Für einander auserlesen;
Halber deutsch und halber britisch
Sind wir wahlverwandte Wesen.

Fiedler, spielt! Und meinethalben
Walzer oder Galoppade!
Nächstens tanzt mit uns der Alban
So den Kehraus ohne Gnade.

Gestern kommen, heute siegen,
Morgen — niemals dagewesen:
Denn auf Bällen und in Kriegen
Taugt kein langes Federlesen.

Bin ich erst im Oriente,
Wird es besser noch getrieben,
Ganz in meinem Elemente
Werd' ich leben dort und lieben.

Haben wir in der Bataille
Oder sind wir auch geschlagen,
Immer lass' ich's im Seraile
Eines Pascha's mir behagen.

Der Verbündeten Verpflichtung
Heißt, vor allen andren Dingen
Treulich und in jeder Richtung
Krankem Manne beizuspringen.

Dies vermag, trotz rother Hose
Oder blauer Hosenbänder,
Nicht der schwächliche Franzose
Noch der träge Engelländer.

Doch der deutschen Legionen
Herkules- und Heldenthaten
Werden späte Gen'rationen
Im Osmanenreich verrathen.

11.

Jetzt wird es Zeit, jetzt wird es Ernst:
Befiehl dich Gottes Gnade
Und mach', daß du marschiren lernst,
Denn morgen giebt's Parade.

Es hat die Otter sich bei Nacht
Und Nebel hergestohlen:
Rekruten hat sie mitgebracht
Und will Soldaten holen.

Heut' liegt das alte Kaperschiff
Noch ruhig hier im Hafen,
Bald aber wird's in Shorncliff
Und wir in England schlafen.

Nu, Bruder Pommer, aufgepaßt
Und thu' nicht so vernagelt,
Wenn du nicht alles proper hast,
Gieb Acht, wie's Hiebe hagelt!

Den Falm entlang, die Trepp' hinab
Geht's an das Seegestade:
Voran in Gala unser Stab
Und die Musik vom Bade.

Sie spielet auf das deutsche Lied
Vom guten Kameraden;
Den Takt tritt und das zweite Ried
Erläuternd auf die Waden.

Am Strand empfangen uns im Kreis
Sämmtliche Badenarren;
Die Fräulein wehn mit Tüchlein weiß,
Die Männlein mit Cigarren.

Das Boot stößt ab. God save the Queen,
Stimmt an der Chor, der ganze;
Du kannst es nicht? Schrei immerhin:
Heil dir im Siegerkranze!

12.

Wir schwimmen schon auf hohem Meer,
Himmel und Wasser rings umher;
Ich seh' vom Deck hinab, hinauf
In Wolkenzug, in Wellenlauf.

Die See ist prächtig grün, allein
So grün nicht wie der Vater Rhein;
Der Himmel heiter, aber schau,
Nicht gleich dem deutschen tief und blau.

Ein frischer Wind weht in's Gesicht,
Doch Heimathshauche bringt er nicht;
Nein, das ist keine deutsche Luft
Voll Blüthen- oder Tannenduft.

Wo Deutschland liegt, das sag' mir an
Und zeig' die Gegend, Steuermann?
Er schüttelt mürrisch Kopf und Hand
Und brummt etwas wie „understand."

Ich brauche dich, du grober Wicht,
Und deinen dummen Kompaß nicht;
Mir sagt mein Herz mit rasch'rem Schlag,
Wo Deutschland liegt — ach! wo es lag!

Ein Tropfen tritt mir salzig heiß
In's Auge, ohne daß ich's weiß;
Wenn der nicht von Spritzwellen kam,
So war's ein Thränlein — Pfui der Scham!

Mein Herz wird seltsam hohl und weit, —
Herr Doktor, ist das Seekrankheit?
Doch steckt nur Eure Pillen ein,
Es könnte wohl das Heimweh sein.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Vaterland!
Ich grüße dich mit Herz und Hand;
Du bist verschwunden im Gesicht,
Doch uns verloren bist du nicht.

Und wenn du einst dich neu ermannst,
Selbst wieder Männer brauchen kannst,
Dann rufe: wär's aus höchstem Glück,
Wir kämen doch zu dir zurück.

Wohin uns auch das Schicksal treib',
Es dorre uns die Hand am Leib,
Die gegen dich zum Muttermord
Sich hebt, trotz Werbung und Akkord.

Wie schön in's Meer die Sonne sinkt!
Ob sie uns deinen Segen winkt?
Es beugt sich wie von selbst mein Knie:
Sie sieht dich wieder, — ich wohl nie!

Erzählende Dichtungen.

Der Scharfenstein.

Hessische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich
Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst
du's beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt
an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller
Orten.

Es stürzen aus der Kluft heraus viel wimmelnde
Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen
stellen,

Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn
im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer
geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken
springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm- und
Wolkenschwingen:
In's Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat
geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's
nimmer wagen!

Der Scharfenstein, der kennt die Mähr aus alten
Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die Völkerschlacht
geschlagen,
Er sah die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken,
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staub
versinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen allerseit die Römer einge-
schlossen;

Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sklavenlande!

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch drinnen gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben;
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Römer sich erheben,

Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von
Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel
erreichen.

Beim ersten Hahnenschrei im Dorf, da eilt von allen
Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den
Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in unterird'schen
Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill
zusammen.

Kloster Fischbach.

Westphälische Legende.

Der Graf von Schaumburg war ein Graf,
Dergleichen gab es viele:
Regierte Land und Leut' im Schlaf
Und wachte nur beim Spiele,
Beim Wein, beim Raufen, bei der Jagd,
Noch öfter bei manch' schöner Magd,
Doch bei der Gräfin selten,
Trotz ihrem Flehn und Schelten.

Weil dies die edle Frau verdroß,
So schlich sie ihrem Gatten
Zuweilen nach vom Grafenschloß
Durch Nebel, Nacht und Schatten;
Und eines Abends fand sie ihn,
Ihr eig'nes Zöflein auf den Knien,

In dichter Bohnenlaube,
Den Tauber sammt der Taube.

Ihm wurde kalt, ihr wurde warm,
Sie tauschten harte Worte;
Darauf ergriff er sie am Arm,
Zog durch die Gartenpforte
Sie in den Hof zurück und stieß
Die Zürnende in's Burgverließ:
Dort keif' dich aus, und morgen
Werd' ich für Antwort sorgen.

Kaum war die Sommernacht vorbei,
So pfiff er seinem Knappen:
Geh' in den Stall und wähle zwei
Nicht eingefahr'ne Rappen;
Die spanne, blos mit losem Strang,
Doch nicht zu kurz, auch nicht zu lang,
An einen Fröhnerkarren,
Im Zwinger soll er harren.

Herr Gott! Herr Gott! Er wird doch nicht —?—
Er wird, trotz Drohn und Bitten;
Die Gräfin kommt, blaß im Gesicht,
Doch festen Gangs geschritten:

Ein Dienstmann hat sie angepackt,
Entkleidet bis auf's Hemde nackt,
Und, wie sie sich gewunden,
Im Karren festgebunden.

Die Rosse hieben auf den Stein,
Daß helle Funken stoben;
Der Graf auf seine Rosse drein,
Die bäumten sich und schnoben;
Die Hunde schlugen wüthend an,
Das Zwingerthor ward aufgethan,
Der Frauen lautes Flennen
Begann das grause Rennen.

Die Schaumburg war, sie ist's wohl noch,
Auf einem Berg gelegen;
Der Berg ist steil, wenn auch nicht hoch,
Und weiß nicht viel von Wegen.
Und unten, dicht an seinem Fuß
Vorüber, fließt der Weserfluß:
O daß in seiner Tiefe
Die Dulderin schon schliefe!

Ihr Todesweg ging schroff und steil
Herab, durch Stein und Stecken,

Von keiner Seite Hilf' und Heil,
Auf jeder Abgrundsschrecken!
Da schwindelte und schwand ihr Sinn,
Als führ' sie stracks zur Hölle hin;
Die schwarzen Ungeheuer
Vor ihr spie'n Dampf und Feuer.

Wie flog sie, Felsen auf und ab,
In's Thal mit Flügelschnelle,
Entgegen dem gewissen Grab,
Der opferfrohen Welle!
Sie sprach und schloß die Augen zu:
Maria, Mutter Gottes du,
In deinen Schutz befehle
Ich schaudernd meine Seele!

Sie stürzt! — Nicht doch, sie taucht empor!
Im Wasser schwimmt der Wagen,
Von sichtbarlicher Engel Chor
Gewiegt und weich getragen;
Der Stränge wirrer Knäuel schwand,
Verwandelt in ein Rosenband,
Statt Rappen zogen Schimmel
An's Ufer, in den Himmel.

Gerettet stieg sie an das Land,
Wo sprachlos und voll Bangen
Das Volk in hellen Haufen stand,
Ein Wunder zu empfangen;
Sie aber warf sich auf die Knie,
Den Boden küßte sie und schrie:
O hör' mich, Herr da droben,
Dich loben, dir geloben!

An dieser Stelle soll sogleich
Ein Kloster sich erheben;
Ihm weih' ich all' mein Gut so reich,
Sammt meinem armen Leben!
Der Großes hat an mir gethan,
Der Himmel nimmt mein Opfer an
Und läßt zu seinen Ehren
Den Bau bestehn und mehren.

Also geschah's. Im siebten Jahr,
Da stand das Kloster fertig;
Die neuen Glocken klangen klar,
Des ersten Amts gewärtig.
Und die zum Hochaltare kam,
Auf's Haupt den Nonnenschleier nahm,

War die der Herr befreite,
Die Hochgebenedeite.

Und weil sie einst in Todeshaft,
Im Sinken und Erkalten,
Ein Fischlein mit der Hand erfaßt
Und krampfhaft festgehalten,
Hat: „Fischbach“ sie ihr Stift genannt;
Bei diesem Namen ist's bekannt,
Vorlängst als frommes Wunder,
Als Renterei jetzunder.

An dem Portal steht heut'gen Tags
Ihr Konterfei zu schauen,
Von einem Künstler groben Schlags
In Sandstein ausgehauen:
Im Abbatissinnengewand,
Den Fisch des Jonas in der Hand,
Und im Eliaswagen,
Den hohe Wellen tragen.

Allein der Graf? Je nun, von dem
Steht weiter nichts geschrieben.
Vermuthlich hat er ganz bequem
Sein Wesen fortgetrieben;

Und wenn er nicht gestorben ist,
So lebt er noch zu dieser Frist:
Der Himmel wird 'nen Grafen
Auf Erden doch nicht strafen?!

Niederländisches Seestück.

Aus Scheveningen.

Das war ein Wetter heute Nacht, als käm' heran der
jüngste Tag!
Gott danke, wer im warmen Bett, in Federn weich
geborgen lag;
Zwar schlief er nicht, doch hört' er nur, gleich wie in
einem wüsten Traum,
Am Laden rütteln den Orkan und sausen durch den
Eschenbaum.

Am Strande sammelt sich das Volk. Drei Pinken
werden noch vermißt;
Der Himmel sei mit Jedermann, der auf dem Meer
gewesen ist:
Zu fischen zog er Abends aus, und Morgens war's
mit ihm vorbei,
Es hielt in dieser Nacht der Tod die große Meister-
fischerei.

Und jetzt wie stille! Spiegelglatt das Meer, der Himmel
blau und klar;
Läg' nicht der Trümmerhaufe da, es hielt kein Mensch
die Nacht für wahr!
An einer Stelle nur im Dorf, da tobt der Sturm
noch heute fort:
Besuche, wer's ertragen kann, das Haus im Armen-
viertel dort.

Drin wohnte oben unterm Dach ein Mädchen viele
Monden schon,
Für sich, verlassen und verarmt, von aller Nachbar-
schaft geflohn;
Mit Fingern weist das Dorf auf sie und zischt sich in
die Ohren: Du,
Die schlechte Jeintge hat ein Kind und keinen Vater
nicht dazu.

Es ist die alte Leier bloß: Sie diente vorig Jahr im
Haag,
Wo dazumalen die Schwadron von Königs Leibhusaren
lag;

Nun, die Schwadron zog heuer ab, da ging der laute
Jammer los,
Und Jeintge kam zurück in's Dorf: es ist die alte
Leier bloß.

Sie schwieg, denn Niemand fragte sie; sie trug, denn
Niemand half dem Weib,
Auf ihrem Kopf des Tages Last, das Kind der Nacht
in ihrem Leib;
Bis daß die Zeit vollendet war, bis ihr Erlösungs-
stündlein schlug:
Das war heut Nacht, da fühlte sie, daß sie es nimmer
weiter trug.

Sie rafft von ihrem Bett sich auf, durch Drang und
Wehn emporgeschreckt;
Zur Düne rennt sie grades Wegs, die grauer Nebel
weit bedeckt,
Ihr Haar durchwühlt, ihr Kleid der Wind, der Regen
peitscht ihr das Gesicht,
Der Holzschuh bleibt zurück im Sand: sie merkt es nicht,
sie merkt es nicht.

Und wie sie endlich droben steht, entgegen brüllt ihr
Fluth und Wind,
Ein schauerliches Wiegenlied für das noch ungeborne
Kind;
Die Wellen stürzen weg von ihr, die Wolken rennen
scheu vorbei,
Durch Nacht und Sturm wie Messerschnitt ertönt ihr
Noth- und Hülfeschrei.

„Herr Gott, ich leg's in deine Hand, ich will mein Kind
nicht morden, nein!
Herr Gott, ich lose nur mit dir, du sollst allein Ent-
scheider sein;
Und gibst du mir ein Töchterlein, so laß ich's leben! —
Hilf, Herr Gott, —
So wie die Mutter, so das Kind, sich selbst zum Leid,
zu Andrer Spott.

Doch ist's ein Knabe, dann geschieht's! Er sterbe, eh'
er morden kann!
Mit dieser Sohle noch als Wurm zertret' ich selbst die
Schlange dann!

Er darf nicht leben, Herr Gott, nein! Auf daß er,
wie sein Vater, nicht
Einst einem armen Ding das Herz und dann den Stab
des Henkers bricht!“

Sie ruft es. Kreisend sinkt sie hin. Ein Augenblick,
so ist's gethan.
Vor Schreck verstummt sogar der Sturm, das Meer
hält seinen Athem an,
Es sträubt entsetzt das grüne Haar des Hügels sich,
die Möwe schießt
Vom Nestlein auf, wo sie geschützt und warm die
junge Brut umschließt.

Ein schwacher Schrei, ein rascher Griff: geworfen ist
das Todesloos.
Es war ein Knabe. Kaum entwand er sich dem wunden
Mutterschooß,
So ward vollbracht die dunkle That, und mit des Wahn-
sinns hurt'ger Hand
Der kleine Leichnam eingescharrt im Dünengras, im
Dünensand.

Und nun hinweg, und nun hinab. Der Sturm ist
wieder aufgewacht,
Er jagt die flücht'ge Mörderin wie einen Schatten
durch die Nacht.
Anklagend heult die Wog' ihr nach, am Strande ächzt
ein Kinderschrei,
Durch Wolkenfluchten schlüpft der Mond, ein Kinder-
angesicht, vorbei.

Sie stürzt nach Haus und auf ihr Bett, die Kissen
wirft sie über sich,
Doch sieht sie an der Wand das Kind, es seufzt im
Stroh so jämmerlich,
Und wenn der Wind an's Fenster pocht, so meint sie, —
daß sich Gott erbarm', —
Es lange durch das Glas herein, der kleine, kalte,
blaue Arm.

Kaum dämmert heute früh der Tag, so dämmert auch
Verdacht, Verrath;
Vom Haus zur Düne führt ein Weg mit blut'gen
Spuren auf die That,

Und auf der Gasse schaart sich schon das Volk und murrt
wie Meergebraus:
Herunter mit dem schlechten Weib! Die Kindesmörderin
heraus!

Wo eine frische Leiche liegt, da sind die Raben auch
nicht weit:
Schon um die zehnte Stunde kam vom Haag die hohe
Obrigkeit.
„In Königs Namen auf die Thür!“ Da lag sie, schlank
und matt und bleich,
Und von dem Kinde nichts zu sehn. Das Protokoll
war fertig gleich.

Um eilf Uhr, da die schöne Welt im Sonnenscheine
aufgewacht,
Da ging im Dorf und im Hotel herum die dunkle
Mähr' der Nacht,
Allein mit Anstand und diskret, damit der Schrecken
ja nicht schad'
Den Nerven einer gnäd'gen Frau und so der Renommée
vom Bad.

Aus Prag der schönen Gräfin hat's der Badedoktor
referirt,
Als sie nach ihrem Déjeuner am Strande auf- und
abspaziert;
Sie weiß nicht, wie das möglich ist, und ihres Mutter-
werths bewußt,
Schließt sie das jüngste Gräflein fest und zärtlich an
die edle Brust.

Die Eidgenossen.

Schweizer Reise-Novelle.

1.

O Schweiz, du Land der Reisen,
Du reizereiches Land,
Mir fehlt, dich recht zu preisen,
Die Harfe und die Hand!
Auch hast du kein Gefallen
An eitlem Saitengold;
Dem ächten ist vor allen
Dein Hirtenvölklein hold!

Drum mag ich nicht vermelden
Ein Zschokk'- und Müller-Lied
Von deinen alten Helden,
Wie Tell und Winkelried;
Nichts Hohes und nichts Fernes
Ist was ich kann und will,

Nein, nur ein ganz modernes,
Jung-Geßner'sches Idyll.

Drei Wandersleute standen
Beim Löwen von Luzern,
Drei aus verschiednen Landen:
Eine Dame und zwei Herrn;
Der ältre Herr ein Britte,
Der junge aus Berlin,
Die Dam' in ihrer Mitte
Eine Pariserin.

Vor ihnen lag ein Rüde
In gleicher Stellung schier,
Wie auf dem Fels das müde,
Todwunde Königsthier;
Gegen Verwechselungen
Bemerk' ich es genau:
Der Hund gehört dem jungen,
Dem alten Mann die Frau.

Sie hatten sich gefunden
Im Adlers Horst zu Arth,
Dort, wie man pflegt, verbunden
Zur heitren Rigifahrt,

Auf Kulm famos geschlafen
Und drauf mit frischem Muth
Im comfortablen Hafen
Des Schweizerhofs geruht.

Sie sprachen, wie der Leue,
Vor ihnen, allerlei
Von Thier- und Menschentreue,
Wie sie verschieden sei;
Das kitzliche Kapitel
Ward hin und her bedacht,
Geistreich durch alle Titel
Verhandelt und verlacht.

Mylord erhob die Treue
In Börs' und Parlament,
Die musterhaft der Leue
Altenglands übt und kennt;
Madam versetzt', es freue
Sie ernstlich, nicht im Scherz,
Mehr als Lionen-Treue
Ein hundetreues Herz.

Dem Deutschen blieb natürlich
Auch hier das letzte Wort;

So fuhr er, — wie gebührlich
Coulant französisch, — fort:
„Nein, weder Hund noch Leue
Als Sinnbild steht mir an;
Die rechte, echte Treue
Wohnt nur im deutschen Mann!

Mit schuldigem Respekte
Vor Großbrittaniens Leu,
Doch seine Treue schmeckte
Allzeit nach Katzentreu;
Jenseits des Rheins ist Sache
Und Wort gleich unbekannt:
Hat Goethe Eure Sprache
Doch schon perfid genannt!

Nur in den deutschen Gauen
Ist Treu ein alter Brauch:
Treu sind wir unsren Frauen,
Treu unsren Fürsten auch;
Und just in jetz'gen Zeiten
Hat man bei uns zu Land
Erneut von allen Seiten
Der Treue Bund und Band."

Altengland freundlich nickte
Und rühmte solchen Sinn,
Jungfrankreich aber blickte
Lächelnd zur Erde hin
Und fragte dann auf's Neue:
„Mein blonder, deutscher Leu,
Seid Ihr bei so viel Treue
Euch selber denn auch treu?"

Da streckt der Leu die Pranken
Majestätisch aus und spricht:
„Wir weichen und wir wanken
Vom eignen Wege nicht!
Das ward schon oft erprobet,
Was deutsche Treue kann;
Sie hält, was sie gelobet,
Drum heißt's: Ein Wort, ein Mann!"

Die Dame schweigt. Mit süßen
Gedanken um den Mund
Liebkost sie, ihr zu Füßen,
Den braunen Hühnerhund;
Doch wie sie lockt und schmeichelt,
Taub bleibt das blöde Vieh,

Als ihre Hand ihn streichelt,
Da knurrt er gar auf sie.

Es war von erster Stunde,
Seit sich die beiden sahn,
Als hätt's Madam dem Hunde
Im Bösen angethan;
Nur scheu und grimmig schien er,
Wenn sie ihn rief, zu nahn;
Berliner, o Berliner,
Nimm ein Exempel dran!

2.

Vom See der vier Cantone
Zog unsre Compagnie
Nach Bädeker's Schablone
Gen Schwyz, in's Rösseli;
Dann ward jedwede Stelle
Und Spur des Tell besucht,
Das Rütli, die Kapelle,
Und Küßnachts hohle Schlucht.

Drauf ging's durch Brünigs Pforte
Nach Interlaken fort,
Der Schweizer Modeorte
Vorort und Fremdenhort,
Voll städtischem Behagen
Und ländlich grünem Reiz;
Grillparzer würde sagen:
Das Capua der Schweiz!

Acht Tage, dann noch mehre
Daselbst verweilten sie,
Im Gasthaus Belvedere
Der Jungfrau vis-a-vis;
Partieen gab es jeden
Vormittag, Abends Ball:
Ein Leben wie in Eden,
Nota bene vor dem Fall!

An einem schönen Morgen
Beim Dejeuner erschien
Der edle Lord voll Sorgen,
Mit kummervoller Mien';
Es hing ein düstrer Schleier
Auf ihm, ein zartes Weh:

Auch nahm er keine Eier
Und nur vier Näpfe Thee.

Auf seines Freundes Frage
Begann er: „Rathet mir!
Es kam am heut'gen Tage
Aus London ein Courrier;
In Cabinet und Kammer
Bricht ein Spektakel aus,
Es wankt sogar, — o Jammer, —
Mein Sitz im Oberhaus.

Drum wie es auch mich reue,
So muß ich schleunig fort;
Ihr wißt: des Amtes Treue
Geht über Alles dort!
Mein Weib jedoch soll bleiben,
Sie folge langsam nur:
Das wüste Londner Treiben
Paßt schlecht zur Molkenkur.

Darf ich sie Euch vertrauen,
So scheid' ich wohlgemuth;
Die schönste aller Frauen
Befehl' ich Eurer Hut!

Ich weiß, was Ihr gesprochen
Bei dem Luzerner Leu:
Noch niemals ward gebrochen
Die deutsche Mannestreu!

So wollet sie geleiten
Von hier bis an den Rhein,
Dort holet sie in Zeiten
Mein Bote ab und ein;
Kommt, reicht mir drauf die Rechte, —
Weib, gieb uns deine, — und
Das Reisekleeblatt flechte
Sich zum Eidgenossenbund!"

Der Deutsche hat's vernommen,
Doch er entgegnet nichts;
Er steht verstummt, beklommen,
Erröthenden Gesichts!
Madam blickt von der Seite
Ihn an, so kühl, so klar,
Und beut das kampfbereite
Glacéhandschühlein dar.

Da fühlt er sich durchlodert
Von tapferem Entschluß;

Er spricht zu sich: Sie fodert
Den Kampf heraus; ich muß!
Rasch faßt er beide Hände
Mit kräft'gem Drucke an:
„So sei's denn! Ich verpfände
Mein Wort! Ein Wort, ein Mann!"

Nach vierundzwanzig Stunden
Ist unser edle Lord
Auf und davon, verschwunden
Gen Thun, an Dampfers Bord.
Ein Zöfchen, einen Diener
Behält Madam bei sich;
Berliner, mein Berliner
Nun hüte sie — und dich!

Der Kampf beginnt auf's Neue,
Der stets der alte ist,
Von deutscher Mannestreue
Und welscher Weiberlist;
Wie allzeit er verlaufen,
Stellt Meister Raupach dar:
Daß mit den Hohenstaufen
Das Glück noch niemals war!

3.

Dir, Jungfrau, du Madonne
Der Berge, meinen Gruß!
Das Haupt in Gloriensonne,
In Nebelduft den Fuß,
Den weißen Leib im Schleier,
Wie prächtig stehst du da,
Schaulust'ger Pilger Freier
So fern und doch so nah!

Zu deinen Füßen breitet
Sich aus ein weicher Pfühl,
Für Knieende bereitet,
Tiefgrün und schattigkühl, —
Die Wengernalp! Wie rastet
Und ruht da wunderbar,
Wer, glühend und belastet,
Hinaufgeklommen war!

So that auch unser Ritter,
Als er, am Arm Madam,
Vor mächt'gem Ungewitter
Hier Schutz zu suchen kam;

Mit Wolken und mit Blitzen
War rings das Thal erfüllt,
Die Hörner und die Spitzen
Völlig in Nacht gehüllt.

Doch Abends flohn die Schatten,
Der dunkle Vorhang fiel
Von Gletschern und von Matten, —
Ein farbenreiches Spiel!
Auf einmal stand das ganze
Gebirg' in Licht getaucht,
Vom letzten Glühn und Glanze
Der Sonne warm durchhaucht!

Und wie auch ihre Schleier
Die Jungfrau kühn zerriß,
Stets fröhlicher und freier
Entstieg der Finsterniß,
Wie sie die schneeige Blöße
Der Brust, des Nackens Roth,
Der Glieder volle Größe
Dem trunknen Auge bot, —

Wie von Lawinengüssen
Das Trümmelnthal erscholl,

Ein Herz, das von den Grüßen
Der hohen Liebsten schwoll, —
Wie sich in Purpurflammen
Himmel und Erde fand, — —
Das sahn die Zwei beisammen,
Sie sahen's Hand in Hand!

Es war zu später Stunde
Und kaum noch dämmerhell,
Als sie, mitsammt dem Hunde,
Umkehrten in's Hotel;
In Interlaken dachten
Sie schon vorher sich aus,
Auf der Alp zu übernachten,
Im schmucken Jungfrau-Haus.

Kaum legten sie sich nieder,
So kam, mit Blitz und Schlag,
Das schwere Wetter wieder,
Das sich verzog am Tag;
Der Wald, der Felsen dröhnte
Den Donner langsam nach,
In jeder Fuge stöhnte
Das Haus, als ob es brach.

Aus unsrer Dame Zimmer,
Das noch beleuchtet schien,
Klang klägliches Gewimmer
Durch alle Gänge hin;
Nach einer kleinen Weile
That sich die Thüre auf,
Die Zofe nahm in Eile
Zum Ritter ihren Lauf.

„Herr Graf, Madam läßt bitten,
Doch selbst nach ihr zu sehn;
Sie hat schon lang gelitten
Und kann's nicht mehr erstehn.
Migräne, wenn nicht schlimmer!
Ich suche in der Nacht
Und ruh' und raste nimmer,
Bis ich den Arzt gebracht!"

Er riß sich auf. Erschrocken
Schlich er der Zofe nach
Und trat auf leisen Socken
In's Kranken-Schlafgemach;
Mit tiefem Knix und Diener
Ließ sie ihn drin allein:

Nun wird's mit dem Berliner
Matthäi am letzten sein!

Wie ihm die schwüle Hitze
Den Athem gleich benimmt!
Dazu der Schein der Blitze,
Das Licht, beinah verglimmt: —
Von außen und von innen
Ist's eine Wetternacht,
Die wohl in kältren Sinnen
Den hellen Brand entfacht.

Madam lag auf dem Bette
Im leichten Nachtgewand,
Von Kragen und Manchette
Befreiet Hals und Hand;
Wie weiß sie beide scheinen
Im bleichen Lampenschein!
Die Jungfrau war's im Kleinen,
Vielleicht — nicht ganz so rein!

Im Fieber flog und klopfte
Des Busens Marmorstein,
Und Thrän' auf Thräne tropfte
Lawinengleich hinein;

Ihr Haar, des Bands, der Kämme,
Der goldnen Nadeln los,
Ein Bergstrom ohne Dämme,
Floß frei in ihren Schoos.

Er trat an's Bett, er faßte
Den Puls, sprach ihr in's Ohr,
Da bebte und erblaßte
Sie mehr noch als zuvor;
Sie schluchzte: „Habt Erbarmen
Mit mir! Ich bin so krank!"
Bis er in ihren Armen
Bewußtlos untersank.

Der Hund lag auf dem Gange
Dicht vor dem Kämmerlein,
Er bellte laut und lange,
Er kratzte, schnob hinein;
Sein Ruf ward nicht vernommen,
Wie hell er auch gewarnt;
Was muß, das ist gekommen:
Der Löwe liegt umgarnt!

4.

Wie grimmig und voll Reue
Er wohl im Netz erwacht,
Der treue, deutsche Leue
Nach jener welschen Nacht!
Er schlich von ihrer Seite,
Bevor der Hahn noch rief,
Und suchte wild das Weite;
Sie that, als schlief sie tief.

Doch als er sachte, sachte
Die Kammerthür verschloß,
Da sah sie auf und lachte
Vergnügt in ihren Schooß;
Das war ein häßlich Lachen,
Ein giftiges Gezisch!
Darauf, erschöpft vom Wachen,
Entschlief sie sanft und frisch.

Die erste Morgenhelle
Rang draußen mit der Nacht.
Noch hielt auf nasser Schwelle
Der Hund verlorne Wacht;

Er kam, den Herrn zu grüßen,
Der schrie: Hinweg von mir!
Und stieß ihn mit den Füßen,
Das arme, treue Thier!

Bald war der Arzt gekommen
Mit Tropfen, — eitler Tropf!
Sie hatte eingenommen,
Erleichtert schien ihr Kopf;
Dem Grafen ließ sie sagen,
Nach ein paar Stunden Rast
Sei sie auf ihren Wagen
Zur Rückkehr wohl gefaßt.

Als sie sich wiedersahen,
O Blick voll Scham und Gram!
Er wagte nicht zu nahen,
Sie war's, die zu ihm kam.
Sie bot, Verzeihung flötend
Und liebreich, ihm die Hand,
Er aber sprach, erröthend
Und schmerzlich abgewandt:

„Ich hab' mein Wort gebrochen
Und weiß, was mir gebührt.

Sobald ich, wie versprochen,
Euch bis zum Rhein geführt,
Find' ich vielleicht uns Beiden
Das Rechte, sicher mir!
Bis dahin laßt uns scheiden;
Nie wieder so wie hier!"

Es war ein kalter Morgen,
Ein Nachgewittertag;
Die Jungfrau ganz verborgen
Im dicken Nebel lag.
Stumm fuhr das Paar von dannen;
Wer hätte das geglaubt?
Fragten am Weg die Tannen
Und schüttelten das Haupt.

5.

Am Rheinstrom zu Schaffhausen
Da soll's geschieden sein;
Betäubt vielleicht das Brausen
Der Fälle solche Pein?

Der Jüngling stand im Schaume,
Im Strudel mitten drin
Und starrte wie im Traume
Hinunter, vor sich hin.

Schon kam, vom Lord entsendet,
Der sichre Bote an;
Bald war sein Amt geendet,
Sein Ritterdienst gethan.
Wohl fragte sie: Was weiter?
Und flehte: Kommt mit mir!
Der traurige Begleiter
Entriß sich schaudernd ihr.

Im Städtlein war soeben
Das große Schützenfest
Mit vielem Lärm und Leben
Durch das sonst stille Nest;
Buntfarb'ge Banner wallten
Von jedem Thurm und Haus,
Stutzen und Böller knallten
Hell in die Luft hinaus.

Im grünen Jägerkleide
Zur Dame trat er hin:

„Ob ich, bevor ich scheide,
Noch einmal glücklich bin?“
So heiter schien der Ritter,
Sein Auge sah so klar,
Wie es seit dem Gewitter
Niemals gewesen war.

Er sprach: „Ich geh' zur Wiese
Hinaus, zum Scheibenstand.
Wenn ich mir was erschieße
Mit kunstgeübter Hand,
So will ich Euch es schenken;
Dann sind wir Beide quitt:
Nehmt es als Angedenken
Zur Reise morgen mit!“

Er ging, und lustig jagte
Sein Caro hinterher;
Die Dame aber sagte:
„Den lass' ich nimmermehr!
Ich führe meinen Sklaven
Im Triumph nach England fort,
Den treuen, deutschen Grafen,
Sammt seinem Löwenwort!“

Nach einer kurzen Stunde
Erscholl im ganzen Ort
Die trauervolle Kunde
Und lief geflügelt fort,
Erst laut, und dann im Stillen,
Daß sich der fremde Graf
Zufällig, nicht mit Willen,
Beim Scheibenschießen traf.

Madam hat's auch vernommen;
Allein sie glaubt es nicht,
Bis sie den Zug sieht kommen
Und sieht — sein Angesicht.
Ihn trugen ihrer Viere
Auf einer Thür' in's Haus,
Die sah genau wie ihre
Schlafkammerthüre aus.

Man sagte ihr die Grüße
Des Todten treulich an:
Er hat drei Meisterschüsse
Am Scheibenstand gethan.
Den Goldpokal gewann er
Beim ersten. Nummer zwei

Erhielt das große Banner.
Sein Haupt fiel auf die drei.

Als er empfing den Becher.
Da füllt' er ihn mit Wein
Und lud zahlreiche Zecher
Zum Umtrunk gastlich ein;
Der volle Becher kreiste,
Er leert' ihn bis zum Grund
Und rief: „Ich küss' im Geiste
Den allerschönsten Mund!"

Hernach, als er gewonnen
Das Banner mit dem Kreuz,
Da hob er's in der Sonnen
Empor: „Ein Hoch der Schweiz!
Auch ich bin Kreuzesritter,
Ein Eidgenoß ich auch!
Ich nehm' die beiden Splitter
Auf mich nach frommem Brauch!"

Drauf lud zum drittenmale
Er langsam sein Gewehr;
Wir mit dem Goldpokale,
Wir standen um ihn her.

Wir sahen's: er blieb hangen
Am Stecher mit dem Knopf,
Und, plötzlich losgegangen,
Traf ihn der Schuß im Kopf.

Er litt nicht fünf Minuten,
Dann lag er auf dem Grund.
Die blauen Augen ruhten,
Noch brechend, auf dem Hund;
An ihm barg er das bleiche
Gesicht, bis daß es kalt:
Wir rissen von der Leiche
Das Thier nur mit Gewalt. —

Madam fiel vierzehn Tage
In Starr- und Herzenskrampf;
Es ist sogar die Frage,
Wer obgesiegt im Kampf?
Doch war's, wie ich vermuthe,
Des Doktors Kunst nicht nur,
Vielmehr auch ihre gute,
Unverdorbene Natur.

Als sie vom Tod erstanden,
Schlich sie zur Stadt hinab;

Sie und die Zofe fanden
Den Weg zu seinem Grab.
Sie konnten's nicht verfehlen,
Weil drauf als Weiser stund
Für treue Menschenseelen
Das treue Thier, der Hund.

Da lag er, so wie heute,
Schon lange, Tag und Nacht;
Es hatten gute Leute
Ihm Futter zugebracht;
Man mocht' ihn nicht vertreiben
Vom Grabe seines Herrn
Und hieß ihn liegen bleiben, —
Den Löwen von Luzern!

Wie er der beiden Frauen
Zuerst ansichtig war,
Da sträubte, voller Grauen,
Sich borstengleich sein Haar;
Er heult, er zeigt die Zähne,
Er springt sie wüthend an,
So daß sie ihre Thräne
Von fern nur weinen kann.

Am nächsten Morgen kehrte
Rheinabwärts sie zurück;
Doch eh' sie ging, bescheerte
Sie noch dem Hund sein Glück:
Es ward im Hotel Weber
Gestiftet ein Legat,
Wovon er immer, leb' er
Auch lang, zu leben hat.

6.

Postscriptum. In den Blättern
Der Times das nächste Jahr
Mit kleinen, schwarzen Lettern
Gedruckt zu lesen war:
„Getauft ein Sohn und Erbe
Dem Lord und Reiches-Peer" . . . .
Daß nicht dein Stamm ersterbe,
Wie gratulir' ich dir!

Der Finger Gottes.

Steig' auf in deiner dunklen Pracht,
Gewitterschwangre Sommernacht,
Die Blut und Feuer regnet!
Wie hast du in so manchem Jahr
Das schöne Frankreich wunderbar
Verheert und doch gesegnet!

Im Julimonat schlug dein Blitz
Herrn Karl herab vom Königssitz,
Den Reif von seiner Stirne;
Er traf die Lilien auf dem Feld,
Drauf pflanzte dann der Bürgerheld
Die wohlbekannte Birne.

Es war nach jenem Wetterschlag
Der fünfte oder sechste Tag,
Ich kann's genau nicht sagen,
Als auf der Straße von Paris
Nach Neuilly hart zusammenstieß
Ein Paar von Reisewagen.

Der eine klomm in hast'gem Lauf,
Mit Staub bedeckt, den Berg hinauf,
Ein flüchtig Weib saß drinnen;
Der andre trug den neuen Herrn,
Der schoß herab, der flöge gern,
Das Ziel eh'r zu gewinnen.

Wie hell ihm aus den Tuilerien
Dies goldne Ziel entgegenschien,
Dem Jakobinersohne!
Die Herzogin von Angoulême, —
Sie war es, — trug kein Diadem,
Doch eine Märterkrone.

Was ist das Leid der Niobe
Gegen den Kelch voll Aloe,
Den diese Frau getrunken?
Ihr ganzes Leben war Ein Schmerz,
Jedweder Pfeil durchdrang ihr Herz,
Womit die Heil'gen prunken!

Um ihre Fürstenwiege stand
Ein glücklich Volk, ein großes Land,
Sie feiernd zu besuchen;

Als drauf dies Volk im Hunger schrie
Und Brod begehrte, fragte sie:
Warum essen sie nicht Kuchen?

Doch als sie selbst im Kerker saß,
Ihr trocken Brod mit Thränen aß,
Das Henkershände brachten,
Als sie Papa und dann Mama
Zur Guillotine führen sah,
Ihr Brüderlein verschmachten,

Als sie vom Throne dreimal fiel,
Dreimal hinauszog in's Exil,
In die verhaßte Fremde: —
Da lernte sie, was Elend heißt,
Und beugte im Gebet den Geist,
Den Leib im Büßerhemde.

Doch auf der letzten, langen Flucht,
Womit der Herr sie heimgesucht,
Die keiner Schuld Bewußte,
Ist das der bitterste Moment,
Wie sie den Mann im Flug erkennt,
Der ihr begegnen mußte.

Sie rief, indem sie halten blieb:
„Steh' still, du frecher Kronendieb,
In deinem Sündenlaufe!
Zur Salbung kommst du doch zu spät;
Nimm, Barrikadenmajestät,
Nimm meines Fluches Taufe!

Mich und die Meinen treibst du aus
Aus unsrer Väter altem Haus,
Aus heil'gem Recht und Erbe;
Dafür seist du verfehmt, verdammt,
Du wie dein Samen insgesammt,
Dein ganzer Stamm verderbe!

Die Krone, die du uns geraubt,
Sie falle dir vom kahlen Haupt,
Eh' du sie ausgetragen;
Wie einstmals auf Egyptenland,
So komm' auf dich des Herren Hand,
Die Erstgeburt zu schlagen!

Merk' auf, was meine Zunge spricht:
Ich fordre dich vor Sein Gericht
In diesem selben Raume!

Bevor der Jahre zwölf vergehn,
Sollst du verzweifelnd wieder stehn
Hier unter diesem Baume!

Vor meinem Auge blitzt es hell;
Fahr hin! Und führst du noch so schnell,
Doch schneller fährt die Rache!
Hörst du, wie sie im Donner grollt?
Der Himmel weiß, was ich gewollt,
Ihm lass' ich unsre Sache!"

Und eh' der Jahre zwölf vergehn,
Ist schon erfüllt, was sie gesehn,
Erfüllt mit einem Streiche:
Denn an derselben Stelle lag,
Fast an dem gleichen Sommertag,
Des Königssohnes Leiche.

Der greise Vater stand dabei,
Riß seinen Purpur wild entzwei
Und raufte sich in Haaren;
Der Baum am Weg von Neuilly sprach
Den Fluch des flücht'gen Weibes nach,
Mit dem sie fortgefahren.

Die Zeitung schrieb, wie immer dumm,
Hinaus in's liebe Publikum:
Er fiel aus seinem Wagen!
Wir lesen das, wie sich's gebührt:
Daß Gottes Finger ihn berührt,
Ihn Seine Hand geschlagen!

Drei Stücklein aus dem Todtentanz

zu München, 1854.

Prolog.

Ich gehe nie vorbei am Glaspalast,
Daß nicht ein leises Grauen mich erfaßt.

Steht er nicht da, wie das Trojanerroß,
Das sichren Tod in seinem Bauch verschloß?

Wie Babels Thurmbau? Wie ein Wunderhorn
Der Völker, ausgeleert durch Gottes Zorn?

Wo sind sie hin, die Schätze, die er barg
In seinem Innren, der krystallne Sarg?

Kostbare Werke, Stoffe reich und bunt?
Afflavit Deus, dissipati sunt!

Als man den Janustempel aufgethan,
Wie glänzend ließ sich da die Feier an!

Im Heiligthum des Götzen Industrie
Welches Gedräng' von Gang zu Galerie!

Das Glas erklang, das Eisen bog sich fast
So von lebend'ger wie von todter Last.

Die ganze Stadt, im Sommer sonst so leer,
War umgewandelt in ein Menschenmeer.

Auf allen Plätzen wogte, alt und jung,
Bekannt und fremd, die Völkerwanderung.

Bei jedem Mahl ein gaffend Häuflein stand,
Ernst Förstern oder Murray in der Hand.

Auf einmal, ähnlich Banquo's Geist beim Fest,
Erschien der ungeladne Gast, die Pest.

Mich dünkt, ich sehe, wie die Julinacht
Sie auf Gewitterflügeln mitgebracht,

Wie sie von Haus zu Haus sich wachsend streckt,
Bis Finsterniß die ganze Stadt bedeckt.

Zum Anfang glaubte Niemand recht daran,
Man tanzte fort auf brennendem Vulkan.

Man schloß mit der bequemen Scheu des Lichts
Die Augen und beschwor: Ich sehe nichts.

Als aber in dem blinden Würfelspiel
Ein Opfer um das andre niederfiel,

Als mit des Lebens Ebbe, Zoll für Zoll,
An jede Brust die Fluth des Todes schwoll,

Als Gift im Erdreich, Gift im Wasserglas,
Gift in der Lüfte schwülem Brodem saß:

Da glaubten sie, da tönte fern und nah,
Ein Name nur, Ein Ruf: Die Cholera!

Drauf stocken alle Pulse, es erschlafft
Sogar des Dampfs dämonisch-wilde Kraft.

Wer fliehen kann, entfloh in pan'schem Schreck,
Und mancher, welcher blieb, bleibt auf dem Fleck!

Gefüllt war nur ein einzig Gasthaus mehr,
Das Leichenhaus; die andren standen leer.

Der Todtenwagen fuhr, und das im Trab,
Den ganzen Tag die Straßen auf und ab.

Sie selbst, die Straßen, sahn erstorben aus,
Die Fenster zu, verriegelt manches Haus.

In Trauerkleidern schlichen hier und dort
Zerstreute Schatten an den Wänden fort.

Man sprach nicht laut, man raunte sich in's Ohr,
Wie viel und wen „sie“ wiederum erkor.

Man gab sich Nachts zum Lebewohl die Hand,
Erstaunt, wenn man sich Morgens wiederfand.

Es war, als hätten Acht und Interdikt
Die kaum so segensreiche Stadt umstrickt.

In dieser Zeit des Schreckens fanden sich
Zehn Freunde oder zwölf allabendlich.

Ein Weinhaus, — Bier vermied man lange schon, —
Gebar das Münchener Decameron.

Doch gab's da nicht, wie weiland bei Boccaz,
Ein heitres und zerstreuendes Geschwatz.

Denn nicht entflohn dem Ernst, nein, mitten drin,
War nur auf ihn gerichtet Aller Sinn.

Man hielt, weil Jedem dies am nächsten lag,
Heerschau der Todten, wie am jüngsten Tag.

Ein Arzt erzählte seine neuste Kur,
Von Testamenten sprach der Anwalt nur,

Der Maler, wie ein Leichenphotograph
Noch einmal die vom Tod Getroffnen traf;

Ein Geistlicher von schwacher Frauen Muth,
Ein Offizier von Schlachten ohne Blut;

Der Lehrer von der Seuche bei Lucrez,
Der Chemiker von seinem Stoffgesetz.

Derlei Geschichten hab' ich, meiner Art
Getreu, mir damals sorglich aufbewahrt.

Ich sammle sie wohl noch zu einem Kranz
Von Stücklein aus dem neuen Todtentanz.

Einstweilen fliegen hier ein paar voraus,
Oelblätter nach der Sündfluth wüstem Graus.

I. Der Dreizehnte.

Im grünen Baum — Wer kennt den Namen nicht,
Wer nicht die Stelle an der Isarstraße,
In dem fidelen Bier- und Sandgesicht
Altmünchens lang die einzige Oase?
Wem hat's nicht, frisch vom Fasse, dort geschmeckt,
Wenn er, im Schatten der berühmten Linde,
Sich vor dem Hause auf die Bank gestreckt,
Erquickt vom Trunk, vom Wasser und vom Winde?

Dicht vor der Schwelle, oft darüber, fließt
Der Strom in dem zerwühlten Bett voll Kieseln;
Wie er so mächtig heut' vorüberschießt,
Um morgen wie ein Bach dahinzurieseln!
Sein Rücken trägt, pfeilschnell herabgeflößt,
Den Urwald ungeheurer Tannenhölzer,
Den naß, doch durstig an's Gestade stößt,
Der Enakssohn des Oberlands, der Tölzer.

Genüber ragt und dehnt sich das Gesteig,
Wo Eure Blicke das Gebirg umfassen,

Den Riesenstamm, zerspällt in Ast und Zweig,
Mit Schnee gekrönt in blüthenweißen Massen;
Dicht vor Euch, stets von Menschen wimmelnd, winkt
Die alte Brücke, dran das Volkstheater,
Und unten, tief in dunklem Laub, versinkt
Ein Ardinghello-Insellland, der Prater.

Verzeiht, daß wir uns vor dem grünen Baum,
Am Eingang, ungebührlich lang verweilten;
Es ist ein gar zu heimlich-trauter Raum,
Und Schade wär's, wenn wir vorübereilten!
Zumal da ich Frau Hitzelspergerin,
Der Linde allzeit gastlicher Dryade,
Für manche Halbe tief verschuldet bin,
Die mich gelabt auf heißem Sommerpfade.

Jetzt fang' ich an, auf meinem Rößlein frei
In van der Veldens Musterspuren trabend:
Im Jahre achtzehnhundert-fünfzig-drei
An einem frostigen Septemberabend
Begab es sich, daß im Apollosaal
Des grünen Baums etwelche Männer saßen,
Die unter freundlichem Gespräch ihr Mahl
Mit Maß, das heißt mit ein'gen Maßen aßen.

Hier darf ich nun, bevor wir weiter gehn,
Apollo's Saal zu schildern nicht vergessen;
Mit so viel Versefüßen wird's geschehn,
Als seine eignen Räume Füße messen:
Sechs ist er hoch, drei breit, die Länge zehn,
Gewiß ein Saal, wie in der Welt kein zweiter!
Ich konnte aufrecht niemals drinnen stehn,
Doch saß ich oft darin, und immer heiter.

So thaten unsere Gesellen auch,
Die sich von dem und jenem unterhielten
Und tief in pfälzischer Cigarren Rauch
Um Geld und schlimme Worte Zwicken spielten:
Es waren Handwerksburschen allerhand,
Perrückenmacher, Tischler, Schuster, leider
Auch einer von dem vielverkannten Stand,
Der Leute macht, beziehungsweise Kleider.

Auf einmal rief ein Magdeburger Kind,
Ein Klempner, aus: „O Witz von allen Witzen!
Wißt Ihr denn auch, wieviel es unser sind,
Daß dreizehn hier an Einem Tische sitzen?“
Sein Nachbar meinte, zwölfe müßten's sein,
Ein Dritter seufzte: „Dreizehn? das ist böse!“

Man zählte nach, und richtig traf sie ein,
Die Ziffer, die gefürchtet-ominöse!

Die starken Geister trieben ihren Spaß
Und sprachen von des Zufalls blindem Spiele,
Den armen Schneider ängstigten sie baß,
Daß sicher ihm das Todesloos entfiele;
Er suchte unbemerkt davonzugehn,
Doch Magdeburg erwischte ihn beim Rocke
Und schrie: „Erst wollen wir gesondert sehn
Zwölf Schafe vom dreizehnten Sündenbocke.

Gib uns die Würfel, Nanni, aber rasch!
Das Schicksal soll noch heute deutlich reden
Aus unsrem Knöcheln: Auf den Mann drei Pasch;
Die schreib' ich auf, summire sie für Jeden,
Und wer die wenigsten der Augen hat,
Der ist's, der stirbt, bevor ein Jahr verronnen!
Gebt Acht, das feige Schneiderlein wird matt,
Freund Hain hat's ihm schon halber abgewonnen!"

Es half nicht, daß so mancher widersprach,
Ihn überschrie die Mehrheit lauter Zecher;
Die vollen Krüge kamen, und hernach
Die Würfel in den schwarzen Lederbecher.

Der Schuster als der Aelteste begann:
Er warf mit fester Faust der Pasche dreie,
Zusammen siebenzwanzig Augen; dann
Ging's immer rechts herum in bunter Reihe.

Allein je länger dauerte das Spiel,
Um desto leiser ward gelacht, gesprochen;
Der Würfel, wenn er auf die Tafel fiel,
Er rasselte gerad' wie Menschenknochen!
Bald schwiegen Alle. Durch die Stille drang
Mit eh'rnem Ton, ein wunderbarer Mahner,
Des Vesperläutens wohlbekannter Klang
Vom nachbarlichen Thurm der Franziskaner.

Da kommt der Becher just an's untre Eck,
Der Schneider hat ihn stumm zur Hand genommen
Und wirft ... Und Alle werden blaß vor Schreck:
Dreimal drei Einser sind herausgekommen!
Neun Augen! O erbarmungswerther Mann,
Will dir das Schicksal denn im Ernst an's Leben?
Das Niedrigste, was Einer werfen kann,
Das hat es dir, drei volle Mal', gegeben!

Darauf geschah, was Niemand sich gedacht:
Der Schneider, statt zu jammern und zu bitten,

Stand ruhig auf und wünschte gute Nacht
Und ging zur Thür hinaus mit festen Schritten;
Es eilten Andre tröstend hinterdrein,
Die wies er ab mit ruhigen Geberden:
„Laßt mich nach Haus! Ich werde schon allein
Mit mir und meinem Wurfe fertig werden!“

In seiner Kammer fiel er auf die Knie
Vor einem Muttergottesbild am Bette
Und betete: „Jungfrau Maria, sieh
Und hör', und wenn es möglich ist, so rette!
Was ich gelobe, das erfüll' ich treu:
Beschirmst du mich in diesem argen Handel,
So kleid' ich dich von Kopf zu Füßen neu
Und bring' dir selbst nach Oetting dein Gewandel!“

Darüber geht er schlafen. Ihm erscheint
Madonna, die Gerufene, im Traume,
So deutlich, daß er sie zu fassen meint
An ihres dunkelblauen Mantels Saume;
Um der Gebenedeiten Scheitel prunkt
Ein Kranz von Sternen, die sein Finger zählte:
Es waren ihrer neun, — ein lichter Punkt
Für jedes dunkle Auge, das ihn quälte!

Und siehe, nach der Traum- und Würfelnacht
War noch kein Jahr den Harrenden vergangen,
Als schon in Wahrheit und in voller Macht
Das Würfelspiel, das ernste, angefangen;
Bedenklich sahen sich die Spieler an,
Wenn auf der Bierbank sie beisammen saßen
Und den und jenen gutbekannten Mann
„Nach kurzer Krankheit“ als verstorben lasen.

Sie fragten: „Was nur unser Schneider treibt?
Er ist verwandelt. Niemand weiß zu deuten,
Warum er muthig und gelassen bleibt,
Wo doch das Herz verzagt beherzten Leuten?
An seiner Stelle wär' ich längst hinaus,
Neunaugen sind ein leckres Todesfressen!
Er aber sitzt auf seinem Tisch zu Haus
Und näht an Goldbrokat und Silbertressen.“

Das währte so bis mitten im August,
Da starb ein Erster von der Tafelrunde;
Bald hat der Zweite, Dritte drangemußt,
Dann schlug für Nummer Vier und Fünf die Stunde!
Des Bruder Magdeburgers freier Geist
Floh über'n Lech, in's Land der klugen Schwaben,

Allein die Cholera war mitgereist,
Der Klempner wurd' in Augsburg still begraben.

Und als zurückkam der Septembertag,
Genau derselbe wie im vor'gen Jahre,
Da war das Dutzend voll, das draußen lag
Im Grab, im Leichenhaus und auf der Bahre;
Der Schneider gab dem Letzten das Geleit'
Und sprach mit Thränen: „Friede eurem Staube!
Doch das ist wahr und bleibt es alle Zeit:
Der Glaub' ist stärker als der Aberglaube!“

II. Mutter und Sohn.

„Nun ist die Noth geendet,
Frau Mutter, seid getrost,
Seht da, was man mir sendet
Aus München mit der Post:
Besiegelt, unterschrieben,
Ein fertiger Kontrakt!
Kein Tag mehr wird geblieben,
Noch heute eingepackt!"

Die Alte hob vom Lager
Erstaunt den Arm empor,
Ein Aermlein, welk und mager
Und zitternd wie ein Rohr;
Mit Händen will sie greifen,
Was sie nicht lesen kann:
Aus sei das wüste Streifen,
Die Ruhe gehe an.

Doch Schreck, nicht Freude spiegelt
Ihr Antlitz todtenblaß:

„„Dies Blatt ist schwarz gesiegelt,
Kind, was bedeutet das?““
„Welch abergläub'ger Schauer
Euch wieder einmal plagt!
Vielleicht war eben Trauer
Bei Hof dort angesagt!“

Wie heiß sein Herz vom Hoffen,
Sein Kopf von Planen brennt!
Nun sieht er endlich offen
Ein Feld für sein Talent;
Was schon sein sel'ger Vater,
Dann er umsonst begehrt,
Ein großes Hoftheater,
Nun ist's ihm doch bescheert!

Und wie sein Glück die greise,
Schwerkranke Mutter rührt,
Die er auf jeder Reise
Getreulich mit sich führt!
Er ist zwar nur ein Mime,
Ein leichtes Künstlerblut;
Doch was dem Sohn gezieme,
Das weiß und übt er gut.

Sie faltet die Hände beide
Und spricht, in's Bett verhüllt:
„So wird, bevor ich scheide,
Auch mir ein Wunsch erfüllt,
Daß ich, den ich schon lange
Mir schmerzlich vorenthalt',
Den Leib des Herrn empfange
In beiderlei Gestalt.

Viel Kirchen, groß und kleine,
Und christlich alle wohl,
Doch meines Glaubens keine
Giebt's hier im Land Tirol;
Wenn hier mein Stündlein schlüge,
So sagt die Nachbarin,
Zur Kirchhofsmauer trüge
Wie ehrlos man mich hin.

Herr, thu' mir solchen Schaden
An Leib und Seel' nicht an!
Herr, führe mich in Gnaden
Lebendig aus Meran!
Bis München laß mich langen
Auf meiner Leidensbahn,

Und wenn ich heimgegangen,
Nimm du dich Fritzens an!“

Der Himmel hört ihr Flehen,
Doch währt's noch ein'ge Zeit,
Eh' sie von dannen gehen,
Und auch der Weg ist weit;
Indeß flog das Verderben
Dem Wanderpaar voraus,
Das große Völkersterben
Im Bayern-Land und Haus!

Eh' sie die Stadt erreichen,
Die alle Andren flohn,
Umweht es sie wie Leichen-
Geruch von Weitem schon.
Man warnt, man räth zu bleiben;
Vergebens! Ohne Ruh
Und unaufhaltsam treiben
Sie selbst dem Abgrund zu.

Spät Abends fuhr der Wagen
In's Isarthor herein:
Wie ausgestorben lagen
Die hohen Häuserreihn,

Verlassen alle Gassen,
Die sonst so lärmend sind,
Aus schwarzen Wolkenmassen
Blies seufzerschwer der Wind.

Der Sohn hat kaum die Alte
Besorgt zu Bett gebracht,
So eilt er in die kalte,
Die todesschwangre Nacht;
Er kann nicht eher schlafen,
Zur Ruh nicht eher gehn,
Bis daß er seinen Hafen,
Das Schauspielhaus, gesehn.

Und als es hoch und helle
Im Mondlicht vor ihm stand,
Da küßte er die Schwelle,
Umschlang der Säulen Rand,
Und rief, die Händ' erhoben,
Durch Thränen vor sich hin:
„Ich danke dir da droben,
Daß ich am Ziele bin!"

Er war es. Nachts gekommen,
Erkrankt am Morgen drauf

Und Abends — fortgenommen:
Gewöhnlicher Verlauf!
An ihres Sohnes Bahre
Saß wie ein Bild aus Stein,
Mit wirrem, weißem Haare
Die Alte, ganz allein!

Ein Wunder ist's zu schauen,
Wie sich mit voller Kraft,
Die Aermste aller Frauen,
Urplötzlich aufgerafft,
Wie sie, gestützt am Stabe
Und mehr noch am Gebet,
Von ihres Einz'gen Grabe
Zum Tisch des Herren geht.

Sie lebt noch heutzutage,
Wenn das ein Leben heißt:
Ein Leiden ohne Klage,
Ein Schatten ohne Geist!
Mag's stürmen oder regnen,
Ob's Eis, ob Blüthen schneit,
Im Kirchhof ihr begegnen
Kannst du zu jeder Zeit.

Sie hält in ihrem Schooße
Ein welkes Blatt Papier;
Das Siegel drauf, das große,
Das schwarze, zeigt sie dir
Und spricht mit Stolz: „Ich sitze
Hier nicht als Bettlerin;
Da drunten liegt mein Fritze,
Der Hofschauspieler, drin!"

III. Ein Ammen-Märchen.

Der Rout war aus. Schon fuhren an den Stiegen
Die Wagen vor, mit ihrer edlen Fracht
Zerstreut nach allen Winden fortzufliegen,
Glühwürmer durch die schwarze Sommernacht;
Im Saal erlosch der hundertarm'ge Lüster,
Die Dienerschaft zog ihre Gala aus,
Der Zauber fiel: verlassen stand und düster
Und still das stattliche Gesandtenhaus.

Der Pförtner, der beim zwölften Stundenrufe
Das Doppelthor verschloß mit lautem Schlag,
Gewahrte nicht, wie auf der letzten Stufe
Der Treppe noch ein Gast, ein Schatten lag;
Geh' schlafen, Mann, in deiner Wächterzelle,
Sei froh, daß du das schreckliche Gespenst,
Das dir begegnet ist auf offner Schwelle,
In ahnungsloser Blindheit nicht erkennst!

Es wandert schon: Vorbei am Himmelbette
Der Excellenz, die sich in Schlummer las, —

Zum andren Flügel, wo zur Nachttoilette
Die gnäd'ge Gräfin eben niedersaß, —
Auch dort vorüber, — an die Dienerzimmer
Des zweiten Stockes, vor das Schlafgemach
Der jungen Herrschaft, draus ein Lampenschimmer
Verrätherisch durch dunkle Gänge brach.

Da hält es an. Geräuschlos fliegt die Thüre
Vor seinem Pochen auf, es schlüpft hinein.
Daß es ein erstes Opfer sich erküre,
Erhebt's die Hand, so kalt, so schwer wie Stein.
Es wählt: zwei Kinderbetten stehn beisammen,
Ein Knabe und ein Mädchen liegen drin,
Und an des Mädchens Seite aller Ammen
Getreuste, später seine Wärterin.

Der Kleinen galt es. Starre Finger hatten
Nach ihrem Haupte schon sich ausgestreckt,
Schon beugte sich herab der graue Schatten,
Da fuhr, als hätte sie ein Traum erschreckt,
Die Amme auf und warf mit beiden Armen
Sich um das Kind, bewußtlos, tief im Schlaf,
Und nicht empfindend, daß im eignen, warmen
Gesicht ein feuchter Grabeshauch sie traf.

Am nächsten Morgen läutete die Glocke
Der Kinder ungewöhnlich früh und hell;
Die Thüren schlugen zu im zweiten Stocke,
Ein Rennen gab's, ein Rufen, ängstlichschnell.
Nur sachte, daß die Herrschaft nicht erwache,
Gebot der Kammerdiener, den man rief.
Wer holt den Doktor? — Das ist Kutschers Sache!
Kamillenthee! — Ja, wenn der Koch nicht schlief'!

Um acht Uhr hieß der Arzt den Grafen wecken:
„Ex'lenz verzeihn! Doch heischt es meine Pflicht,
Ex'lenz mit einer Meldung zu erschrecken;
Ex'lenz verhehlen's der Frau Gräfin nicht:
Die Babet hat" . . . Er darf's nur leise sagen,
Da wird die Excellenz so bleich wie Schnee
Und schickt in Eile nach dem Reisewagen:
„Mein Haus geht heute noch nach Tegernsee!"

Indeß brach droben das Geschrei, der Jammer
Und die Verwirrung immer wüster los;
Die Kinder wurden weinend aus der Kammer
Geführt, das Jüngste in der Köchin Schoos.
Die Kranke ließ gewähren, ließ geschehen,
Sie lag wie leblos, bis sie auf einmal

Des Arztes Stimme glaubte zu verstehen,
Und drin das eine Donnerwort: — Spital!

Ihr Glücklichen, die liebevolle Pflege
Beim kleinsten Weh mit heil'gem Schutz umringt,
Ihr ahnet nicht, wie auf dem Todeswege
Der Armuth dieses Wort „Spital" erklingt!
Ein Schreckbild schwebt es vor dem offnen Grabe,
In Fluch verwandelnd jedes Dankgebet:
Eh'r auf der Gasse, eh'r am Bettelstabe
Einsam verenden, als im Lazareth!

Sie will nicht fort. Wo sie in guten Tagen
Gedient hat, fordert sie in schlechten Ruh;
Zum Himmel schreit ihr Widerstand, ihr Klagen,
Da raunt die Jungfer ihr im Zorne zu:
„Pfui, schäme dich! Ist das die Lieb' und Treue,
Mit der du sonst an „deinem Kinde" hingst?
Wie nun, wenn du, dir selbst zu ew'ger Reue,
Das Gift in's Haus, auf deine Kleine bringst?"

Das wirkt. Sie warf die Decken weg, die Kissen
Und griff in Hast nach Unterrock und Schuh'n.
„Herr Hofrath, hab' ich sie? Ich muß es wissen,"
Und als er schwieg, wie alle Aerzte thun,

Fiel sie zurück in ihren Ledersessel
Und wimmerte: „Nun gut! So will ich gehn!
Laßt mich mein Kind, mein herzliches Comtessel,
Nur einmal noch, zum letzten Male, sehn!“

Vornehme Kinder haben keine Mutter,
Sie sind vom ersten Athemzug verwaist:
Ein fremder Busen giebt ihr leiblich Futter,
Und fremde Bonnen gängeln ihren Geist.
Nur wenn Papa im Spiel, Mama bei Hofe
Die Nacht zuvor besonders glücklich war,
Dann bringt zum Frühstück wohl die Kammerzofe
Ein kleines, scheues, aufgeputztes Paar.

Deßwegen klammern sie mit zähem Triebe,
Den nur Verlass'nen die Natur gewährt,
Sich an „bezahlte“ Herzen, deren Liebe
Warm ihre kühle Kinderzeit verklärt.
O seht mit rothverschlafnen, heißen Wangen,
Von Thränen naß das Engelsangesicht,
Die Kleine an dem Hals der Amme hangen:
„Nein! Schwarze Männer kriegen Babet nicht!“

Ein Wink des Arztes, und die Männer kamen
Und führten sie die Hintertrepp' hinab;

Da stand die Trage schon: im schmalen Rahmen
Ein enges Zelt, nichts als ein wandelnd Grab!
Als man sie säuberlich hinweggetragen,
Versuchte sie, allein es will nicht gehn,
Die graue Leinwand seitwärts aufzuschlagen,
Um „ihres Kindes" Fenster noch zu sehn.

Der Vorhang fiel. Sie sah in diesem Leben
Das Haus nicht mehr, das wie ihr eignes war,
Das Kind nicht, dem sie ihre Milch gegeben
Und dann ihr Herzblut, manches liebe Jahr;
Als sie erwachte aus betäubtem Schlummer,
Befand sie sich in einem weiten Saal,
Voll Betten, über jedem eine Nummer,
Auch über ihrem eine hohe Zahl.

Sie standen dicht bis draußen auf die Gänge,
Und keins, als eben ausgestorbne, leer;
Um sie herum ein wimmelndes Gedränge
Von fremden Schattenbildern hin und her!
Barmherz'ge Schwestern gingen leise wandern,
Schier selbst wie schwarze Geister anzusehn,
Von einem Schmerzenslager zu dem andern,
Um Rettungslosen rettend beizustehn.

Zuweilen klang ein Glöcklein silberhelle,
Durch Weihrauchwolken schien ein goldner Glanz:
Ein Priester überschritt die Todesschwelle,
In hohen Händen haltend die Monstranz;
Dann fielen die Gesunden auf die Erde,
Die Kranken beteten für sich im Bett,
Doch Niemand fragte, wer versehen werde, —
Es lebt und stirbt sich fremd im Lazareth!

Als ihr der Arzt, auch er ein fremder Schemen,
Tags drauf sein nutzlos Tränklein eingeflößt,
Sprach Babet: „Euch zu Liebe will ich's nehmen,
Doch auf den Abend bin ich so erlöst!
Grüßt meine Herrschaft, auch mein Mitgesinde;
Und was ich sauer mir im Dienst erspart,
Gehört dem Kind! Das heißt: nicht meinem Kinde,
Dem andren, eignen! Daß man's fein verwahrt."

Sie starb; sie ward, und zwar in zweiter Klasse,
Bestattet, wie es Excellenz befahl,
Die Alles zahlte aus hocheigner Kasse,
Sogar ein einfach-schönes Todtenmahl;
Drauf stand in großer, goldner Schrift zu lesen,
Französisch, wie es standsgemäß erscheint,

Daß sie die beste Bonne sei gewesen,
Die je ein dankbar Grafenkind beweint.

Vier Wochen später kniete auf dem Grabe,
Das ihm so fremd ist, wie es alle sind,
Ein unbekannter, stummer Bauernknabe,
Das war „das andere,“ ihr eignes Kind!
Der Ohm, mit dem das Waisenkind gekommen,
Sprach nach dem Vater=Unser bitterlich:
„Wenn dich der Himmel auch zu sich genommen,
So wär's für beide gut, für dich und mich.“

Epilog.

Warum ich mit wollüst'ger Grausamkeit
Zurückgerufen jene Schreckenszeit?

Damit du, holdes Publikum, den Ernst
Im Dichter-Mummenschanz nicht ganz verlernst.

Ich weiß, du magst dich nur zu gern entziehn
Jedwedem Mene tekel upharsin.

Du liebst, wenn du ein Lesebad gebrauchst,
Daß du in laulichtes Gefühlicht tauchst.

Die Wahrheit, welche kalt dich überläuft,
Willst du in süßer Bildermilch ersäuft.

Ein Phrasenmeer, ein Strom von Sentiment,
Kein Salzkorn Geist: das gilt dir für Talent,

Das wird, als hätt' es eine Welt bewegt,
In jeder Messe zweimal aufgelegt.

So hat uns Gott ein Schriftenthum bescheert
Und ach! ein Volk, das eins des andren werth.

Das Höchste ist, das Drama, der Roman,
Dem Handwerk, dem Versuche unterthan.

Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,
Wird nicht mehr jung, die jüngste niemals alt.

Goldschnittpoeten zum Salongebrauch,
Beschnitt'ne viel dabei, Verschnitt'ne auch;

Formvirtuosen, die die Kunst gezeigt,
Wie man auf Einer Saite alles geigt:

Nürnberger Kram, altdeutsch, und in Natur,
Doch en détail, zum Kinderspielzeug nur:

Vornehme Gaukler, die, weil's Mode nun,
Volksliederlich und bänkelsäng'risch thun;

Freifräulein Amaranth und Siegelind,
So von Geschlecht und doch geschlechtlos sind;

Polit'sche Lohnlakaien; allerhand
Hofmärtyrer für Fürst und Vaterland;

Zuletzt in Trachten, fremd und bunt genug,
Der Uebersetzer Faschings-Maskenzug:

Dies wüste Treiben macht, seit Jahren schon,
Zum Blocksberg unsren deutschen Helikon.

O wie entfernt bist du, wie himmelweit,
Du meines Goethe muth'ge Morgenzeit!

Du Mondnacht selbst, da der Romantik Hand
Aus blauen Blumen bleiche Kränze wand!

Du Götterdämm'rung, als mit klassischem Zwang
Zum erstenmal moderne Freiheit rang,

Als Engel Byron mit dem Pferdehuf
Aus vollbewegtem Jetzt sein Epos schuf,

Als Shelley, ein verzweifelnder Gigant,
In seinen eignen Blitzen sich verbrannt,

Als Berangers getreue Poesie
Der stummen Brust des Volks die Stimme lieh,

Als Heine noch aus Gold die Pfeile trieb,
Aus Marmor Platen seine Lieder hieb,

Als Uhland-Rückerts Dioskurenstern
Hoch im Zenith stand, dem Versinken fern!

Vorbei der Götter- und der Helden-Ruhm!
Nur Zwielicht rings, nur Epigonenthum!

Was wälz' ich noch, im Schweiß des Angesichts,
Wie Sisyphus, die Steine des Gedichts?

Sie rollen, eh' ein ganzes Werk vollbracht,
Zerstreut, zertrümmert, wieder in die Nacht.

Die Zeit hat andre Ziele als die Kunst:
Ihr bester Geist verpufft im Dampf, in Dunst.

Und dennoch reizt, wie ein vergrab'ner Schatz,
Mich stäts ihr Kampf von Satz und Gegensatz,

Ihr Drang, der jede alte Form zerbricht,
Erfindet er die neue auch noch nicht,

Ihr ungestümer, allgemeiner Schwung
Nach Macht, nach Freiheit und nach Einigung.

In solchen Zügen scheint die Gegenwart
Mir wahlverwandt und meiner eignen Art.

Von allen Altern lieb' ich sie allein,
Mein Mütterchen, mein Kind, mein Fleisch und Bein.

Mir ist, dem Menschen, Menschliches nicht fremd
Und näher als das Ritterwams mein Hemd.

Deßwegen such' ich in der Ferne nie,
Nur in der Näh' das Gold der Poesie.

Ich wasch' es lieber aus dem tiefsten Schlamm,
Als daß ich's nehme, wo 's vorüberschwamm.

Auf diesem Wege geh' ich zwar allein
Und werde, wie die Zeit, nie fertig sein.

Doch einst, wann unser Heute Gestern ist,
Vielleicht, daß man mein Streben dann ermißt,

Daß eine spät're Zeit auch im Fragment
Den unerschrocknen Wahrheitstrieb erkennt,

Wie sie dem aufgedunf'nen Lügengeist
Den nicht verdienten Kranz vom Scheitel reißt.

Gewiß, sie stürzt als wesenlos und hohl
Gar manches, jetzt gefeierte Idol.

Und wenn sie gleich auch mich nicht krönen kann
Als Meister, spricht sie doch: Er war ein Mann!

Goethe's Iphigenie auf Tauris.

27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Goethe's Erlinde.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Goethe's Torquato Tasso.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 1. 45 kr.

Herder's Cid.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

P. Heyse,

Die Braut von Cypern.

Novelle in Versen.

Mit einem lyrischen Anhang.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Homer's Ilias

von

Johann Heinrich Voß.

Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Homer's Odyssee

von

Johann Heinrich Voß.

Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Hölderlin's Gedichte.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Wolfgang Müller von Königswinter,

Die Maikönigin.

Eine Dorfgeschichte in Versen.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Das Nibelungenlied

von

Dr. K. Simrock.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Oehlenschläger's Gedichte.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Platen's Gedichte.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Otto Roquette's Herr Heinrich.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.

Otto Roquette's Liederbuch.

gebunden Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Otto Roquette's Der Tag von St. Jakob.

24 Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Otto Roquette's Waldmeisters Brautfahrt.

Ein Rhein= Wein= und Wandermärchen.

15 Ngr. oder 48 kr.

L. Schandein's Gedichte in westricher Mundart.

brochirt Rthlr. 1. — Ngr. oder fl. 1. 45 kr.
gebunden „ 1 12 „ „ „ 2. 27 „

Schiller's Gedichte.

Zwei Theile in Einem Bande.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's Braut von Messina.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 36 kr.

Schiller's Don Carlos.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's Maria Stuart.

Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Schiller's Wallenstein.

Zwei Theile in Einem Bande.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's Wilhelm Tell.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 36 kr.

Schwab's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Tegner's Frithiofs-Sage.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von **Amalie von Helwig**, geb. **Freiin von Imhoff**.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Uhland's Gedichte.

Rthlr. 2. $22\frac{1}{2}$ Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Wieland der Schmied.

Heldengedicht

von

Karl Simrock.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Zedlitz's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Zedlitz's Soldatenbüchlein.

Dritte Auflage.

15 Ngr. oder 48 kr.

Zedlitz's Waldfräulein.

Ein Mährchen in achtzehn Abenteuern.

Vierte Auflage.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Annette von Droste=Hülshoff, Das geistliche Jahr.

Nebst einem Anhang religiöser Gedichte.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. —







